



7841,,D"

Illustrierte Zeitung Leipzig

Berlin · Wien · Budapest
New York

Nr. 3709

Konversation und Konversationslexika.

Von W. Lindenblatt, Leipzig.

Der Begriff der Konversation, wie man ihn zu Beginn des vorigen Jahrhunderts umgrenzte, hat auch den damals entstehenden deutschen Enzyklopädien ihren Namen gegeben. Waren sie auch mit dem ausgesprochenen Zweck ins Leben gerufen worden, den gebildeten Kreisen die Zugänge zu den Fundgruben des Wissens jener Zeit zu erschließen, so trat man doch die Auswahl der zu behandelnden Stoffe mit besonderer Rücksicht auf die Anforderungen der „einen Konversation“ und formte ihren Inhalt danach, einer Konversation, die sich auf gründlichen Kenntnissen der im Vordergrund des geistigen Lebens stehenden Wissenschaften nicht weniger aufbaute als auf einer harmonischen Geistes- und Gemütsbildung.



Grabrelief. Von Professor Heinrich Waderé, München.

Volständigkeit des Wissens bis in alle Einzelheiten reicht natürlich das Einzelgehirn nicht aus (das tat es auch damals nicht), wohl aber zu „wohlgeordneten, deutlichen Kenntnissen“, d. h. solchen, die uns vermitteln, was diese Gebiete bedeuten, was ihre anerkannten Grundlagen darstellt, wie sich die Forschungsergebnisse zu einem Gesamtbild formen, wie eins im anderen lebt und webt. Das sich anzueignen, dürfte auch heute noch — und heute wieder! — als das Ziel zu betrachten sein, dessen Erreichung für jeden heilige Pflicht ist, der auf die Vereinerkennung eines „Gebildeten“ Anspruch erhebt! Widmet sich ein bergeistlicher Mensch entsprechenden Vertiefung in die Schönheiten der Künste und leitet damit das Menschlich-Gefühlsfähige in die zur Abrundung seines ganzen Wesens führenden Bahnen planmäßiger Beroorkommung, dann wird er wohlgeordnet befähigt können in der modernen eblen Konversation, die sich in dem Fahrwasser guter Allgemeinbildung, erlesenen Geschmacks, tatkraftvollen Umgangs und Feinheit des Tones bewegt. Als Brücken zu solchen Niveau sollten nun aber neben der Schul- und Hochschulausbildung die modernen Konversationslexika in allererster Linie dienen. Sie müssen zeigen, wie sich die geforderten Kenntnisse und Eigenschaften des Gebildeten aneignen lassen. Daß sie das tun, daß sie wenigstens

dazu fähig und berufen sind, das zu erkennen bedarf nur geringer Einsicht. Man versuche es doch einmal mit einer etwas planmäßigeren Erschließung ihrer ungeheuren Schätze, als es bisher allgemein geschieht. So lange das „ad-hoc-Verzagen“ dieser oft nur zu häuslicher Zierde oder aus anderen äußerlichen Gründen hingestellten Nachschlagewerke im Vordergrund liegt nach dem Motto: „Was ich augenblicklich nicht weiß, lese ich im Konversationslexikon nach“, so lange werden nur wenigen die verborgenen Schätze erreichbar bleiben. Wer sich aber einen Augenblick länger Zeit nimmt und den Weg zu einer besseren, einer rationelleren Benutzung finden will, dem bietet er sich ganz von selbst dar: Klare Überlegung dessen, worüber man sich näher informieren will, ein Blatt Papier, auf das man die nächstliegenden geistigen Bedürfnisse notiert, dann — an der Hand des Lexikons — eine Auswahl der Artikel, auf die das zuerst aufgeschlagene Thema hinleitet, und schließlich eine zweckmäßig gegliederte Zusammenstellung. Das mag auf den ersten Blick umständlich erscheinen, ist aber durchaus einfacher, als man annimmt; denn jedes Konversationslexikon bietet schon durch die Form und Fassung seiner Artikel unter Weglassung alles überflüssigen Ballastes, mehr aber noch durch geschickt eingestreute oder angelegte Hinweise dem nur einigermaßen aufmerksamen Benutzer alle erforderlichen Anhaltspunkte und Fingerzeige für die Zusammenhänge. Wenn übrigens nach dieser Seite hin in den Nachschlagewerken zukünftig noch mehr getan wird, wenn sie sich noch mehr bemühen, die großen Gesichtspunkte allenthalben in klar gegliederter Form und Auswahl bequem und übersichtlich zusammenzustellen, so wäre das mit Freuden zu begrüßen; doch bringen sie auch jetzt schon dem ehrlich Suchenden alles, was er braucht, wenn er die kleine, aber lohnende Mühe des Nachblätterns nicht scheut. Sind die Konversationslexika auch keine Fachwerke und wollen es auch nicht sein, so steht doch stets die klare Systematik der Fachwerke in ihnen, denn ohne diese wäre ja überhaupt ein planmäßiger Aufbau des Ganzen und der Einzelwissenschaften darin unmöglich.

Der Weg zur Allgemeinbildung (wie hier nur kurz angedeutet) braucht also nur gegangen zu werden, und der Erfolg wird doppelter Art sein. Solch eine in freien Stunden fast spielend vollbrachte Arbeit führt nicht nur zu gebiegenen wissenschaftlichen Kenntnissen, sondern auch allmählich zu dem, was sich mit dem guten Ton der Konversation im Einklang befindet: zur Herausarbeitung einer harmonisch ausgebildeten Natur, die auf Grund ihres wohlhabengewogenen und abgestimmten Wissens von selbst anlämpft gegen ein mit allzu tiefender Spezialfachweisheit einhergehendes Sonderlingwesen. Denn mit der immer schärfer sich ausprägenden Erkenntnis von der unerforschlichen Fülle des Vorhandenen gegenüber dem geringen Maß des für den einzelnen Erreichbaren — „ich weiß, daß ich nichts weiß“ — stellt sich gerade jene Bescheidenheit und jener Anstand am ehesten ein, von dem der Autor des oben zitierten Artikels sagen durfte: „Er versteht sich zu Aufmerksamkeit, unterdrückt seine Leidenschaften und entzieht aus Achtung gegen die Gesellschaft ein gewisses Wohlwollen auch denen nicht, mit denen er vielleicht in gespannten Verhältnissen steht.“

Darin könnte also im weiteren Sinne der Kulturwert des in richtiger und würdiger Weise benutzten Konversationslexikons gefunden werden: Bildung nach der Seite des sittlichen Gefühls, nach der Seite der Charakterveredelung des einzelnen. Da aber das Lexikon nicht nur dem einzelnen, sondern gerade der Vielgestaltigkeit der Bedürfnisse aller zu dienen hat, muß es eben den ganzen modernen Kulturbesitz umfassen, muß es also geeignet sein für jede Bildungsmöglichkeit, für jede Art wissenschaftlicher und gesellschaftlicher „Konversation“. Diesen Zweck zu erfüllen, bestreben sich die heutigen mehrbändigen Konversationslexika mit ihrem bewußten Verzicht auf die feuilletonistischen Weichheitsigkeiten ihrer allzu umfangreichen Vorgänger mit gutem Erfolg und passen sich doch gleichzeitig den erhöhten Anforderungen an den Bildungsgrad unserer Zeit an. Sehen sie auch ferner alles daran, ihren Ruf als Führer und Leiter im Bildungsleben der Allgemeinheit zu erhalten und zu mehren, dann wird sich auch bei richtigem Verständnis für ihr Wesen und zweckmäßiger Ausnutzung ihres vielgestaltigen Inhalts jener verfeinerte Begriff der „Konversationslexikon-Weisheit“ wieder zu neuem Ansehen emporringen können.

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3709. 143. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint jeden Donnerstag vormittag. Vierteljährlicher Bezugspreis: durch eine Buchhandlung 8 M 50 P, 30. Juli 1914. frei ins Haus 8 M 75 P; bei einer Postanstalt bestellt: Deutsches Reich 8 M 62 P, Deutsche Schutzgebiete 8 M 50 P, Österreich 11 K 19 h, Ungarn 10 K 79 h, Schweiz 11 Frs. 25 cs. In den übrigen Ländern des Weltpostvereins erfolgt die direkte Zustellung unter Kreuzband halbjährlich für 29 M portofrei. Einzelpreis dieser Nummer 1 M. Die Insertionsgebühren betragen für die einpaltige Nonpareilzeile oder deren Raum 1 M 50 P. Vorzugsplätze nach besonderem Tarif. Erscheinung der Anzeiger spätestens 10 Tage vor Erscheinen.



Portoroze

Schiffs- und Bahnstation
vornehmster, klimatischer
Kurort bei Triest
Sol-, Mutterlaugen- u. Strandbäder

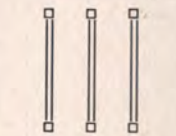
auch in der
Herbstsaison
30 Hotels und Pensionen und 200 Mietvillen

Casino des étrangers
Palace - Kur - Hotel
Vornehmstes Etablissement, 200 Zimmer, Appart. Pension K. 12.50



Paradiesvogel

ist doch der
vornehmste
und teuerste
Hutschmuck

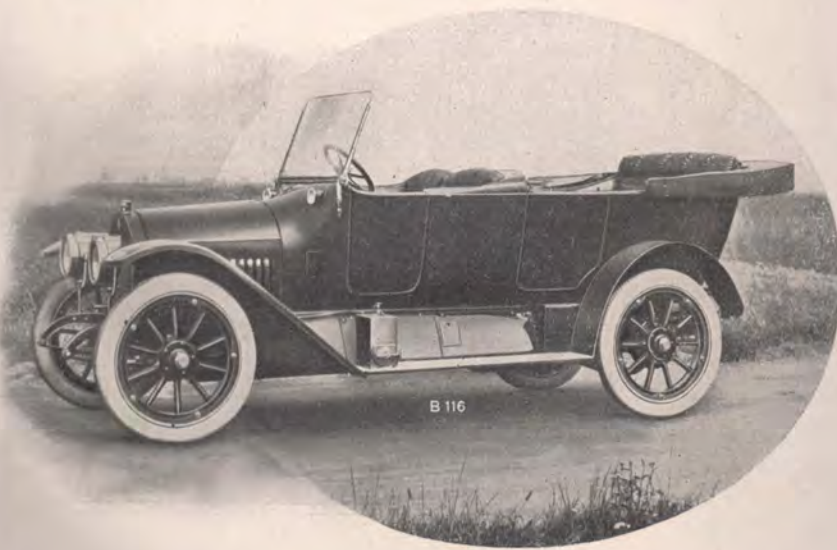


Verlangen Sie
evtl. Auswahl-
Sendung vom
**Spezial-
Geschäft
HESSE
DRESDEN**
Scheffelstr.
10/12. 26.
Preisliste frei.

Salzbrunner Kronenquelle

heilbewährt bei

**Gries- und
Steinbeschwerden**



BENZ LUXUSWAGEN

**BENZ & CIE.,
RHEINISCHE AUTOMOBIL-
U. MOTOREN-FABRIK A-G
MANNHEIM**



STEIFF KNOPF IM OHR



Brummbär
als Reittier,
das solideste
Spielzeug aus
Glanzplüsch,
mit Brumm-
stimme, ver-
stärkten Guß-
rädern u. extra
starkem Eisen-
u. Holzgerippe

Jedes Stück
trägt als Schutz-
marke einen
„Knopf im Ohr“
Überall zu haben
Spielwarenfabrik
**Margarete
Steiff**
G. m. b. H.
Giengen-Brenz
(Württemberg)

Nr. 1343, 2 Höhe inkl. Kopf 43 cm, Länge 55 cm, Gew. 3.940 kg
Nr. 1380, 2 Höhe inkl. Kopf 80 cm, Länge 95 cm, Gew. 14.400 kg
Nr. 1317 Höhe inkl. Kopf 17 cm, Länge 23 cm, Gewicht 330 gr
Nr. 1322 Höhe inkl. Kopf 22 cm, Länge 30 cm, Gewicht 760 gr
Nr. 1335, 2 Höhe inkl. Kopf 35 cm, Länge 45 cm, Gew. 2.340 kg
Nr. 1360, 2 Höhe inkl. Kopf 60 cm, Länge 80 cm, Gew. 8.260 kg
Nr. 1350, 2 Höhe inkl. Kopf 50 cm, Länge 70 cm, Gew. 5.640 kg
Nr. 1399, 2 Höhe inkl. Kopf 99 cm, Länge 115 cm, Gew. 18.200 kg
Nr. 1328 Höhe inkl. Kopf 28 cm, Länge 37 cm, Gew. 1.240 kg
Diese
Detailpreise
gelten nur für
Deutschland
Katalog Nr. 20
gratis

Für Feinschmecker

Lebeck's

CHOCOLADE CACAO

Marke Dreiring.

Firma gegründet 1838.

Echte **BRIEFMARKEN** billig!
100 Stk. Afrk. Austr. 2.- 500 versch. nur 3.50
1000 versch. nur 11.- 12000 „ 40.-
Max Herbst, Markthaus, Hamburg 2
Größe illustrierte Preisliste gratis u. franko.

Seronar
Erstklassige Metallkamera
Seroplan
Erstklassiger Doppelanastigmat
Seroplast
Erstklassiges Prismenfernrohr
Mustergültige Ausführung
Ausserordentlich preiswürdig

Günstige Zahlungsbedingungen
Preisliste, auch über andere
Kameras usw., kostenfrei
G. Rüdtenberg jun.
Hannover und Wien

**Bowlen
und
Pünsche**
Ein Rezeptbühllein zur Bereitung von
allerlei herzerquickenden Getränken mit
einigen Stücken in Poesie und Prosa,
so für durstige Seelen angestrichelt zu
lesen sind, in zweiter Auflage
bearbeitet und reich vermehrt von
Richard Gollmer, Zeichnungen von
Prof. Paul Preisler - Dresden.
In Originalleinband 3 Mark.
Illustrierte Prospekte mit Inhaltsangabe
stehen unentgeltlich zur Verfügung.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

Aquarien
und Zubehör,
Terrarien,
Tiere u. Pflanzen.
A. Glascher
LEIPZIG J. 3.
Liste frei. Katalog
500 Abbild. 50 Pfg.

Ständig
heisses Wasser

Eine Wohltat
für jeden Haushalt

Prof. Junkers

Central-Warmwasser-Versorgung
für Küche, Bad, Toilette etc.

Jede gewünschte Auskunft u. illustr. Broschüren kostenlos von Junkers & Co. Dessau 6.

Brennabor Kinderwagen

Gesunde Schlaf- und Liege-
stätte für Neugeborene
Brennabor-Werke * Brandenburg (Havel)
Gegründet 1874 cr. 3500 Arbeiter
In jedem besseren Kinderwagengeschäft erhältlich

DEUTSCHE WERKBUND- AUSSTELLUNG

KUNST IN HANDWERK,
INDUSTRIE UND HANDEL + ARCHITEKTUR
MAI CÖLN 1914 OCT.

Prospekte gratis und portofrei durch das Expeditions- und Reisebüro für die Deutsche
Werkbund Ausstellung, Köln, Domhof 28 und durch alle andern grösseren Reisebüros.

Lehrbuch der Praktischen Photographie.
Sechste Auflage, auf Kunstdruckpapier gedruckt. Völlig neu bearbeitet von H. KESSLER,
Professor an der k. k. graphischen Lehr- u. Versuchsanstalt in Wien. Mit 141 Abb. u. 8 teils farbigen
Tafeln. In Originalleinband M. 4.50. Ausführliche illustrierte Prospekte über vorstehendes
von der Fachpresse überaus beifällig aufgenommene Werk stehen unentgeltlich zur Verfügung.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1-7.

für Porträts,
für Landschaften,
für Seebilder,
für Architekturen,
für Interieurs;
für Platten,
für Films,
für Diapositive;
für Schalenentwicklung,
für Tankentwicklung;
für Überexposition,
für Unterexposition:

leistungsfähig,
zuverlässig,
haltbar:
**„Agfa“-
Rodinal**
der bequemste und beliebteste
Hervorrufener.
Zum Gebrauch nur mit 10-30
Teilen Wasser zu verdünnen.
1/50 1/10 1/4 1/2 Liter-Flaschen
Fordern Sie
GRATIS
zu Ihrer Information:
„Über photographische Entwickler“
hochinteressante, illustrierte Broschüre von Dr. M. ANDRESEN
durch Photohändler oder durch die
„Agfa“, **ACTIEN-GESELLSCHAFT FÜR ANILINFABRIKATION**, Berlin SO 36.

Illustrirte Zeitung

Nr. 3709.

143. Band.



Franz Joseph I, Kaiser von Österreich und König von Ungarn.
(Sophot. G. Fiehnert, Wien.)

Der österreichisch-serbische Konflikt auf geschichtlichem Hintergrund.

Von Professor JULIUS WOLFF, Berlin.

Welch ein Wandel der Dinge von dem Augenblicke, wo Österreich auf dem Schlachtfeld von Slivniza dem siegreichen Battenberger in den Arm fiel und Serbien rettete, bis zu dem andern, wo es Serbien vor die Wahl stellt, seine Großmachtpolitik, die den territorialen Bestand der Donau-Monarchie bedroht, abzuschwören oder einen Krieg anzunehmen, der seinen Großmachtphasen vermutlich ein noch weit drastischeres Ende bereiten wird!

Die serbische Geschichte ist an Peripetien jeder Art überaus reich. Dieselben lassen aber doch eine ganz gesetzmäßige Entwicklung von einer Periode der Anlehnung an Österreich zu einer solchen der Anlehnung an Rußland erkennen.

Der „Mohr“ Österreich-Ungarn hat im Verhältnis zu Serbien wiederholt „seine Schuldigkeit getan“. Nicht nur das eine Mal auf dem Schlachtfeld von Slivniza!

Bis in gar nicht weit zurückliegende Zeiten war für Serbien nicht Österreich-Ungarn, sondern das Osmanenreich der Erbfeind.

Magyaren waren es, die schon unter Johannes Hunyadi, dessen ganzes Leben von einer Idee des Kreuzzugs gegen die Türken in Europa erfüllt war, im fünfzehnten Jahrhundert Serbien die Unabhängigkeit erkämpften. Kaiser Franz Joseph hat dem Helden ein Denkmal in Budapest gesetzt. Dank den kriegerischen Erfolgen dieses Begründers des heute noch blühenden und mit der Dynastie der Obrenowitsch weiterhin verschwägerten ungarischen Adelsgeschlechts schuf der Friede von Szegedin 1444 ein freies Serbien, das sich allerdings aus eigener Kraft nicht zu halten vermochte, vielmehr schon nach fünfzehn Jahren der türkischen Übermacht erlag. Zweihundertfünfzig Jahre lang als türkische Provinz im Dunkel untertauchend, kommt Serbien dann durch den Frieden von Poscharewatz 1718 an Österreich. Nur für zwanzig Jahre! Wieder türkische Provinz geworden, erhebt sich Serbien zur Zeit Kaiser Josephs II., wenn auch erfolglos, wieder für den Anschluß an Österreich. Und 1804 ruft der erste Kara Georg aus dem Hause der Petrovitsch Österreich gegen die Türken zu Hilfe. Bis zu Beginn des vorigen Jahrhunderts hat Rußland in der Geschichte Serbiens keinerlei Rolle gespielt. Erst als 1804 die erbetene Hilfe gegen die Türken von seiten Österreichs ausbleibt, wird Rußland erstmalig angerufen. Sein Interesse an Serbien war damals sehr gering, seine Hilfe danach nicht viel mehr als platonisch und dementsprechend unwirksam für den gedachten Zweck: Vom türkischen Joch wird Serbien nicht frei. Milisch Obrenowitsch nimmt die in den Händen Kara Georgs entglittene Fahne auf und dingt Mörder, die Kara beseitigen.

Im Jahre 1817 zum erblichen Fürsten von Serbien unter der Oberhoheit der Türkei ausgerufen, wird er 1842, als er eine Steuer auf die Eichelmast einzuführen wagt, vom Thron gestürzt. Für sechzehn Jahre, bis 1858, werden die Obrenowitsch durch einen Karageorgewitsch ersetzt, der aber, da er in den von den Nationalisten geforderten Kampf um die volle Unabhängigkeit von der Türkei nicht eintritt, nun seinerseits des Throns entsetzt und 1859 wieder durch einen Obrenowitsch abgelöst wird. Der Intervention Österreichs ist es zu danken, daß unter diesem Obrenowitsch die Türkei de facto, wenn auch nicht der Form nach auf ihre Souveränitätsrechte verzichtet. Die nächste Etappe in der politischen Evolution Serbiens, nach Gewinnung zunächst der halben, dann der ganzen Autonomie, war die Aufnahme des großserbischen Gedankens. Damit beginnt dann auch die systematische Förderung durch Rußland. Fürst Milich III. war wieder durch Meuchelmord gefallen, und unter Führung Ristitsch' war über seinen unmündigen Sohn eine Regentschaft bestellt. Ristitsch erklärt der Türkei den Krieg, um Serbien auch die formale Unabhängigkeit zu erkämpfen und neue Gebiete zu gewinnen. Serbien, durch die Türkei geschlagen, hat einzig der Intervention Rußlands seinen Weiterbestand zu verdanken.

Im Jahre 1878 kommt infolge des Russisch-Türkischen Krieges die formale Anerkennung der Unabhängigkeit von der Türkei. Als Österreich-Ungarn gleichzeitig Bosnien okkupiert, gerät das serbische Blut in Wallung. Milich, der erste König Serbiens, sucht sich nach Bulgarien hin schadlos zu halten, wird aber geschlagen. Jetzt ist es an Österreich, Serbien zu halten. Ich weiß nicht, ob jener denkwürdige Augenblick, wo der Gesandte Österreichs in Serbien, der später als Botschafter in Paris einem grausamen Geschick erlegene Graf Khlevenhüller, auf dem Schlachtfeld bei dem siegreichen Alexander von Battenberg erscheint, um ihm zu erklären, daß Österreich den Weiterbestand Serbiens fordere, im Bild verewigt worden ist. Das Bild würde verdienen, in allen Schulen Serbiens ausgehängt zu werden. Ohne dieses „Bis hierher und nicht weiter“ Österreichs an die Adresse Bulgariens wäre Serbien ein Duodezstaat geworden vom Range etwa Montenegros, um seine Zukunft wäre es geschehen gewesen! Österreich hat ihm seine Zukunft gerettet!

Es kommt die Zeit, wo der Stern des heutigen Ministerpräsidenten Pasitsch aufsteigt, der als Vertrauensmann der Radikalen Minister wird. Im Jahre 1899 erfolgt ein Attentatsversuch auf König Milan, unter anderen wird auch Pasitsch verhaftet, zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt, aber mit Rücksicht auf — Rußland begnadigt. Die Rußland freundlichen Radikalen bekommen immer mehr das Heft in die Hand. Peter Karageorgewitsch, seitdem er 1876 mit einer Freischar an dem Aufstand in Bosnien teilgenommen, ein stiller Mann, meldet sich nunmehr zum Thron, und mit Erfolg, nachdem der letzte Obrenowitsch 1903 durch Meuchelmord geendet. Pasitsch zur Seite beginnt er den inneren Ausbau Serbiens. Im Jahre 1907 kommt mit der formellen Annexion Bosniens und der Herzegowina durch Österreich-Ungarn die großserbische Bewegung neu in Fluß. Einer der „Rufer im Streite“ ist Kronprinz Georg, bis Serbien 1909 jene Formel annimmt, wodurch es sich in die Angliederung Bosniens an die Österreichisch-Ungarische Monarchie ergibt und dieser Urfehde schwört.

Wie wenig sich Serbien an dieses Gelöbnis gehalten, hat der Meuchelmord von Serajewo und die Untersuchung, die ihm gefolgt ist, enthüllt. Die Mitwisserschaft der leitenden Kreise Serbiens, wenn nicht an dem Plan der Verschworenen, so doch an der Bewegung, die auf die Entwurzelung Österreich-Ungarns in Bosnien zielte, steht jetzt außer Zweifel. Und ebenso die Mittäterschaft an der Bewegung, die die Loslösung alter Teile Österreich-Ungarns behufs Angliederung an Serbien und behufs Schaffung eines großserbischen Reiches nach dem Muster jenes Stephan Duschans zum Gegenstand hat. Stephan Dusch-

hat allerdings über ein ganz anderes Gebiet als das heute von den Serben heiß-begehrte geherrscht. Bestandteile seines Reiches waren Bulgarien, Mazedonien, Thessalien, Epirus und Albanien. Das 14. Jahrhundert, dem Duschans angehörte, kannte noch nicht den nationalstaatlichen Gedanken. Wovon Serbien heute träumt und, wie man nun erfahren hat, „sehr lebhaft“ träumt, ist ein Großserbien, das 10 Millionen Serbokroaten umfassen würde, und wovon an die 3 Millionen heute in Ungarn, $\frac{3}{4}$ Millionen in Österreich, über $1\frac{1}{2}$ Millionen in Bosnien und der Herzegowina ihre Heimat haben. Serbien wünscht auf Kosten Österreich-Ungarns mehr als eine Verdoppelung seiner Bevölkerungszahl.

Niemals hätte Serbien Aussicht, diesen Plan verwirklichen zu können, der einfach darauf zielt, Stücke von dem Körper seines mächtigen Nachbarn zu reißen, wenn es nicht in Rußland einen natürlichen Verbündeten wüßte. Denn für Rußland bedeutet jede Schwächung Österreichs vergleichsweise einen Machtgewinn.

Seinerzeit hat Piemont mit Hilfe Frankreichs gegen Österreich die Lombardei gewonnen; Serbien fühlt sich als das Piemont des vermeintlich kommenden großserbischen Königreichs, und die Dienste, die Napoleon III. 1859 Piemont leistete, glaubt sich Pasitsch-Cavour von Rußland versprechen zu dürfen. Freilich hat sich Kaiser Franz Joseph gerade Bosnien und die Herzegowina als Ersatz für die zwei von ihm verlorenen italienischen Provinzen, an denen er mit seinem Herzen hing, gedacht. Er wollte dereinst nicht als ein Minderer, sondern als ein Mehrer des Reiches aus diesem Leben scheiden. Und so war ihm auch Bosnien einigermaßen teuer geworden. Daß Serbien Gefühle eines auswärtigen Herrschers nicht zu achten hatte, lag freilich auf der Hand, und so wurde die großserbische Idee auch in die serbische Bevölkerung der von Österreich neugewonnenen Länder hineingetragen. Der Aufstand hier sollte auflodern, wenn Serbien das nächstmal vom Leder zog, um sich die von Österreich auf ein bemerkenswertes Kulturniveau gehobenen Provinzen zu erringen.

Kaiser Franz Joseph hatte die Achtzig überschritten, und so schien Erzherzog Franz Ferdinand, der Thronfolger, das mächtigste Hindernis auf diesem Wege. Seine Unerschrockenheit und Unentwegtheit, die bittere Entschlossenheit, seine Gedanken bis zum Ende durchzudenken und auszuführen, der Mut der Konsequenz, der ihn allerwegen auszeichnete, hätte ihn nicht lange zögern lassen, ein Österreich gefährliches Serbien mit Krieg zu überziehen. Darum mußte er beseitigt werden. Sein Tod fand aber die von ihm in die Ministerien des Äußern und des Kriegs und in den österreichischen Generalstab gezogenen Männer noch am Steuer. Und diese stellten Serbien vor die Alternative, auf den großserbischen Gedanken und die Werbe- und Wühlarbeit im Interesse desselben zu verzichten, oder anders einen Krieg zu führen, der Serbien wohl auf viele Jahre hinaus zurückgeworfen, seine Spannkraft, seine Entwicklungsfähigkeit gehemmt und es derart auch der Errungenschaften der letzten siegreichen Kriege gegen die Türkei und Bulgarien zu berauben geeignet ist, selbst dann, wenn — was ja von vornherein in der Absicht der Wiener Staatsmänner lag — eine territoriale Verkürzung Serbiens nicht die Folge sein wird.

Serbien hat trotzdem den Krieg gewählt, für Österreich-Ungarn wohl das Bessere, denn er allein kann das Krebsgeschwür ausschneiden, auf lange hinaus den über das eigene Land hinausgreifenden Aspirationen Serbiens ein Ende machen. Die Möglichkeit, daß Serbien den Weg nach Canossa gehen, daß es Buße tun werde, wird von der Diplomatie zwar auch heute noch erwogen. Solche Bemühungen müssen aber als wahrscheinlich, ja als sicher in Rechnung ziehen, daß, wenn ihnen äußerlich ein Erfolg beschieden wäre, die bußfertige Stimmung des gedemütigten Serbiens sicher keine echte und keine dauernde wäre. Eine Buße, die zähneknirschend getan wird, ist eine Vorspiegelung falscher Tatsachen. Jede andere als eine solche würde der Psyche des politischen Menschen, zumal der Massenpsyche und nicht zum wenigsten der Psyche der Nation, der sie jetzt zugemutet wird, widersprechen. „Was niemand sagt und jeder fühlt“, der Revanchegedanke für die dem Land zugefügte „Unbill“, gepaart mit dem großserbischen Nationalgefühl, dem Gedanken an die vermeintlich historische Mission des Volks, das alles würde als glimmender Funke unter der Asche weiterleben. Der Gönner an der Newa, der in einem Kriege, dessen unmittelbarer Anlaß Fürstenmord ist, Hilfe nicht so leicht gewähren wird, wird in einem späteren Zeitpunkt ja auch zur Stelle sein. Hier, an der Sängerbücke, liegt der Schlüssel der politischen Situation früher und später.

Daß Österreich-Ungarn, wenn dieses Mal noch, auf alle Zeit hinaus der Krieg um seinen Besitzstand erspart sein würde, ist danach kaum anzunehmen. In einem Kriege jetzt ist es getragen von der Zustimmung einer sehr viel größeren Kulturgemeinschaft, von allen denen, die den Fürstenmord als Mittel zum Zweck verabscheuen, und seine Absicht ist zweifellos rein, da es bloß die Integrität seines Besitzstandes zu vertreten gilt. Deswegen war aus dem Gesichtspunkt seiner Interessen die Stellung, die Graf Berchtold in seiner denkwürdigen Note zum Ausdruck brachte, jene im diplomatischen Verkehr ganz ungewohnte Entschiedenheit und Schärfe der Sprache, der deutliche Ausblick auf den Krieg und vor allem danach das Maß der Forderungen, die für einen souveränen Staat fast ans Unerfüllbare streiften und jedenfalls eine Demütigung für ihn bedeuten, bedeuten sollten, mehr als begreiflich. Österreich-Ungarn wollte das „Unerfüllbare“. Nur ein Krieg kann Serbien der Kräfte berauben, um in einigen Jahren die großserbische Aktion neu aufzunehmen!

Von einer Provokation Österreich-Ungarns kann nicht gesprochen werden. Es kämpft um nichts geringeres als seine Existenz. Sein lange bewährter Langmut wurde längst von vielen als Schwäche ausgelegt. Seine diplomatische Aktion ist auch in der Tat kaum immer glücklich gewesen. Der Verzicht auf den Sandschak war ein Fehler, denn er hat die territoriale Brücke zwischen Serbien und Montenegro geschlagen, hat die beiden Verbündeten zusammengeführt. Österreich-Ungarn braucht also eine Stärkung seiner Position und seines Ansehens, eine Beglaubigung seiner Kraft und des Willens, seinen Besitzstand bis aufs Äußerste zu verteidigen. Wird ihm diese Stärkung jetzt zuteil, so ist sein Vorgehen nicht zuletzt auch aus dem Standpunkt seiner Bundesgenossen als eine willkommene zu begrüßen. Es ist nicht anders möglich, als daß die Stärkung, welche Österreich-Ungarn erfährt, mittelbar auch Deutschland zugute kommt!



Obere Reihe von links nach rechts: A. Graf Stürgkh, österreichischer Ministerpräsident; Freiherr v. Giesl-Gieslingen, bisher österreichisch-ungarischer Gesandter in Belgrad, überreichte am 23. Juli das Ultimatum an Serbien; St. Graf Tisza, ungarischer Ministerpräsident. In der Mitte: Erzherzog Friedrich von Österreich, der Oberbefehlshaber der österreichisch-ungarischen Streitkräfte gegen Serbien. Unten von links nach rechts: Freiherr Conrad v. Höbendorff, österreichisch-ungarischer Generalsekretär; Leopold Graf Berchtold, österreichischer Minister des Äußern; A. Ritter v. Krobatin, österreichisch-ungarischer Kriegsminister.

Führende Männer Österreich-Ungarns im Konflikt mit Serbien.



Uniformtypen der österreichisch-ungarischen Armee: Von links nach rechts: Landwehrulan, österreichische Landwehr, bosnischer Jäger, österreichischer Jäger, österreichischer Infanterist, ungarischer Infanterist, Tiroler Kaiserjäger, bosnischer Infanterist, ungarischer Honvédinfanterist, Husar in neuer Felduniform, Husar, Jäger, Dragoner, Ulan, Matrose.

Österreich-Ungarns Wehrmacht.

Von einem hohen österreichisch-ungarischen Offizier.

Nach der Annexion Bosniens und der Herzegowina im Jahre 1908 begann Serbien, mit einer Propaganda einzuwirken, die gegen Österreich-Ungarn gerichtet war. Das Königreich erklärte offen, mit diesem Staate noch abrechnen zu müssen. Schon glaubte man, daß der zwischen der Monarchie und Serbien ausgebrochene Zwist nur durch einen Waffen- gang ausgetragen werden könnte, da gelang es aber den Diplomaten, eine Über- brückung der Gegensätze herbeizuführen. Serbien mußte eine Erklärung abgeben, mit der sich die österreichisch-ungarische Regierung zufrieden gab.

Die damals eingetretene Ruhe währte jedoch nur bis zum Herbst 1912. Zu dieser Zeit legte die serbische Propaganda gegen die Donaumonarchie abermals mit aller Macht ein, so daß es den Anschein hatte, als ob zwischen den beiden Staaten nur der Krieg eine Klärung der unhaltbaren Lage herbeiführen könnte. Wieder mußte Österreich-Ungarn Reservisten einberufen, und voll Zuversicht faßen die Streiter dieses Staates der Zukunft entgegen; sie standen Gewehr bei Fuß und harrten des Rufes ihres obersten Kriegsherrn, doch abermals mußten sie das halb gezogene Schwert in die Scheide stoßen, denn wieder ward es Frieden, ein Frieden, der an Österreich-Ungarn nicht geringe Anforderungen stellte, da die Reibereien an der südöstlichen Grenze nicht aufhören wollten. Zu all dem kam jenes fluchwürdige Verbrechen, das an dem

unvergehlischen Thronfolger der Monarchie, dem Erzherzog Franz Ferdinand, verübt wurde. Damit war das Maß voll, der serbische Mihilismus wurde in seinem vollen Umfang aufgedeckt, gezeigt wurde der Öffentlichkeit, auf welcher hoher Stufe der Zivilisation das seit den letzten Balkan- kriegem hochmütig gewordene Serbien stehe.

Als Beweis, wie sehr die Bevölkerung Österreich-Ungarns für den Krieg ist, mag folgender Vorfall dienen. Als es im Kriegsministerium zu Wien bekannt wurde, daß die diplomatischen Beziehungen mit Serbien abgebrochen seien, öffneten die im Gebäude befindlichen Offiziere die Fenster und riefen auf die Straße hinunter: „Krieg!“ Die tausendköpfige Menge war im ersten Augenblicke ganz verblüfft, dann aber wurden alle Anwesenden von einer freudigen Erregung ergriffen, und aus allen Kehlen drang der begeisterte Ruf: „Krieg!“

Bezüglich der Zusammenfassung der österreichisch-ungarischen Armee wäre zu bemerken, daß sich diese in das k. u. k. Heer, die k. k. Landwehr und die königlich ungarische Landwehr gliedert. Das Heer und beide Landwehren stellen Formationen erster Linie auf. Es ist demnach die k. k. und die königlich ungarische Landwehr nicht mit der gleichen Institution in Deutschland zu vergleichen, denn die beiden Landwehren haben ebenso wie das k. u. k. Heer starke Friedensstadien, die bei vielen Truppen- körpern gleich jenen des Heeres sind und nur bei einigen etwas schwächer gehalten werden. Die Kavallerie ist bei allen drei Formationen wie in allen übrigen Militär- staaten, so auch in Österreich-Ungarn schon zu Friedenszeiten nahezu auf dem Kriegs- stande. Im allgemeinen jedoch sind die Friedensstände in Deutschland stärker gehalten als in der Monarchie, nur die auf erhöhten Ständen in den Grenzgebieten, insbesondere in Bosnien, der Herzegowina und Dalmatien befindlichen Truppenteile kommen fast an Stärke jenen in den deutschen Grenzgebieten gleich.



Maschinengewehrabteilung, zum Angriff bereit.



Dragonerattacke. Nach einem Gemälde von Ludwig Koch. (Verlag D. J. Deutsch, Wien.)

Zur Mobilisierung der österreichisch-ungarischen Armee.



Österreichisch-ungarische Donau-Monitore auf einer Erkundungsfahrt entlang des serbischen Donauufers; im Hintergrund Belgrad. Nach einer Originalzeichnung unseres Spezialzeichners W. Gausle.



Überblickskarte des serbischen Kriegsschauplatzes.

Das L. u. L. Heer besteht aus 16 Korps, bei deren Aufstellung lediglich das militärische Moment in Betracht gezogen wurde. Die Korpsstationen sind nach ihrer numerischen Reihe folgende: Arad, Wien, Graz, Budapest, Pozson, Kaschau, Temesvár, Raab, Leitmeritz, Brünn, Lemberg, Ragusa, Zagreb, Innsbruck, Sarajevo und Ragusa. Die einzelnen Korps sind je nach den militärischen Anforderungen, die an sie gestellt werden, im Frieden verschieden stark.

Im allgemeinen zählt jedes Korps in Österreich 2 Infanterietruppendivisionen, jede zu 2 Brigaden, die Brigade zu 2 Regimentern. Allerdings wäre zu bemerken, daß z. B. das Wiener Korps 3 Infanterietruppendivisionen aufweist. Außerdem ist jedem der Korpskommandos 1 bis 14 eine Feldartilleriebrigade angegliedert, während das 14. Korpskommando überdies noch eine Gebirgsartilleriebrigade und das 15. und 16. Korps, das bekanntlich für den Dienst im Gebirge organisiert ist, nur eine Gebirgsartilleriebrigade besitzt. Dann befinden sich im Verbande der Korps 1 bis 13 entweder eine Kavalleriebrigade oder eine Kavallerietruppendivision. Außerdem kommen noch in den einzelnen Korps Festungsartilleriebrigadenkommandos dazu.

Im ganzen zählt das L. u. L. Heer 49 Infanterietruppendivisionen, von denen 45 für den Felddienst und der Rest für den Gebirgsdienst bestimmt sind.

Die für den Krieg im Gebirge erforderlichen Divisionen Nr. 1 in Sarajevo, Nr. 18 in Mostar, Nr. 47 in Castellnuovo und Nr. 48 in Sarajevo sind etwas abweichend organisiert gegenüber den



General Radomir Putnik, der Generalstabschef des serbischen Heeres, der auf der Reise nach Belgrad am 25. Juli in Ungarn festgenommen und später wieder freigelassen wurde.

Heeresdivisionen. Die weitere Gliederung besteht in zwei Gebirgsbrigaden mit 3 bis 6 Bataillonen. Außerdem sind 3 Gebirgsbrigaden in keinem Divisionsverbande eingeteilt.

Im Kavallerie zählt die Armee im Frieden 8 Kavallerietruppendivisionen und 2 in keinem Divisionsverbande eingeteilte Kavalleriebrigaden.

Wie bereits kurz erwähnt, besteht bei jedem Korpskommando eine Feldartilleriebrigade, die sich in ein Feldhaubitzenregiment und 3 Kanonenregimenter teilt; eventuell in eine reitende Artilleriedivision und eine schwere Haubitzenbrigade.

Die Heeresinfanterieregimenter bestehen aus dem Stabe und 4 Bataillonen zu je 4 Kompanien.

Die Heereskavallerieregimenter aus dem Stabe, 2 Divisionen und 6 Eskadronen.

Die Feldhaubitzen- und Feldkanonenregimenter weisen dieselbe Organisation auf. Jedes besteht aus dem Regimentsstabe, 2 Divisionen zu je 2 Batterien. Während die Batterie im Frieden 4 Geschütze hat, weist sie im Kriege 6 auf.

Im ganzen sind mithin 102 Infanterieregimenter, 4 Tiroler Kaiser-Jäger-Regimenter, 30 Feldjägerbataillone, 4 Bosnisch-Herzegowinische Infanterieregimenter und 1 Bosnisch-Herzegowinische Feldjägerbataillon vorhanden.

Die Kavallerie setzt sich zusammen aus 42 Regimentern, von denen 15 Dragoner, 16 Husaren und 11 Ulanenregimenter sind. Die einzelnen Kavallerieregimenter sind vollkommen gleich organisiert, und es haben historische und nationale Eigentümlichkeiten dazu geführt, diese Bezeichnungen beizubehalten.



Kronprinz Alexander von Serbien, Oberbefehlshaber der serbischen Streitkräfte im Kampfe gegen Österreich-Ungarn.

Die Feldartillerie gliedert sich in 42 Feldhaubitzen- und in 14 Feldhaubitzenregimenter, dann in 9 reitende Artilleriedivisionen, deren jede aus dem Divisionsstabe und 3 reitenden Batterien besteht. Endlich kommen 14 schwere Haubitzenregimenter dazu, deren jede über 2 Batterien verfügt. Weiter sind noch 10 Gebirgsartillerieregimenter aufgestellt, deren jedes eine Gebirgsartilleriedivision zu 4, je eine Gebirgsartilleriebatterie und je eine Gebirgsartilleriebrigade zu



Nikola Pašić, serbischer Ministerpräsident, das Haupt der großserbischen Bewegung.

2 Batterien zählt. Überdies besteht noch eine selbständige Gebirgsartilleriedivision zu 2 Batterien.

Endlich sind noch 6 Festungsartillerieregimenter, von denen jene Nr. 4 und 5 je 3, die übrigen je 2 Bataillone aufweisen. Außerdem gibt es noch 10 selbständige Artilleriebataillone.

Zur Verleihung des technischen Dienstes bei der Armee im Felde sind 14 Sappeur-, 9 Pionier- und 2 Bedienungsbataillone und ferner das Eisenbahnerregiment und das Telegraphenregiment aufgestellt. Jedes Sappeurbataillon weist den Bataillonsstab, 3 Kompanien und eine Schanzengrabenkompanie auf, das Sappeurbataillon Nr. 14 verfügt noch überdies über eine 4. Kompanie. Die Pionierbataillone setzen sich im allgemeinen aus dem Bataillonsstab, 4 Kompanien und einer Zeugreferenz zusammen. Dem im Warburg dislozierten Pionierbataillon ist überdies eine Pionierkompanie angegliedert.

Die Gliederung des Eisenbahnerregiments ist folgende: Regimentsstab und 3 Bataillone sowie Rebers für die Feldbahnen und Festungsfeldbahnen.

Das erst kürzlich zur Aufstellung gelangte Telegraphenregiment befindet sich noch en cadre und gliedert sich in den Regimentsstab, 4 Bataillone und in eine Radioabteilung.

Die im Frieden zu Wien dislozierte Luftschiffabteilung stellt im Kriege die erforderlichen Feldballons mit den Flugzeugen und die Automobilabteilung die vorhandenen ärztlichen Personen und Lastautomobile für den Krieg im Felde bei.

Die 16 Traindivisionen sind für die Fortbringung der Armeebagage bestimmt;



General Bogdan Jancowitsch, Präsident des großserbischen Vereins Narodna Obrana (Nationale Verteidigung), dessen Auflösung Österreich-Ungarn verlangt, wurde zum Kommandeur der Serbischen Donaudivision ernannt.

2 derselben sind für den Gebirgsdienst besonders organisiert.

Die Sanitätsgruppe verfügt über die Mannschaft für die erforderlichen Feldspitäler, Divisionssanitätsanstalten und Hilfsplätze.

Weiter gelangen endlich noch mobile Verpflegsanstalten zur Aufstellung.

Was nun die österreichische Landwehr anbelangt, so bestehen in jeder in Österreich gelegenen Korpsstation Landwehrkommanden, bzw. in Innsbruck ein Landwehrverteidigungskommando.

Im allgemeinen gelangt in jedem Landwehrkommando eine Landwehrtruppendivision zur Aufstellung. Im ganzen verfügt Österreich-Ungarn demnach über 8 Landwehrinfanterietruppendivisionen, deren jede 2 Brigaden aufstellt. Endlich bestehen noch 3 Landwehrkavalleriebrigaden.

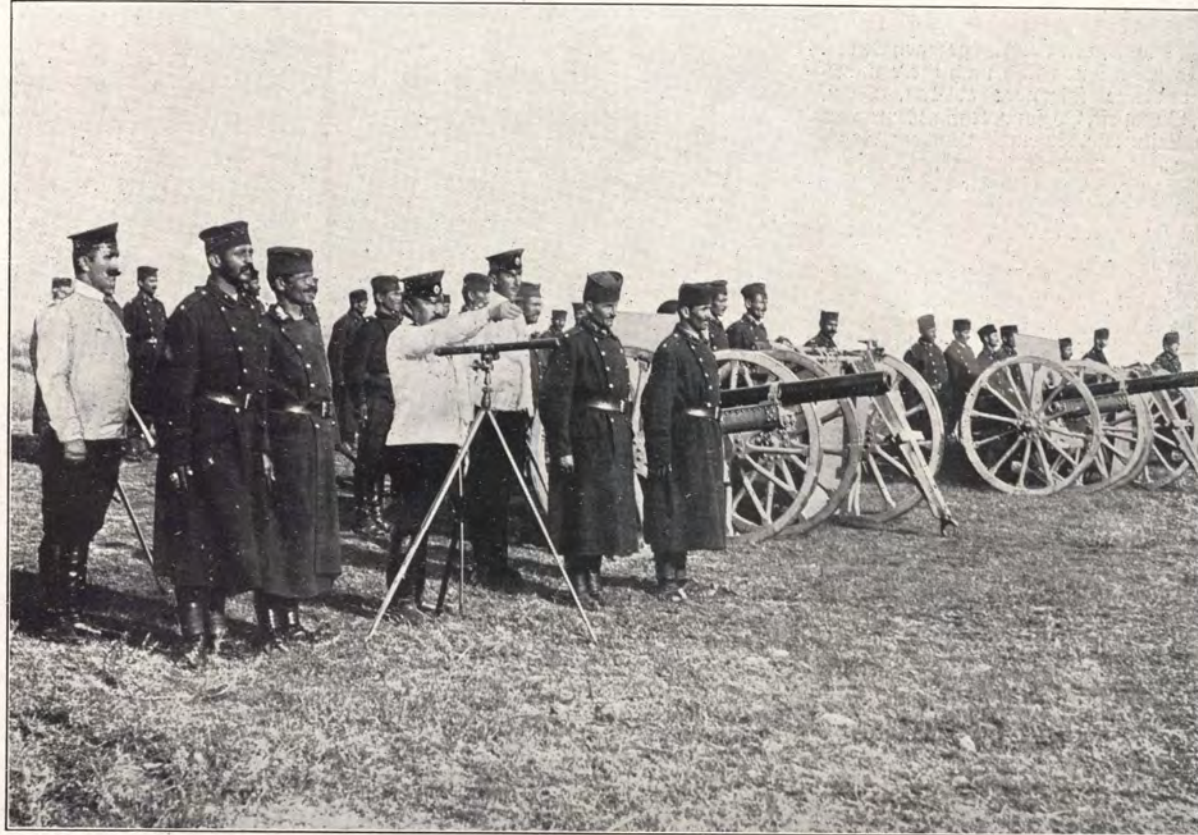
Die Landwehrinfanterie setzt sich aus 37 Landwehrinfanterieregimentern und 3 Landeschützenregimentern zusammen. Zwei Landwehrinfanterieregimenter verfügen über je 2, 2 Landeschützenregimenter über je 4 und alle übrigen über je 3 Bataillone. Die beiden vorerwähnten Landwehrinfanterieregimenter zu 2 Bataillonen sowie die 3 Landeschützenregimenter sind für den Gebirgsdienst organisiert.

Die 6 Landwehrkavallerieregimenter haben die gleiche Organisation wie die Heereskavallerieregimenter. Außerdem gibt es noch eine reitende Tiroler- und eine reitende Dalmatiner-Landeschützen-Division zu 3 Eskadronen.

Die Landwehrartillerie zählt 8 Landwehrfeldhaubitzen und 8 Feldkanonendivisionen zu je 3 Batterien. Was nun die königlich ungarische Landwehr betrifft, so besteht diese im Frieden aus 6 Landwehr-Districts-Commandos, die den österreichischen Landwehrcommandos entsprechen. Außerdem sind im Frieden aufgestellt: 2 Landwehrinfanterie-Truppendivisionen mit je 2 Landwehrinfanteriebrigaden und 12 Landwehrinfanterieregimentern. Weiter sind noch 2 Landwehrkavalleriedivisionen mit je 2 Landwehrkavalleriebrigaden. Es gibt 32 Landwehrinfanterieregimenter, von denen eins 4, alle übrigen 3 Bataillone aufweisen. Dazu kommen noch 10 Landwehrjäger- und 8 Landwehrkanonenregimenter sowie eine reitende Landwehrartilleriedivision. Die vorgenannten Kavallerie- und Artillerieformationen sind ganz gleich organisiert wie jene beim k. u. k. Heer.

Wie aus den bisherigen amtlichen Bekanntmachungen zu entnehmen ist, wurde ein Teil aller vorgenannten Truppenteile auf Kriegstand gesetzt, und in gewissen Gebieten Österreich-Ungarns ist der Landsturm aufgebildet worden. Wie groß die Zahl der mobilisierten Formationen ist, ist selbstverständlich und aus begreiflichen Gründen der Öffentlichkeit nicht bekannt. Von Seiten der österreichisch-ungarischen Heeresverwaltung sind seit dem Jahre 1908 ganz bedeutende Anstrengungen gemacht worden, um eventuellen kriegerischen Verwicklungen mit Erfolg begegnen zu können.

Der jetzige Kriegsminister, Feldzeugmeister, Ritter v. Krobatin, hat schon als Sektionschef im Vereine mit dem Chef des Generalstabes, General der Infanterie Freiherrn Conrad v. Höhendorf, alles aufgebieten, um die Schlagfertigkeit der Armee auf eine möglichst hohe Stufe zu bringen. Die Friedensstände wurden erhöht, die Ausrüstung fand die erforderliche Ergänzung, und die Ausbildung der Truppen wurde ständig verbessert. Insbesondere hat sich die Heeresverwaltung die Schießausbildung und die Schulung im Felddienste angelegen sein lassen. Freiherr Conrad v. Höhendorf war unermüdet tätig und verfügt jetzt über ein Instrument,



Serbische Artillerie.

Alles in allem genommen kann die Bevölkerung der Doppelmonarchie den kommenden Ereignissen mit größter Ruhe entgegensehen, denn die Armee ist schlagbereit und wartet nur auf den Befehl des obersten Kriegsherrn, die Grenzen zu überschreiten und dem unruhigen Nachbarn endlich zu beweisen, daß es Österreich-Ungarn nicht notwendig hat, sich fort und fort belästigen zu lassen.

Das serbische Heer.

Was vermag Serbien bei einem ausbrechenden Kriege gegen Österreich ins Feld zu führen? Das ist die Frage, die in erster Linie augenblicklich interessiert. Es ist mehr als die meisten annehmen, die der Meinung sind, daß die in den Balkankriegen erlittenen Verluste keine allzu große Kraftentfaltung gestatten dürften. Und doch ist auch heute bereits wieder Serbiens Heer ein höchst beachtenswerter Faktor in einem Kriege geworden. Vor dem Balkankriege hatte Serbiens Heer eine Friedensstärke von 4600 Offizieren, 6400 Unteroffizieren und 22000 Mann. Im Kriege trat es mit einer Feldarmee von rund 200000 Mann auf. Die Verluste betrugen rund 32000 Mann an Toten infolge von Verwundungen und Krankheiten und 48000 an Dienstunbrauchbaren infolge von Verwundungen, so daß der Gesamtverlust sich auf rund 80000 Mann belief. Wenn Serbien mit seiner durch die Gebietsvergrößerung von 2,9 auf rund 4 Millionen gewachsenen Einwohnerzahl diese Verluste natürlich auch noch nicht auszugleichen vermochte, was sich vor allem bei der Kriegsstärke zeigt, so hat es doch ganz gewaltige Anstrengungen zur Erhöhung seiner Friedens- und Kriegsstärke gemacht.

Die bald nach dem Friedensschluß begonnene Neuordnung des Heeres nähert sich gerade jetzt ihrem Abschluß. Die Zahl der Offiziere wurde vor allem durch Übertritt einer großen Zahl von Reserveoffizieren erhöht. Nach dem Organisationsentwurf war der Friedensstand auf rund 80000 Mann vorgeesehen. Das sind zwei vom Hundert der Bevölkerungsziffer, während Deutschland bekanntlich noch nicht eins vom Hundert unterhält. Im vergangenen Juni erhielt der Kriegsminister von der Landesverwaltung 122800000 Dinar, das sind rund 100 Mill. M., bewilligt. Das Wehrgefeß vor dem Kriege sah auch bereits die allgemeine Wehrpflicht vom zwanzigsten bis zum sechsundvierzigsten Lebensjahre und eine aktive Dienstzeit von zwei Jahren vor. In Wirklichkeit aber war die Dienstzeit infolge früh eintretender Beurteilungen verhältnismäßig kurz, selten über ein Jahr. Die im Mai dieses Jahres der Stupskina vorgelegte neue Wehrevorlage sah die Durchführung der zweijährigen Dienstzeit und Verlängerung der Wehrpflicht um vier Jahre vor. Nur für besondere Fälle ist eine Verkürzung der aktiven Dienstzeit ins Auge gefaßt. Das 1. Aufgebot umfaßt alle Wehrpflichtigen vom zwanzigsten bis zum einunddreißigsten Lebensjahre, davon zwei Jahre im aktiven Dienst, acht Jahre in der Reserve. Das 2. Aufgebot umfaßt alle Wehrpflichtigen bis zum einundvierzigsten, das 3. alle diese bis zum fünfzigsten Lebensjahre. Die Dienstpflicht ist somit um vier Jahre verlängert worden.



Serbische Infanterie.

das gewiß allen Anforderungen, die ein Krieg an ein Heer stellt, gewachsen sein wird.

Mit der Oberleitung der gegen Serbien mobil gemachten Armee ist der erst kürzlich zur Disposition des Allerhöchsten Oberbefehles gestellte Erzherzog Friedrich von Österreich betraut worden. Ihm dürfte Freiherr Conrad v. Höhendorf als Chef des Generalstabs zur Seite gestellt werden.

Erzherzog Friedrich steht im neunundfünfzigsten Lebensjahre und gehört seit dem Jahre 1871 der Armee an. Er hat nur in der Infanterie gedient. Ganz besondere Verdienste hat sich der kaiserliche Prinz um die Ausgestaltung der österreichischen Landwehr erworben, als deren Oberkommandant er vom Jahre 1907 bis vor wenigen Tagen wirkte.

Der vermutliche Chef des Generalstabes der operierenden Hauptarmee, General der Infanterie Freiherr Conrad v. Höhendorf, steht im zweiundsechzigsten Lebensjahre, dient seit dem Jahre 1872 und zeichnete sich während des Okkupationsfeldzuges im Limbische ganz besonders aus. Er nahm auch im Jahre 1882 an der Bekämpfung der Insurrektion in Süddalmatien ganz hervorragenden Anteil.



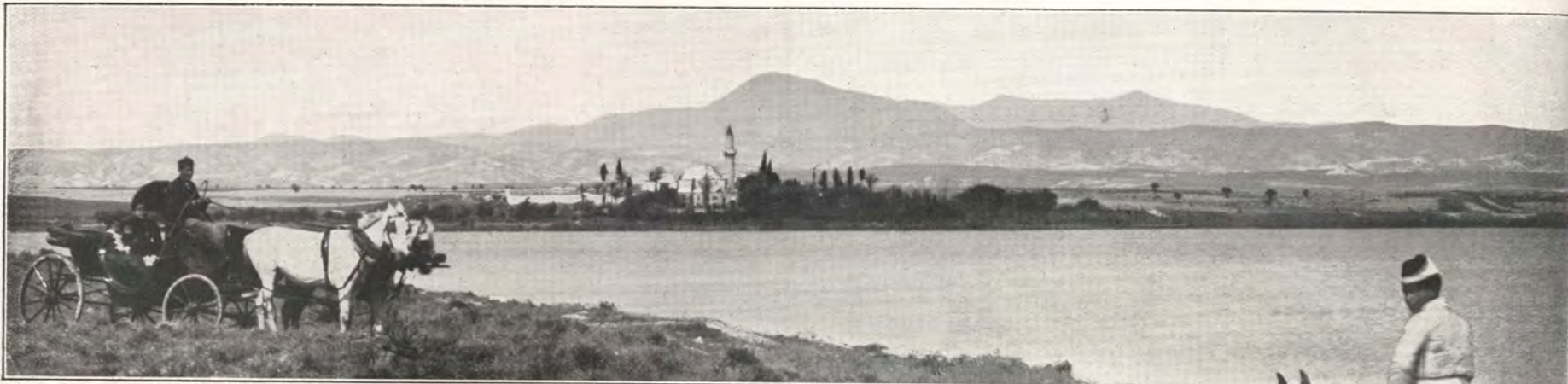
Eine Gruppe des unsern Landsturm entsprechenden serbischen 3. Aufgebots.

Zur Mobilisierung der serbischen Armee.



Patriotische Rundgebung vor dem Kriegsministerium in Wien nach Bekanntwerden des Abbruchs der diplomatischen Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und Serbien am 25. Juli.

Nach einer Originalzeichnung unseres Spezialkünstler Felix Schwanitz.



1. Der große Salssee bei Larnaca mit dem türkischen Kloster Salise Sultan Tefke; im Hintergrund der Kreuzberg.

Die Insel Zypern und ihre Geschichte.

Von Dr. Max Ohnesorg-Nichter.

Mit dem Besitzwechsel der Ägäischen Inseln erfährt auch der Zustand des von England seit 1878 okkupierten Zyperns eine berechtigte Änderung. — Dieses drittgrößte, nach Dalmatien und Gassers Messungen 9378,03 qkm große, letzte und östlichste Eiland im Mittelmeer liegt noch östlich von Rhodos, etwa 75 km südlich von Kleinasien, etwas über 100 km westlich von Syrien und etwas über 400 km nördlich von Ägypten. Fern vom ägäischen Archipel, gehört es doch ethnographisch zu ihm. Seine Ureinwohner entstammten der ägäischen Völkergruppe. Kupferfunde dieser zypriischen Ägäer lieferten schon in der Zeit vor der ersten Dynastie primitive Kupferwerkzeuge den libyischen Steinzeitkulturen und anderen Steinzeitvölkern der Mittelmeerländer und Europas. Bis in die Nähe Leipzigs, nach Siebelsstein, wanderten in der Stein- oder Kupferzeit solche zypriische Kupfermeister; einer davon ist im Altertumsmuseum der Universität Halle erhalten. Für die Zeit des sechzehnten bis elften Jahrhunderts v. Chr. ist durch Inschriften- und Denkmälerfunde der letzten Jahrzehnte erwiesen, daß Zypern, das damals Alasia hieß, von mächtigen Königen beherrscht wurde und während der Bronzezeit eine eigene, eigenartige, bedeutende, auch goldreiche Kultur- und Kunstblüte zeitigte. Denn der in diese Zeit gehörende, bei Entoni auf Zypern gefundene Schatz an Gold und Eisenbein, an Silber und Bronze, an Fayence- und Tongefäßen steht nach Schliemanns Schatz von Mykenä an zweiter Stelle. Wir nennen diese Glanzperiode heute die zyprioinische, weil sie eine zypriische Fortbildung der minoischen Zivilisation

(= etwa 34 Mill. A.) nach Rom, der beste Beweis auch für den damaligen Reichtum Zyperns.

Von den drei Aposteln Paulus, Johannes und Barnabas, die im Jahre 45 n. Chr. nach Zypern kamen und den römischen Landvogt in Paphos bekehrten, ist später Barnabas, ein Levit von Zypern, in seiner Vaterstadt Salamis eines Märtyrertodes gestorben; 477 unter Kaiser Zenon hat man seinen Leichnam dicht bei dem griechischen Kloster und der byzantinischen Kirche des heiligen Barnabas (Abbild. 4) gefunden. Auf seiner Brust lag eine von ihm geschriebene Abschrift des Evangeliums St. Matthäi. Infolge dieser Entdeckung wurde durch Synoden-

beschluss die zypriische Kirche für „autokephalos“, für unabhängig, erklärt, dem zypriischen Erzbischof der Rang eines Patriarchen und der Titel „Katholikos“, d. i. „Glückseligster“, gegeben. Die Engländer haben daraus „His Beatitude“ gemacht. Wie einem byzantinischen Kaiser steht dem zypriischen Erzbischof das Recht zu, mit roter Tinte zu zeichnen, mit einem Doppeladler zu segeln, einen purpurnen Kaisermantel zu tragen und einen Reichsapfel auf der Spitze des Bischofsstabes zu führen.

Abbildung 5 bezeugt des weiteren die lange byzantinische Periode der Insel, die, von der kurzen Herrschaft der Araber abgesehen, bis zum Jahre 1191 gedauert hat. Ja, wie die oben mitgeteilten Sonderrechte der griechischen Inselkirche, die heutigen kirchlichen und profanen Sitten und Gebräuche dazun, leben die Zyprioten heute noch im Byzantinertum.

Sie sehen wir am Fuße der malerischen Nordküste in der fruchtbaren Schmal-ebene am Meere die byzantinische Kirche Achaeropitu und das griechische Kloster gleichen Namens, das wie beim St. Barnabas-Kloster viel jünger als die Kirche ist. In der Nähe von Achaeropitu wurden in den Jahren 1897 und 1902 zwei große, sehr schöne byzantinische Gold- und Silberstücke gefunden. Die meisten Stücke konnten von den geheimen Ausgräbern außer Landes geschmuggelt werden und wanderten teils nach London ins Britische Museum, teils nach Neuport in die Sammlung des verstorbenen Pierpont Morgan. Einige Stücke vermochte die Inselregierung zu konfiszieren; diese gerieten heute dem Cyprus-Museum in Nikosia zur Zierde.

Ein anderes malerisches Stimmungsbild (Abbild. 1) führt uns zu dem großen Salzsee, dem türkischen Kloster und moslemitischen Wallfahrtsort Salise Sultan Tefke bei Larnaca. Als 649 n. Chr. sich die Araber zum erstenmal vorübergehend Zypern bemächtigten, wurde hier in einem vorgeschichtlichen megalithischen Bauwerk mit Monolithendach Imm al Haram, die Tochter Milhan Unlatis und Verwandte des Propheten in Mekka, die Frau Ubadas, bestattet, der sich im Gefolge des vom Kalifen Othman zur Eroberung nach Zypern entsandten Feldherrn Moawijah befand. Sie fiel am Salzsee vom Maultier und brach den Hals.



2. Das gotische Schloß St. Hilarion auf der nördlichen Gebirgskette der Insel.

Die Insel Zypern und ihre Geschichte.

Der englische König Richard Löwenherz machte während des Kreuzzuges nach dem heiligen Lande 1191 der byzantinischen Herrschaft ein Ende. Er eroberte die Insel, weil Isaac Komnenos, der sich seit 1184 vom byzantinischen Katapan, d. h. vom Statthalter, zum Kaiser von Zypern erhoben hatte, seiner Braut Berengaria von Navarra und ihm das Land verweigerte. Richard Löwenherz verkaufte noch in demselben Jahre die Insel für 100000 Byzantiner = etwa 6080000 A. an die Tempelritter, die sie ein Jahr darauf zum Einkaufspreis an Guido von Lusignan, den Begründer der fast drei Jahrhunderte (bis 1489) herrschenden französischen Lusignan-Dynastie, abtraten. Die Lusignan-Könige fügten durch Heirat zu der Krone von Zypern die Krone von Jerusalem und später noch die Krone von Armenien. Und war der König in der gotischen Kathedrale Saint Sophia zu Nikosia als König von Zypern gekrönt worden, so ließ er sich ein zweites Mal als König von Jerusalem im Dome St. Nikolaus zu Famagusta (Abbild. 6) krönen. Das aus dem vierzehnten Jahrhundert stammende gotische Bauwerk, das architektonisch bedeutendste der Insel, wird wie die Hagia Sophia Nikosias heute noch unter England von den Inselfürsten als Moschee benutzt.

Sterlich ist auch das aus dem dreizehnten Jahrhundert stammende gotische Bergschloß St. Hilarion (Abbild. 2). An der Stelle errichtet, an der ursprünglich ein antikes und dann ein byzantinisches Heiligtum stand, pflegten die welschen Ritter das Schloß im Mittelalter gern auch „le Mont du Dieu d'Amour“ zu nennen. Es hat in den mittelalterlichen Parteikämpfen um die Insel eine große Rolle gespielt.



4. Das griechische Kloster, die altbyzantinische Kirche mit späterem Glockenturm des heiligen Barnabas in der salaminischen Ebene bei der byzantinischen Stadt Konstantia.



3. Eine Bastion der Famagusta-Festung mit dem sogenannten Turm des Othello.

Nehtzehn Herrscher saßen nacheinander auf dem zypriischen Throne der Lusignans. Unter König Peter II. (1369 bis 1382) lebten sich 1373 die schlanen genuesischen Handelsherren in Famagusta fest. Jakob II. vermochte erst 1464 die Republik Genua wieder aus Famagusta zu vertreiben.

Dreizehzwanzig Jahre vor der genuesischen Besitzergreifung Famagustas, also 1350, verfaßte Rudolf v. Sudheim, Kaplan des Baderborner Bischofs, seine Reisebeschreibung „Liber de itinero terrae sanctae“. Der Kaplan hatte längere Zeit auf Zypern gelebt und schreibt über Famagusta folgendermaßen:

„Ein Bürger dieser Stadt verlobte einmal seine Tochter, deren Kopfschmuck von den französischen Ritters, die mit uns gekommen waren, höher geschätzt wurde als alle Kleinodien des Königs von Frankreich. Ein Handelsherr dieser Stadt verkaufte dem Sultan einen goldenen Reichsapfel, der nur vier kostbare Steine an sich hatte, nämlich einen Karfunkel, eine Perle, einen Saphir und einen Smaragd, für 60000 Gulden, und doch verlangte er später denselben Reichsapfel gegen einen Wiederverkaufspreis von 100000 Gulden zurück, was ihm verweigert wurde.“

Im Jahre 1489 besetzten die Venezianer Zypern, indem Caterina Cornaro, die Witwe des Lusignan-Königs Jakob II., eine Venezianerin, zugunsten ihrer Vaterstadt abdante, nachdem sie zwei Jahre für ihren unmündigen Sohn Jakob III. (1473 bis 1474) und nach dessen Tode fünfzehn Jahre lang (1474 bis 1489) als letzte Lusignan-Königin regiert hatte.



5. Das griechische Kloster Achaeropitu und die altbyzantinische Kirche bei der antiken Stadt Lampusa und dem heutigen Dorfe Laptithos an der Nordküste Zyperns.

Die Insel Zypern und ihre Geschichte.

Aus venezianischer Zeit und aus dem sechzehnten Jahrhundert stammen die Stadtbefestigungen von Nicotia und Famagusta. Unsere Abbildung 3 führt einen Teil der See- und der Landbefestigung mit dem sogenannten Turm des Dello vor, der Desdemona jedoch im Regierungspalast gegenüber der Kathedrale und so auch im Schloßparken Drama erdrosselte.

Im Jahre 1570/71 eroberte Sultan Selim II. Zypern angeblich des Zypernweines wegen, der auch sein Verhängnis wurde. Denn des süßen zypriischen Commanderiawines trunten, glitt der Sultan im Bade aus und starb. Unter dreihundertjähriger Türkenherrschaft, von den Paschas und Radis bis zum letzten Zypriat ständig geplündert, hatte die Bevölkerung schwer zu leiden, bis 1878 bekanntlich während des Berliner Kongresses durch einen geheimen Allianzvertrag England von der Türkei die Oberaufsicht über Zypern erlangte. Am 12. Juli 1878 5 Uhr nachmittags wurde in Gegenwart des englischen Vizeadmirals Lord John Hay, des britischen Kommissars Walter Baring und des türkischen Kommissars Sami Pascha vor dem Konat in Nicotia die englische Flagge gehißt.

Mit Empfehlungen des Fürsten Bismarck landete ich in Larnaca am 9. September 1878 zwischen dreizehn mächtigen, weiß gestrichenen englischen Kriegsschiffen und mehr als vierzig gewaltigen schwarzen Transportdampfern zu einer Zeit, da der damalige Sir Garnet Wolseley noch mit 10000 Mann britischer Truppen, darunter mehrere indische Regimenter, die Insel besetzt hielt, um für alle Eventualitäten gegen Rußland bereitzustehen. Heute genügen eine halbe Kompanie britischer Soldaten und eine von englischen Offizieren befehligte, 1912 706 Mann starke Polizei- und Gendarmetruppe aus türkischen und griechischen Eingeborenen, die nach der letzten Volkszählung von 1911 auf 274108 Einwohner angewachsene Bevölkerung im Zaume zu halten. Nach der ersten Volkszählung, die Zypern 1881 erlebte, gab es nur 186173 Seelen. Diese rapide Bevölkerungszunahme von rund 88000 Einwohnern in 30 Jahren beruht auf der Folgerung, daß trotz des hohen Tributs das fruchtbare, aber heute außer dem Weltverkehr liegende Eiland mit nur aus der Landwirtschaft bezogenen Einkünften unter englischer Verwaltung gewaltig fortgeschritten sein muß, und das ist auch in der Tat der Fall. Nach der letzten Volkszählung 1911 sprechen von 274108 Einwohnern 216310 Griechisch, unter ihnen mehr als 1000 Mohammedaner, die kein Türkisch verstehen, 214480 Einwohner sind griechisch-orthodoxe Christen. Arabisch sprechen 1036 und Armenisch 551 Einwohner. Araber und Armenier sind die Nachkommen von seit Jahrhunderten aus Syrien und Kleinasien eingewanderten römisch-katholischen Christen maronitischer und armenischer Konfession. Von den 490 Englisch sprechenden Einwohnern sind nur 410 Engländer.



6. Die gotische Kathedrale St. Nicolaus zu Famagusta, in der sich die Könige der Lusignan-Dynastie zu Königen von Jerusalem krönen ließen, und die jetzt als Moschee benutzt wird.

Und unter den andere Sprachen Sprechenden 508 Einwohnern befinden sich zwei oder drei Deutsche, die mit Erfolg Weinbau betreiben. Die Inselbevölkerung ist demnach heute zu vier Fünfteln griechisch. Mit einer vorläufigen Einverleibung der heute noch reichsten Insel im östlichen Mittelmeer ins britische Kolonialreich würde der bis heute an die hohe Pforte gezahlte Jahres tribut von 92799 £ 11 s 3 d weggelassen und der Insel zugute kommen. Nach

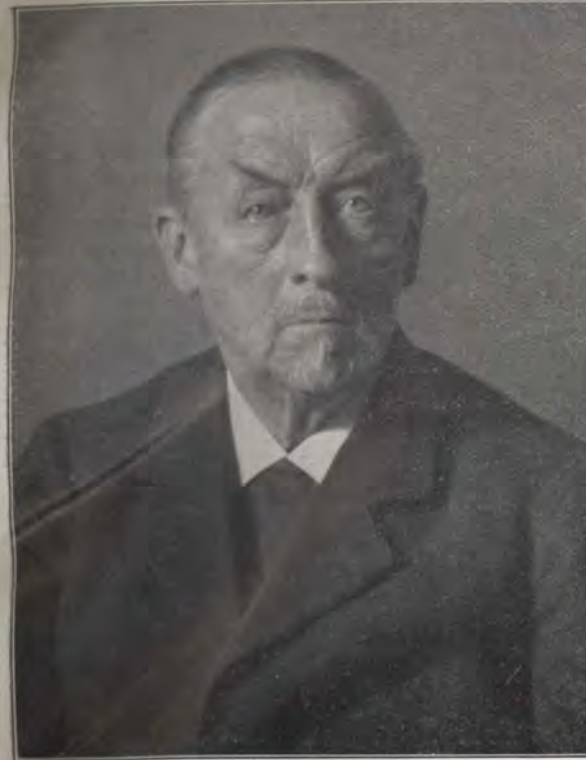
Gewiß ist der Wunsch der zypriischen Inselgriechen befreit, mit Griechenland, dem Stamm- und Mutterlande, vereinigt zu werden. Die Besitzverteilung der verschiedenen Agäischen Inseln ist immer noch nicht endgültig entschieden. Jedenfalls hat sich das Gebiet des Königreichs Griechenland durch Landzuwachs auf dem Festlande ohne die Agäischen Inseln fast verdoppelt, so daß es alle verfügbaren und durch eine Anleihe aufzunehmenden Staatsmittel anderweit braucht und auf Zypern, eine Annexion angenommen, gar nicht verwenden könnte. Deshalb sollten die zypriischen Griechen sich zurzeit mit ihrem Vorse zufrieden geben, noch unter Englands Herrschaft verbleiben zu müssen, zumal wenn eine Annexion englischerseits noch erfolgen sollte. England würde dann aufhören, das türkische Element auf der Insel wie bisher zu begünstigen, wozu es nach dem 1878 mit der Türkei geschlossenen Allianzvertrag verpflichtet ist. Und da der Tribut dann abzulösen wäre, kann das reiche Albion Zypern einer Blüte entgegenführen, die unter Griechenland jetzt schwerlich erreicht werden könnte. Vielleicht kommt auch die Zeit, wo England Zypern an Griechenland abtritt, wie 1865 die Ionischen Inseln.

Daß Zypern mit seinem heißen, aber unter englischer Fürsorge gesund gewordenen Klima für England durch die jetzigen Machtverhältnisse im nahen Orient wieder an politischem Wert gewonnen hat, liegt auf der Hand. Für den Weg nach Indien kommt aber das 1878 okkupierte Zypern nicht mehr in Betracht, nachdem England 1883 Ägypten an sich gerissen hat.

Aus Zypern kann jedoch nie eine Kolonisation wie aus Port Said, nie eine Flottenstation, ein maritimes Bollwerk wie aus Malta gemacht werden. Das lehrt das schöne Bild des Panoramas von Famagusta, das nach Aufnahmen des italienischen Photographen Foscolo (Vimassoli) dem Werke meiner Frau „Griechische Sitten und Gebräuche auf Zypern. Mit Berücksichtigung von Naturkunde und Volkswirtschaft sowie der Fortschritte unter englischer Herrschaft“ entlehnt ist, welches vor einigen Monaten im Berliner Verlage von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) erschienen ist.

Die Engländer haben bisher nur ein Viereck von 900 zu 600 engl. Fuß bis zu einer Tiefe von 24 Fuß des kleinen inneren Hafens von Famagusta und einen Zugangskanal von 250 Fuß Breite und 26 Fuß Tiefe vereinigt, damit die kleinen Postdampfer einfahren und anlegen können. Es wird aber viele Millionen Pfund Sterling kosten, um den kleineren inneren und den großen äußeren verlandeten Hafen zu reinigen, durch den Bau von Steindämmen der ganzen Anlage die Größe und Tiefe, den Umfang zu geben, die Dimensionen, die erforderlich sind, um nur eine kleine Anzahl englischer Dreadnoughts aufzunehmen und vor Sturmfluten zu schützen.

Den englischen Glaubwürdigkeit sind zu den Tributzahlungen bis jetzt etwas über 2000000 £ den Inseln einkünften entnommen worden, in den besten Erntejahren 1892/93, 1893/94 und 1904/05 sogar die Tributleistung in voller Höhe, 92800 £ pro Jahr. Zieht man die Tributzahlungen in Betracht, so muß man den Engländern das Zeugnis ausstellen, daß sie mit den verfügbaren Mitteln die Insel gewaltig vorwärts gebracht haben. Leider fehlt der Raum, auf die vielen Neuerrichtungen näher einzugehen. Sicher hätte Griechenland an Stelle Englands das zu leisten nicht vermocht.



Alexander Conze,

ein Bahnbrecher auf dem Gebiet der modernen Altertumskunde, † am 21. Juli in Berlin. (Phot. R. Dührkoop, Berlin.)

Alexander Conze.

Merkmals hat die deutsche Wissenschaft einen herben Verlust zu beklagen: Alexander Conze ist nicht mehr; vor wenigen Tagen hat der Zweihundachtzigjährige, der ersten einer unter den Bahnbrechern der modernen Altertumskunde, seine Augen für immer geschlossen. Was vor allem seinen Ruhm begründete, seinen Namen urbi et orbi bekannt machte, das sind die unvergänglichen Verdienste, die er sich um das großartige Werk der pergamentischen Ausgrabungen, insonderheit um die Aufdeckung und Rekonstruktion des großen Zeussaltars in Pergamon, erworben hat. Im Dezember 1831 in Hannover geboren, erwarb er sich 1855 an der Berliner Universität mit einer Arbeit über die verschiedenen Darstellungen der „Bische“ den philosophischen Doktorgrad; 1863 lehrte er ihn, der noch zu den Schülern des Altmeisters Eduard Gerhard zählte, als außerordentlichen Professor in Halle, 1869 ging er als Ordinarius nach Wien, wo er sehr bald eine Organisation der archaischen Altertümer, die zwecks gleichmäßiger Durchführung bestimmter räumlicher Gebiete sowie zum Behufe gemeinsamer Veröffentlichung der jeweiligen wissenschaftlichen Resultate eine größere Arbeitsstelle vorsah, in die Wege leitete. Diese Organisation konnte schon auf den Reisen, die er 1873 und 1875 mit Alois Haffner und George Heilmann als Architekturfachverständigen sowie in Begleitung von Otto Benndorf, dem bekannten Archäologen, nach Samothrace unternahm, ihre Früchte gut befechten. Im übrigen waren diese vorbildlich gewordenen Inselexpeditionen die ersten, welche, außer einer möglichst ausgiebigen Ausbeute an archaischen Funden, vornehmlich auch die planmäßige Erforschung und Freilegung antiker Bauwerke anstrebten. In den „Archaischen Untersuchungen auf der Insel Samothrace“, denen sich „Neue archaische Untersuchungen auf Samothrace“ anschlossen, wurden die wissenschaftlichen Ergebnisse jener beiden Reisen dokumentarisch festgelegt. Eine Anzahl früherer sehr beachtenswerter Schriften Conzes müssen wir hier aus räumlichen Gründen übergehen; nicht unwesentlich aber bleibe die noch in seine Wiener Zeit fallende hochbedeutende Studie „Zur Geschichte der Anfänge der griechischen Kunst“, die ein lebhaftes Interesse hervorrief und für lange Zeit Gegenstand reger wissenschaftlicher Erörterung war. Im Jahre 1877 kam Conze nach Berlin, wo er zunächst als Direktor der Antikenammlung der königlichen Museen, sodann, seit 1887, als Generaldirektor bei der Zentraldirektion des Deutschen Archaischen Instituts wirkte. Das Hauptinteresse während des Berliner Aufenthalts Conzes,

den inzwischen die Preussische Akademie der Wissenschaften in die Reihe ihrer ordentlichen Mitglieder aufgenommen hatte, beanspruchte die von ihm inszenierten und glänzend durchgeführten pergamentischen Ausgrabungen, deren treibende Kraft er, der in Summa einen so ausgezeichneten Mitarbeiter besaß, stets geblieben ist. Er schrieb, außer anderen einschlägigen Arbeiten, „Pro Pergamon“, und hatte für das Staatliche Herakleum herausgegeben Monumentalwerk „Altstädter von Pergamon“, den die Topographie und die Geschichte der Grabungen behandelnden ersten Band übernommen. Auch in der Vimesforschung hat er sich erfolgreich betätigt. J. Fdr.

Karl v. Cyphlarz.

Wieder hat Österreich einen Nestor und Meister der Rechtswissenschaft verloren. Am 21. Juli starb in Wien hochbetagt Hofrat Karl v. Cyphlarz, der lange Zeit eine Zierde der Wiener, vorher der Prager Universität gewesen ist. Geboren am 17. August 1833 zu Lobositz in Böhmen, studierte er in Leitmeritz und Prag, dann in Berlin. Nachdem er einige Jahre am Theresianum in Wien gewirkt, wurde er 1863 außerordentlicher, 1869 ordentlicher Professor des römischen Rechts in Prag. Als 1892 der geistvolle, unvergessliche Meister des römischen Rechts an der Wiener Universität, Adolf Exner, gestorben war, wurde Professor Cyphlarz als sein Nachfolger berufen. Sowohl in Prag als in Wien zählte er zu den beliebtesten Lehrern, und sein „Lehrbuch der Institutionen“ hat unendlich viele Studenten in Österreich und Deutschland in die Rechtswissenschaft eingeführt.

Zwei Dejemien gehörte Hofrat Cyphlarz auch dem böhmischen Landtage an, wo er stets und mit großer Entschiedenheit für die deutsche Sache eintrat. Er war einer der Mitbegründer der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen und wurde der erste Präsident dieser für das Deutschtum in Böhmen so wichtigen Vereinigung. Als er 1895 in das Herrenhaus berufen wurde, schloß er sich der Verfassungspartei an. Von dieser wurde er wiederholt in die Delegation gewählt, als deren Vizepräsident er auch tätig war.

Nach seinem 1904 erfolgten Rücktritt vom Lehramt nahm Hofrat v. Cyphlarz noch lange Zeit an den Arbeiten des Herrenhauses regen Anteil und blieb bis zu seinem Tode Mitglied des Reichsgerichts, als dessen ständiger Referent er viele Jahre fungierte. C. J.



Professor Dr. Karl v. Cyphlarz,

bekannter österreichischer Jurist und Politiker, † am 21. Juli in Wien. (Phot. J. Hartung, Wien.)

Wittelsbach und Hohenzollern.

Fürst Wilhelm von Hohenzollern hat sich vor wenigen Tagen mit einer Wittelsbacherin, der ältesten Tochter des bayerischen Königspaares, Prinzessin Adalgunde, verlobt. Ganz im Stillen hat sich dieses Familienband gefügt, nur von wenigen Wissenden beachtet. Der Fürst lernte die Prinzessin erst im letzten Winter bei den Festlichkeiten am Münchner Hofe kennen. Zum letztenmal vor der Verlobung traf er mit ihr zusammen auf der Insel Mainau im Bodensee bei der Großherzoginwitwe von Baden. Dem Herzensbunde, der zu Leutstetten geschlossen wurde, kommt keine unmittelbare politische Bedeutung zu, doch trägt er immerhin bei, ein neues Glied in die Kette herzlicher Beziehungen zwischen Hohenzollern und Wittelsbach zu fügen.

Im Volke hat die Verlobung lebhaften Eindruck gemacht, was am besten die Glückwünschungsgebungen aus allen Kreisen darthut. Ist auch das Fürstentum Hohenzollern-Sigmaringen an Preußen abgetreten, so hängt die Bevölkerung doch mit großer Liebe und Verehrung an ihrem Fürstentum.

Fürst Wilhelm von Hohenzollern ist das Haupt der katholischen, nichtregierenden Linie des Hauses Hohenzollern und ist geboren am 7. März 1864 als Sohn des 1905 verstorbenen Fürsten Leopold. Auf die Annahmestadt auf den räumlichen Königsthrone, die ihm zumal, verdrängte er 1886 zugunsten seines Vaters Ferdinand. Seit 1909 ist Fürst Wilhelm, der in erster Ehe mit Prinzessin Maria Theresia von Bourbon-Sizilien (gestorben am 1. März 1909 zu Gans) verheiratet war, Witwer. Aus dieser ersten Ehe entsprossen drei Kinder, unter ihnen Prinzessin Auguste Viktoria, die Gemahlin des Königs Emanuel. Der Fürst, der auch preussischer General der Infanterie ist, verfügt über reichen Familienbesitz.

Seine Braut, Prinzessin Adalgunde von Bayern, ist die älteste Tochter des bayerischen Königspaares und vollendet am 17. Oktober das vierundvierzigste Lebensjahr. Ihre glückliche Jugend verlebte sie zum größten Teil in München in dem wegen seiner Einfachheit und seiner vorbildlichen Erziehungsgrundsätze bekannten Familienkreis im Wittelsbacher Palais. Eine gebiegene Unterweisung auf allen Gebieten des Wissens, aber auch der hausfraulichen Tätigkeit hat der Prinzessin eine umfassende Bildung, gepaart mit feinem Verständnis für jegliche Kunst, vermittelt. Ihr Wesen ist liebenswürdig-beiher, durchaus bescheiden und hilfreich. Besondere Interesse befindet sie schon seit langem für die Vetreibungen des Roten Kreuzes, für dessen Zwecke sie eifrig tätig ist.



Zur Verlobung im bayerischen Königshaus am 22. Juli: Prinzessin Adalgunde von Bayern, die älteste Tochter des Königs Ludwig III., mit ihrem Bräutigam, Fürsten Wilhelm von Hohenzollern. (Gef. phot. Franz Grainer, München.)



7. Panorama von Famagusta mit den von den Venezianern errichteten Befestigungen und dem verlandeten, von den Engländern teilweise ausgebagerten Hafen.

Die Insel Zypern und ihre Geschichte.



Präsident Poincaré schreitet zusammen mit Zar Nikolaus nach seiner Ankunft in St. Petersburg am 21. Juli die Front der ihm zu Ehren aufgestellten Truppen ab.



Präsident Poincaré mit einer Eskorte der Roten Kosaken in St. Petersburg bei einer Ausfahrt.

Vom Besuch des Präsidenten Poincaré am russischen Kaiserhof vom 21. bis zum 23. Juli.

Zum siebzigsten Geburtstag des russischen Malers Ilja Repin.

Von Paul Barchan.

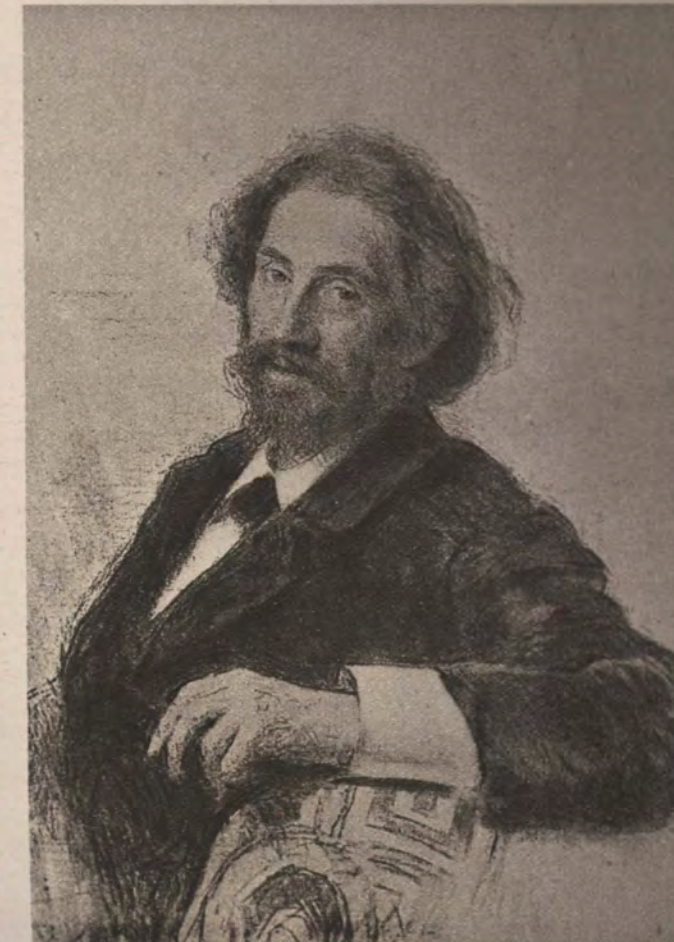
Wenn jetzt ganz Rußland den siebzigsten Geburtstag Ilja Repins feiert, indem es die Ehrung des Meisters fast zu einer Sache des Volkes macht, so geschieht es nicht etwa, weil das Volk als Ganzes Kunst

abzuwägen und zu lieben vermag. In Rußland hat man eigentlich für Kunst keine Sinne, das heißt für die Kunst als Kunst, ebensowenig wie für die reine Literatur. Nur das Ideale bringt die Kunst und Literatur diesem Volke nahe. In Rußland gibt es keinen „Kitsch“ in dem Sinne wie anderswo. Was das Publikum fesselt, ist das tendenziös Geistige. In der Malerei die soziale Schilderung und psychologisch menschliche Charakterisierung, in der Literatur eigentlich das gleiche. Die Popularität von Tolstoj und Destojewski erklärt sich aus diesen Elementen und nicht aus der künstlerischen Potenz dieser Dichter.

Die gleichen Qualitäten sind es auch, die Repin so populär gemacht haben; das stark menschliche Element in seiner Kunst. Doch ist Repin kein Volksmann, kein Demagoge, kein Verherrlicher von revolutionären Ideen, nichts von alledem, was in Rußland ein reichliches Guthaben bei der Volksgunst sichert. Sechszwanzig Jahre alt, unternahm er eine Wolgareise. Hier, im Herzen Rußlands, ging ihm etwas von dem Reichtum, von der Mannigfaltigkeit, von der Vielfältigkeit im Wesen der großrussischen Menschheit auf, dieser Nation, die, zerwürfelt, durch Gegensätze gleichsam zusammengehalten wird. Repin machte eine Reihe von Skizzen von den „Burlaks“, den Kahnziehern auf der Wolga. Eins von diesen wählte der Großfürst Wladimir Alexandrowitsch, der Martialste, Selbstherrliche in der Zarenfamilie, der in der kritischen Zeit der Revolution den Diktator gespielt, und für ihn malte dann Repin sein großes, berühmt gewordenes Bild, die „Burlaks“ (1872). Spitzbüßische und verkommene Existenzen, Sorglose und jugendlich Trotzige, Gottergebene und Geduldige, Schelme und Heilige, sie alle zusammen ziehen an dem großen Wolgakahn. Es ist ein Denkmal, ein Symbol des russischen Volkes, dabei durchaus nicht symbolisch gewollt, es ist ganz realistisch, ja anekdotenhaft erzählt.

Repin schloß sich auch, dreißig Jahre alt, der Vereinigung der „Peredwischniki“ der Wanderelementen, an, jener Gruppe der russischen Malerrealisten mit dem anekdotenhaften Einschlag. Diese Schule hatte sogar da-

mals eine Blütezeit, wies einige starke Talente auf, die jedoch zum Teil tot sind, zum Teil sich von dieser Gruppe losgesagt haben. Das Wort „Peredwischnikertum“ ist jetzt ein Begriff geworden, mit dem die russischen Modernen das Konventionelle in der Kunst abtun. Zwischen der akademischen Richtung der genannten Gruppe und den Modernen, dem „Mir iskusstwa“ in der Vereinigung russischer Künstler, herrscht heftige Feindschaft, wiewohl so manche, ja sogar die Besten der Moderne, Schüler von Repin sind, so Somow, Bakst, Serow. Gewiß, Repin ist in der Farbe oft „uninteressant“, in der Komposition und sonstwie bisweilen gegen den „Geschmack“ verstoßend. Nun ist es aber eine Tatsache, daß die ursprünglichen, die stärksten Russen in der Literatur, in der Malerei nichts mit „Geschmack“ zu tun hatten. „Geschmack“ finden wir erst in jüngster Zeit, bei Schülern der französischen Richtung. Und gerade bei Nachtretern dieser westlichen Richtungen finden wir noch öfter gröbste Geschmacklosigkeiten. Diese Art von Kultur kleidet nun einmal die Russen nicht, oder sie verlieren so manches von ihrer nationalen Kraft. Was Repin auszeichnet, ist die Frische und der Reichtum seiner Natur. Denn er ist eine Natur, trotz, ja, gegen seinen Akademismus, überall bricht er hervor, üppig, strotzend, sinnlich und kräftig. Er arbeitet drauflos, haut auch daneben, aber vieles ist ihm gelungen zur Unvergänglichkeit. Seine berühmteste Komposition, die „Saporoger Kosaken“ (1880), sind ein prächtiges Beispiel dieser seiner Natur, aus der heraus es ihm glückt, ohne Raffinement zu komponieren, fast nur aus dem Stoff heraus, durch eine stark sinnliche Anschauung. Der Kosakenoberst Iwan Dmitrowitsch Serko und seine Freunde setzen eine höhnische Antwort auf das hochmütige Ultimatum Mohameds IV. auf. Eine Galerie köstlichster Kosakentypen (übrigens hat ihm eine Reihe bekannter Persönlichkeiten



Selbstporträt des Künstlers aus den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.



Prozession.



Der junge Puschkin beim Examen.

dazu Modell gestanden, unter anderen der prächtige, famose General Dragomirow, der Mann in der weißen Lammfellmütze, in dem ganzen Übermut und der Freudigkeit ihrer tierischen Kraft, strotzend, naiv, überfließend und der läppischen Schwarzkunst des Schreibens unkundig. Dieses Amt verrichtet ein ängstliches, verschmitztes Männchen, für die Krieger nichts weiter als ein Äffchen; aber der türkische Sultan wird vor Wut platzen, wenn er die gepfefferte Antwort vorgelesen bekommt.

Nun zeichnen sich freilich die russischen modernen Maler durch eine ungewöhnliche Farbenfreudigkeit aus. Die einen schöpfen aus dem Temperament des slawischen Vollblutes leuchtende, berauschende Farben, wie etwa Maljawn mit seinen atembenehmenen teppichartigen Gewändern. Die anderen versenken sich in orientalische Farbenträume, in berauschende Erinnerungen ihres Blutes, die sie, nicht ohne pariserische Lehren, dem modernen Empfinden anpassen, so Leo Bakst, zum Teil auch Boris Anisfeld. Die anderen sind gleich vom ersten Pinselstrich an den modernen Pariser, hauptsächlich Matisse, mit Aug' und Hand verfallen, malen harte, grelle Farben hart beieinander, ihre nationale Eigenart verwischend, etwa so, wie Polen und Ungarn sich gleichfalls akkomodieren können. Eine letzte Gruppe, und sicherlich die fruchtbarste und am besten fruchtbringende, sind die Maler, die, von Paris angeregt, den großen Schatz der nationalen Volkskunst wieder heben und zu neuem Leben erwecken. Es sind die berühmten alten russischen Volksbilderbogen, Lubök, die naiven, farbensönen, jetzt so hochbegehrten Blätter, die sie mit modernem Raffinement durchsetzen und zu einer neuen, oft erquickenden Kunst erschaffen; auch die Bühne erobern sie dieser Kunst. Zu diesen gehören der Moskauer Korowin, die ultramoderne Frau Gontscharow, auch der Rokokoanbeter Alexander Benois, einer der wundervollsten russischen Künstler, sogar der höchst kultivierte und exakte,



Graf Leo Tolstoj und seine Gattin.

europäisch gemeisterte Dobuzinski hat sich, sehr glücklich, darin (für Bühnenausstattungen) versucht.

Wäre Repin jetzt dreißig und nicht siebzig Jahre alt, oder wäre er in Frankreich geboren, er würde so manchen der modernen Farbkünstler „unter den Gürtel stecken“, wie man im Russischen sagt. Da er aber, als er zu seiner Kunst rang, ein Kind seiner russischen Zeit war, folgte er der ideellen, der literarischen Richtung. Im übrigen sind auch die besten der modernen Maler in Rußland das, was man in der Malerei literarisch nennt, so Serow, Somow, Bakst.

Wie Rußland nun einmal ist, wird das Wesentliche in der Literatur und Kunst dieser Nation, wenigstens eine ganze Weile noch, das Menschliche und Psychologische ausmachen.

Betrachtet man von diesem Standpunkt aus das Werk Repins, so besitzt man darin ein Archiv des zeitgenössischen Rußlands. Typen und Porträte. Wie überaus köstlich die Galerie von Typen auf seinem bekannten Bilde „Die Prozession“ (1883)! Wie ist, man möchte sagen, trotz des Realismus, wahr das Bild „Unerwartete Rückkehr aus Sibirien“ (1884)! Wie wenig erbaut die Familie, da nach langjähriger Verbannung der Mann plötzlich dasteht! Aber diese Figur des Mannes, halb irrer Christus, halb Garschin, ergreift tief, in der Haltung, in der Art, wie er im Raume steht, und mit dem Gesichte, das nicht mehr von dieser Welt. Das schmerzvolle, gültige, schlichte und schöne Gesicht Garschins hatte

es Repin angetan, dieses um seine eigene und aller anderen Menschlichkeit leidenden Mannes und kostbaren zagen Dichters, der schließlich von seinen Dämonen gestellt, in einem unbewachten Augenblick sich von der Wendeltreppe des Küchenganges hinunterstürzte. Und ein Jahr darauf malte er dann das bekannte Bild „Iwan der Grausige an der Leiche seines Sohnes“, dieses seines Lieblingssohnes Iwan, den er im Streit erschlagen hatte, nachdem der Unglückliche um Unterstützung der



Saporoger Kosaken diktieren eine höhnische Antwort an den türkischen Sultan.

Nach einem Gemälde von Ilya Repin.

in Pskow (Pleskau) Belagerten gebeten hatte. Der Sterbende, dessen blutenden Kopf der entsetzte Zar gegen die Brust drückt, trägt die Züge Garschins. Als das Bild in St. Petersburg zum erstenmal ausgestellt war, kam Garschin, der beim ersten Anblick der Bilder ob der großen Blutlache von einem lähmenden Grauen erfaßt war, täglich, bevor er in die Kanzlei eilte, in die Ausstellung, um, von heimlichem Entsetzen gelockt, ein paar Augenblicke vor dem Bilde zu verweilen. Ähnliche Gefühle mögen auch jenen Halbirren gepeinigt haben, der vor zwei Jahren dem Bilde einige Messerschnitte beibrachte. Im Jahre 1887 malte Repin endlich Garschin selbst, mit einem müden, verzeihenden Blick auf dem milden, bärtigen Gesicht.

Eine Reihe prächtiger Porträte, von höchster Lebendigkeit, Ähnlichkeit und kraftvoller Charakterisierung als Bildnisse und dekorativ, mit klugem Schmiß als Bilder. Dichter, Komponisten, Maler, Diplomaten, Minister, der Zar.

Zu seinen besten Porträten gehören: der Komponist Mussorgski (1881) (vielleicht sein allerbestes Porträt), ein Vorläufer Wagners, ein prächtig modellierter Kopf, mit dem hellen Blick eines Dichters, kraftvoll in der Auffassung dieses genialen, aber dem Trunk ergebenen und verkommenen Autodidakten, dessen Oper „Boris Godunow“ man demnächst auch in Deutschland entdecken wird. Der Romanschriftsteller Pissemski (1880), der absoluteste und nüchternste russische Naturalist, ein schwerer, mißmutiger Kopf, mit klugen Augen und schulmeisterlicher Haltung. Der romantische Kopf des großen Nationalkomponisten Glinka (1887), ein idealisiertes Wagner-Gesicht. Der



Gräfin Golowin.

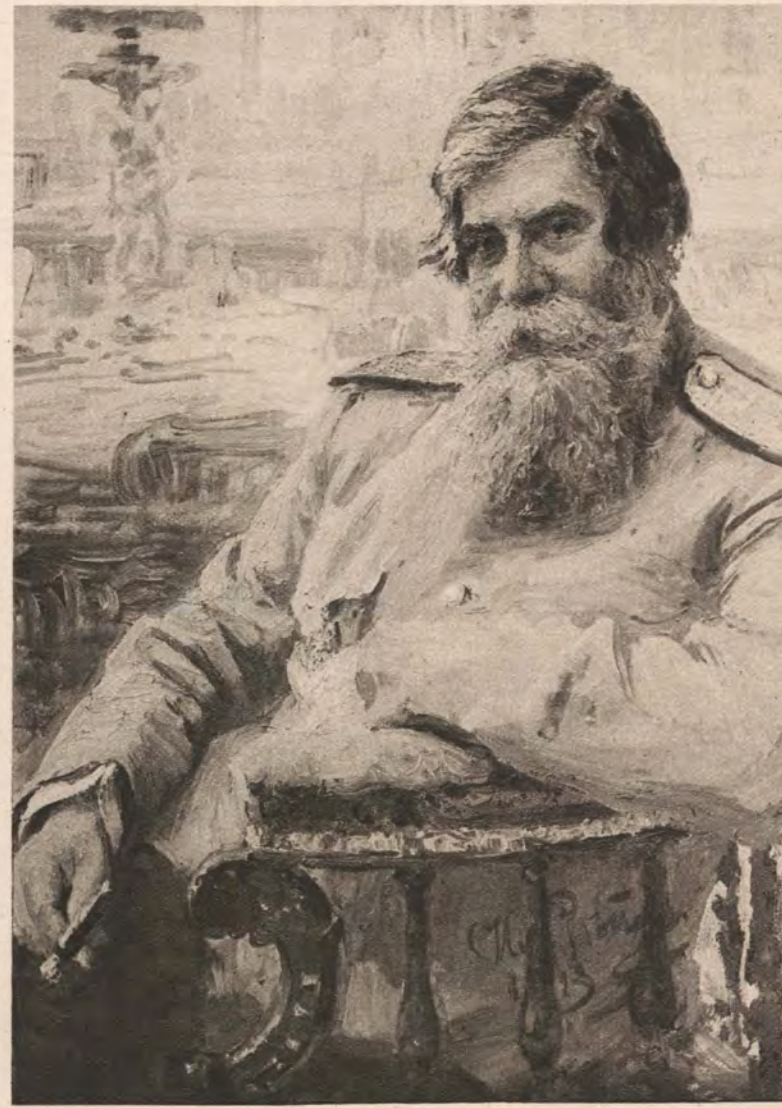
schöne Riese mit dem mächtigen Patriarchenbart, die Bojarenerscheinung des Kritikers Stassow, den er ein paarmal porträtiert. Turgenjew, Pisogow, Flasunow, Ljadow, Fuschkin, Lis, Duse, Fürstin Tenschowa, Leonid Andrejew, Fürstin Barjatinskaja, der bekannte Expriester und Volksmann Grigori Petrow, Borodin, der Komponist des Fürsten Igor, der Maler Serow, Fürst Sergej Wolkonski, der damalige Intendant der Kaiserlichen Theater, und viele andere. Sein schönstes Frauenporträt ist aber sicherlich das der Gräfin Golowin (im Museum Alexanders III., St. Petersburg). Ganz Aristokratin in der Haltung, mit dem Adelsprofil, mit dem disziplinierten Blick und Mund, stolz, gütig und ahnungslos um die Welt außerhalb ihres Standes. Auch malerisch sehr schön, in einem leuchtenden Rosa.

Der ethisch menschliche Zug in der Kunst Repins äußert sich auch in seiner Liebe zu Leo Tolstoj, den er zu wiederholten Malen porträtiert und gezeichnet. Am bekanntesten ist das große Porträt, auf dem der Dichter, in seiner Kreuzer-Sonaten-Periode, barfuß ist. Sehr schön ist das Bild „Tolstoj pflügend“, ein Phantast, ein Prophet, fanatisch und zeitlos. Er hat Tolstoj bei der Arbeit, Tolstoj am Klavier, Tolstoj liegend und lesend, Tolstoj schreitend verewigt.

Die russischen Modernen, die um und gegen Repin gekämpft haben, und gegen die auch er so erbittert gekämpft hat, werden einmal abebben, und dann werden sie Repin wiederentdecken, um seine akademistische Meisterschaft zu schätzen und den kraftvoll menschlich-psychologischen Zug in seiner russischen Kunst zu würdigen.



Der russische Dichter Korolenko.



Professor Bechterew.

Das Haus mit den silbernen Wächtern.

Eine Spinnstubengeschichte aus den Thüringer Bergen. Von Sophie Mättig-Willkomm.



ines Tages stand das Haus fertig da. Fremde Arbeiter hatten es erbaut — ohne Richtschmaus, Musik und Tanz war es unter Dach gekommen. Nun schaute es von der Berghöhe still und einsam ins Land hinein, hell sich abhebend von dem Nadelwald, der wie eine schwarze Mauer hinter ihm ragte. Die Leute unten im Dorf zerbrachen sich schier den Kopf darüber, wer wohl da oben hausen würde. Seltsame Menschen mußten es sein, die sich in solche Einsamkeit vergraben wollten! Selbst drüben, jenseits der Saale, in dem Städtchen Dornburg, bildete eine Zeitlang an jedem Biertisch und in den Kaffeewisiten das einsame Haus das allgemeine Gesprächsthema.

Am Morgen eines wunderschönen Herbsttages machte der Geheime Rat von Goethe, der wieder einmal als Gast des Herzogs auf der Dornburg weilte, seinen üblichen Morgenspaziergang in den vor dem Schloß sich hinziehenden Terrassengärten.

Auf den silbernen Knauf seines Stockes gestützt, blieb er bald hier, bald da sekundenlang stehen, um ein besonders reich blühendes Fuchsenbäumchen oder wohl auch die verheißungsvoll schwellenden Trauben am Weinspalier zu bewundern. Und dann wieder stand er und schaute in das lachende Tal hinab, das mit seinen herbstbunten Berghängen und den feinen, durchsonnten Nebelschleiern, die auf der Saale lagen, in märchenhafter Schöne zu ihm heraufgrüßte. Da fiel sein Blick von ungefähr auf das einsame Haus. Und fast hätte er einen Ruf der Überraschung ausgestoßen: aus dem Schornstein kräuselte sich eine lichte Rauchsäule zum blauen Himmel empor.

So mußte das Haus doch bewohnt sein! Der Geheime Rat zog ein Fernglas aus der Tasche seines langen, braunen Überrockes, um sich das Mirakel genauer anzusehen. Ja, wahrhaftig: die Esse rauchte, und ein paar Fensterflügel waren weit zurückgeschlagen.

Eben kam der alte Schloßgärtner mit seiner Gießkanne auf die Terrasse geschlurrt.

„Hat Er es gesehen?“ redete ihn Herr von Goethe an. „Drüben in der Einsiedelei scheinen Leute eingezogen zu sein.“

„Ja, ja“, bestätigte der Alte. „Und das schon seit einigen Monaten. Sie reden hier viel davon. Es soll eine vornehme Herrschaft sein von weither — aus Schweden oder Frankreich: kein Mensch kann ihr Kauderwelsch richtig verstehen. Das heißt, der junge Herr — Mutter, Sohn und Tochter sind's nämlich, und die Tochter soll schön sein wie ein Engel, sagen sie ja — also, der junge Herr kann ein bißchen Deutsch radebrechen. Er ist's auch, der ins Dorf gekommen ist und meines Schwähers Schwestertochter als Aushilfsmädchen gedungen hat. Eine betagte Dienerin, die auch Deutsch versteht, haben sie sich ja mitgebracht, aber sie brauchen doch noch jemand, der mal flink einen Weg springen kann und der Alten zur Hand geht. Die Rosemarie hat anfangs nicht gemocht — zwar der Lohn ist ihr schon recht, aber das Mädel ist trotz seiner siebzehn Jahre noch ein rechter Kindskopf und grault sich, des Abends den weiten Nachhauseweg über den Berg zu machen. Und dann — sie fürchtet sich auch vor den Disteln —“

„Vor den Disteln?“

„Na ja,“ meinte der Gärtner, „s ist auch ein wunderlich Ding damit. Da haben sie drüben rings um das Haus hohe ausländische Distelsträucher gesetzt und die zu lauter Mannsgestalten zurechtgeschnitten. Ich hab's ja nur von ferne gesehen und fand's schon seltsam genug — aber die Rosemarie sagt, in der Dämmerung sähen die Büsche richtig wie Gespenster aus, und ihr klopfte jedesmal das Herz bis in den Hals hinauf, wenn sie an den gräßlichen Figuren vorüber müsse. Da sie gerade jetzt über und über in silberweißer Blüte stehen, kann man sie selbst in dunkelster Nacht schon von weitem erkennen.“

Herr von Goethe lächelte.

„Gar kein übler Gedanke, sich solch gespenstische Wächter ums Haus zu pflanzen in diesen unruhigen Zeiten. Bei dem Aberglauben, der hierzulande herrscht, dürfte das für die einsamen Menschen drüben ein besserer Schutz sein als eine lebendige Leibwache. — Ist die Post von Weimar schon da?“

„Ich mein' schon, Exzellenz!“

„Ei, dann troll' Er sich, und bring' Er mir die Briefschaften auf mein Zimmer. Ich muß jetzt an die Arbeit gehen und das Haus mit den silbernen Wächtern sich selbst überlassen.“

„Das Haus mit den silbernen Wächtern“ — bald wurde das einsame Anwesen allgemein so genannt. Der Name, von dem Geheimen Rat von Goethe geprägt und durch den alten Gärtner weiterverbreitet, paßte ja wie kein zweiter: er klang so geheimnisvoll, und wie ein unergründlich Geheimnis wob es auch um das Haus. Seltsame Gerüchte tauchten auf. Es sei eine hochadlige Familie, wurde gemunkelt, die sich dort aus guten Gründen verborgen halte. Die Mutter, die von der Dienerin „Gräfin“ angeredet werde, habe entweder ein furchtbares Verbrechen begangen oder sei vor einem mächtigen Feind mit ihren Kindern und Reichtümern in diese weltabgeschiedene Waldgegend geflüchtet. Ein Paar Augen habe sie, erzählte Rosemarie, so schwarz und stolz, daß man sich vor ihnen fürchten könne. Manchmal käme eine Wildheit über die Frau, als ob der Böse in sie gefahren wäre. Die Tochter schliche sich dann wohl scheu in den Wald, aber der junge Herr gäbe zuweilen Widerworte und sei offenbar schon ein paarmal drauf und dran gewesen, auf und davon zu gehen und die Frauen sich selbst zu überlassen. Aber bis zum Äußersten hätte es die Gräfin bis jetzt noch nicht kommen lassen. Sie habe dann schließlich noch immer so lange an dem Sohn herumgebettelt, bis er sich beruhigt und wieder an sein Zeichenbrett gesetzt habe. Denn er zeichne und male den ganzen Tag, während die Tochter nichts anderes täte, als sich in wunderlicher Weise mit Blumen zu schmücken oder, in trübe Gedanken verloren, vor sich hinzustarren.

Mondschein lag über dem Saaletal. Da war alles wie mit flüssigem Silber überflutet. Die Schatten der Bäume fielen scharf und schwarz auf die in blendende Helle getauchten Wege, und die silbernen Wächter bei dem einsamen Haus erschienen in der grellen Beleuchtung gespenstischer denn je.

In dem einzigen Wohnzimmer des Hauses brannten zwei Kerzen. Sie staken auf hohen, schweren Silberleuchtern und verbreiteten eine matte Helle in dem mäßig großen Raum, der grade nur die notwendigsten Möbel enthielt. Der junge Graf saß am Tisch, den Kopf tief über eine feinelinige Zeichnung gebeugt. Seine Mutter, eine stolze Erscheinung, ging aufgeregt hin und her. Nun blieb sie hinter dem Sohne stehen. „Ich halte das nicht aus — diese Einsamkeit ist zu fürchterlich!“ sagte sie heftig.

„Immer noch besser als der Kerker“, gab der Sohn gleichmütig zurück. „Sie wissen so gut wie ich, Maman, daß es nur eines Federstrichs — unseres Gönners bedarf, um Sie für immer verschwinden zu lassen. Weshalb nötigen Sie mich so oft, Ihnen dies ins Gedächtnis zurückzurufen?“

„Aber ich bin doch keine gemeine Verbrecherin, die man in eine Gefängniszelle steckt. Und ist dies abscheuliche Haus hier etwas Besseres? Ah, ich hasse das Haus, und ich hasse — ihn!“ Ihre Augen loderten.

„Oh, Maman, auch ich liebe ihn nicht — aber er hat doch sehr großmütig an uns gehandelt. Ein anderer hätte die Spionin — verzeihen Sie, aber es ist ja doch die Wahrheit! — die von seinen Feinden bezahlte Spionin einfach unschädlich gemacht. Er aber gab Ihnen Mittel und Gelegenheit, zu entkommen, und hat sogar selbst für diesen Schlupfwinkel gesorgt.“

Nun lachte sie höhnisch auf. „Den Preis für seine Großmut habe ich bezahlt, mein sehr weiser Sohn!“

„Sie, Maman?“

In diesem Augenblick tat sich die in ein Nebengemach führende Tür auf, und die junge Gräfin durchschritt, ohne ihren Angehörigen irgendwelche Beachtung zu schenken, das Zimmer. Sie trug ein weißes, schleppendes Gewand und in dem gelösten, lang herabwallenden Blondhaar einen

Kranz von Silberdisteln. In ihren übergroßen Augen lag ein weltentrückter Glanz.

„Du willst noch ins Freie?“ fragte der Bruder.

„Ich muß wohl — ihm entgegen —“

Mutter und Bruder sahen sie verständnislos an.

„Wem willst du entgegengehen?“

„Ihm. Er ist unterwegs. Schon heute früh hab' ich's gespürt. Er kommt! Schon ist er ganz nahe — jetzt —“ sie stieß einen so lauten Schrei aus, daß die beiden anderen jäh zusammenfuhren — „ist er schon auf dem Waldweg, der an unserm Berg emporführt. Haltet mich nicht auf!“ Strahlende Glückseligkeit in dem schmalen, weißen Gesicht, glitt sie wie eine Traumwandelnde zur Tür hinaus.

Die Zurückbleibenden blickten verdüstert hinter ihr her. „Gott sei Dank, daß unser Vater es nicht mehr erlebt hat, wie es mit Lia geworden ist“, murmelte der junge Graf erschüttert. „Sie war immer sein Liebling, und sicherlich hat er stolze Zukunftspläne für sie gehegt. . . Nicht Sie, Maman — meine arme Schwester hat den Preis für Ihre Rettung bezahlen müssen!“

„Ihr aber war es kein Opfer“, sagte die Gräfin kalt. „Einmal steht Lia ja seit jeher wie eine Fremde dem wirklichen Leben gegenüber, und dann — sie lächelte zynisch — „sie liebt ja unsern — Gönner.“

„Und wird darüber irrsinnig!“ rief der Sohn außer sich.

„Irrsinnig? Was willst du! Ich weiß durch deinen Vater, daß dieses »Nachtwandeln am Tage«, wie er sich ausdrückte, verschiedenen seiner Vorfahren eigen gewesen ist. Das ist eine Erbschaft, die Lia Euerm vielgepresenen, makellosen väterlichen Geschlechte verdankt. Ich und meine Sippe — wieder klang ihr höhnisches Lachen — „haben seit jeher mit wachen Augen ins Leben gesehen.“

„Aber nicht mit ehrlichen!“ hätte der Sohn beinahe gerufen. Doch er bezwang sich und meinte ablenkend: „Sei dem wie immer; jedenfalls regt sich Lia furchtbar auf in diesen Traumzuständen. Von Tag zu Tag wird sie schmäler und bleicher. Was war sie einst für ein blühendes Geschöpf! Erst seit Aufdeckung Ihrer politischen Beziehungen, seit dem Zusammenreffen mit ihm hat sie, wie Sie es zu nennen beliebt, diese »Erbschaft unseres Geschlechtes« angetreten.“

Die Gräfin sah ihn böse an. „Du vergißt, daß ich deine Mutter bin.“

„Ach nein,“ erwiderte der Sohn traurig, „wie könnte ich das je vergessen! Ist es aber nicht heller Wahnsinn, wenn Lia plötzlich behauptet, er käme heute? Leipzig ist nicht so nahe, und er wird, weiß Gott, anderes zu tun haben, als an uns zu denken.“

Die Gräfin zuckte die Achseln. „Er soll nur kommen,“ sagte sie finster, „meine Meinung über seine Großmut werde ich ihm nicht vorenthalten.“

* * *

Inzwischen eilte Lia leicht beschwingten Fußes über den mondlichtüberfluteten Berghang. Mit dem schleppenden Gewand und dem gelösten Haar glich sie der Fee aus einem Zaubermärchen. Es war wie ein Duft von Anmut und Holseligkeit um sie, etwas Verklärtes, wie es nur selten einem sterblichen Weibe anhaftet. Eben als sie in den Buchenwald einbiegen wollte, trat ihr ein Mann aus dem tiefen Baumschatten entgegen — eine nicht allzu große, untersetzte Gestalt, fest in einen dunklen Reitermantel gehüllt, den dreieckigen Hut tief in die bleiche Stirn gedrückt.

„Lia!“ rief er gedämpft — und im nächsten Augenblick lag sie an seiner Brust.

„Ich wußte, daß du kommen würdest. Früh um die zehnte Stunde spürte ich's plötzlich an meinem Herzschlag.“

„Früh um zehn?“ — etwas wie abergläubisches Schauern klang aus des Mannes Stimme — „früh um zehn? Ja, da faßte ich den Entschluß, noch einmal meine Waldblume aufzusuchen und einen Abstecher hierher zu machen. Wir sind seit gestern unterwegs.“

„Du siehst bleich aus — und müde — ist irgend etwas passiert?“

„Ach, mein Kind, frage mich nicht! Laß uns die gute Stunde genießen. Entsetzliche, grauenvolle Tage liegen hinter mir. Und was wird erst die Zukunft bringen?“ Seine schwarzen Augen starrten finster ins Leere.

Sie schmiegte sich inniger an ihn. „Was ist geschehen — so sprich doch!“

„Nein, nein“, wehrte er, sich rasch mit der Hand über die Stirn fahrend.

„Wir wollen uns des Augenblicks freuen, des endlichen Beisammenseins.“ Süße Lia,“ sagte er weich, „du bist hold wie ein Traumbild und mit den seltsamen Silberblumen im Haar schöner geschmückt als eine Braut. Wie oft habe ich in all den Schrecknissen der letzten Tage dein Bild in meiner Seele heraufbeschworen und das Bild dieses stillen, friedlichen Fleckchens Erde! Als alles um mich zusammenbrach und ich knirschte in ohnmächtigem Zorn, gab der Gedanke an dein Herz, das fest und unwandelbar an

meinen Stern glaubt, mir immer wieder Kraft, nicht auch vollends zusammenzubrechen — wie — ach nein, sprechen wir nicht mehr davon“, brach er kurz ab.

Den Arm um ihre Schultern gelegt, führte er sie langsam bergan. Um die beiden floß das weiße Mondlicht, silbern glänzte die Berghalde. Außer dem leisen Knistern eines herabfallenden Blattes war nichts zu hören.

„Diese Ruhe hier, diese göttliche Ruhe!“ hub der Fremde von neuem an. „In solchen Augenblicken wie eben jetzt könnte wohl die Versuchung Macht über mich gewinnen, auf Erfolg und Ruhm zu verzichten und gleich den Bauern meiner Inselheimat in aller Stille und Friedlichkeit meinen Acker zu bebauen. Mit dir zusammen, Lia — es müßte ein paradiesisches Leben sein.“

Da blieb das Mädchen, wie von einer unsichtbaren Hand gehalten, plötzlich stehen. Sie legte den Kopf weit zurück, saugte sich mit seltsam verzücktem Blick am Monde fest und sprach langsam: „Dein Wunsch geht in Erfüllung. Auf einer stillen Insel in Abgeschiedenheit und Einsamkeit wirst du dereinst dein Leben beschließen.“

„Und vorher, Lia, vorher?“ fragte er, und wieder, wie schon oft in ihrer Nähe, überfiel ihn ein abergläubisches Frösteln.

„Harte Schicksalsschläge, Demütigung und Verbannung,“ flüsterte sie angstvoll — „und doch“ — ihre Stimme schwoll zu hellem Jubel an — „mit sieghafter Kraft sprengst du die Bande, die deine Feinde um dich legten, als Triumphator kehrst du zurück und —“

„Und?“ drängte er.

Da strich sie sich verwirrt über die Stirn. „Nun wird es mit einem Male dunkel in mir. Ich weiß nichts Weiteres, Geliebter. Schon wieder liegt der Schleier vor meinen Augen.“

„Oh, deine lieben Augen!“ Er schloß das Mädchen in seine Arme und küßte sanft und fast andächtig ihre gesenkten Lider. „Du meine Heilige, du meine Jungfrau von Orleans! Nie werde ich vergessen, wie du damals, als ich dich bei deiner Mutter fand, auf mich zutratest und gleich einer gottbegnadeten Seherin mir die stolzen Siege der nächsten Zukunft weissagtest. Viele schöne und kluge Frauen haben meinen Lebensweg gekreuzt, und viel Huld und Schmeichelei ist mir von holden Lippen zuteil geworden. Aber nie sah ich ein Weib deinesgleichen, nie hielt ich solch liebliche Märchenblume in meinen Armen wie eben jetzt dich. Du fesseltest mich vom ersten Augenblick an, um deinetwillen begnadigte ich deine Mutter und schlug die Untersuchung gegen sie nieder. Die ehrgeizige und verblendete Frau dankt dir viel, du süßes Kind.“

Um Lias volle rote Lippen legte sich ein Zug tiefer Trauer. „Die Mutter haßt die mir so liebe Einsamkeit und haßt deshalb auch mich. Warum sollte sie mir wohl dankbar sein?“

„Sind Freiheit und Leben nichts wert?“ fragte er langsam.

Lia schauderte.

„Laß die Welt und bleibe bei mir!“ flüsterte sie.

„Wie kann ich? Hab' ich nicht einen Eid geschworen? Soll ich wortbrüchig werden? Und selbst, wenn ich's wollte, Mädchen — ich könnte ja nicht! Steht mein Geschick nicht seit langem — lange ehe ich war! — in den Sternen aufgezeichnet? Hast du nicht selbst mit deinen gesegneten Augen meine Zukunft vorausgesehen? Ich bin nur ein Mensch und vermag nichts gegen den Willen der Götter.“

Da senkte sie still den blonden Kopf.

Wie immer nach ihren somnambulischen Anfällen war eine tiefe Erschöpfung über Lia gekommen. Gleich einem weichen Flöckchen lag sie in des Mannes Armen. So trug er sie mehr, als daß er sie führte, den Hang hinauf.

Nun standen sie vor dem Hause — zwischen den hell-schimmernden Distelbüschen.

„Wie seltsam!“ sagte der Mann betroffen.

Lia lächelte müde. „Eine Spielerei von Ginnar. Er nennt die Büsche unsere Wächter. Und unser kleines Laufmädchen sagt, man fürchte sich im Dorf vor den Sträuchern.“

„Weilt dein Bruder noch immer bei euch? Gegen ihn liegt doch nichts vor; er kann gehen, wohin es ihn treibt. Ein Künstler wie er sollte sich nicht in die Einsamkeit vergraben.“

„Er will uns Frauen wohl nicht allein lassen. Übrigens arbeitet er den ganzen Tag, und ich weiß, daß er unseres Vaters Namen wieder zu Ehren bringen wird, während meine Mutter und ich — o mein Gott!“ Sie brach plötzlich in fassungsloses Weinen aus.

„Du, Lia, du? Dich trifft doch wahrhaftig keine Schuld!“

„Nein, nein!“ schrie sie auf, „ich bin nicht schuldig, denn wo Liebe ist, ist keine Schuld. Mag alle Welt den Stab über mich brechen, wenn du mich nur liebst, will ich gern die Verachtung der Menschen tragen!“

„Süßes, wildes Mädchen“, murmelte er heiß.

(Schluß folgt.)

Die Kunstgeschichte der Schachfiguren. Von Dr. Fr. v. Sydow.



König, 12. Jahrhundert. (Aus dem Britischen Museum in London nach Daltons Katalog.)

und nach der Verfindung ihres Todesurteils mit gleicher Gemütsruhe gespielt haben; Kaiser Rudolf ritt vom Schachspiel zur Gruft in Speier. Berühmte Staatsmänner bildeten dem Spiel: Joseph II., Friedrich der Große, Karl XII., Heinrich IV., Leo X., Luther und andere, eine glänzende Reihe großer Namen. Wird es doch schon früh im Mittelalter genannt, als „das ritterlich kunstlich Schachzabelspiel“, „ein wichtiges hohes Golden und Ritterspiel“, „ein nicht gemeines in sich hält.“

Die hochschätzung unseres Spieles ging recht weit; berichtet doch ein Bischof von Upsala aus dem sechzehnten Jahrhundert von den nordischen Völkern: „Es ist bei den erlauchtesten und hohen Personen in Gotland und Schweden der Brauch, daß, wenn sie ihre Töchter in eheliche Ehe verheiraten wollen, sie die Gemüter der jungen Gesellen, die um sie werben, auf bestimmte und wunderliche Art versuchen und erfinden, insonderheit aber in dem Brettspiel oder Schachspiel. Denn in diesem Spiel lassen sich gemeinlich Jörn, List, Muthwill, Geiz, Faulheit, Zaghaftigkeit und andere Untugenden des Gemütes, desgleichen auch das Glück, wie günstig oder ungünstig es dem Menschen sei, sehen. Derohalben haben sie auf solches Licht, und ob er ein häuslich Gemüt habe und sich unbedeutend vor Zeit des Sieges berühme, ob er seinen Schaden und die Schmach mit Fürsichtigkeit dulde oder mit Geistesheit abwenden und zuvorkommen könne.“

Im allgemeinen war freilich das Spiel weniger sittlicher Prüffstein als Selbstzweck des Interesses. Daraus erklären sich wohl die Verdähte, die hin und wieder — glücklicherweise erfolglos! — von fleischerlicher Seite gegen das Schach erhoben wurden.

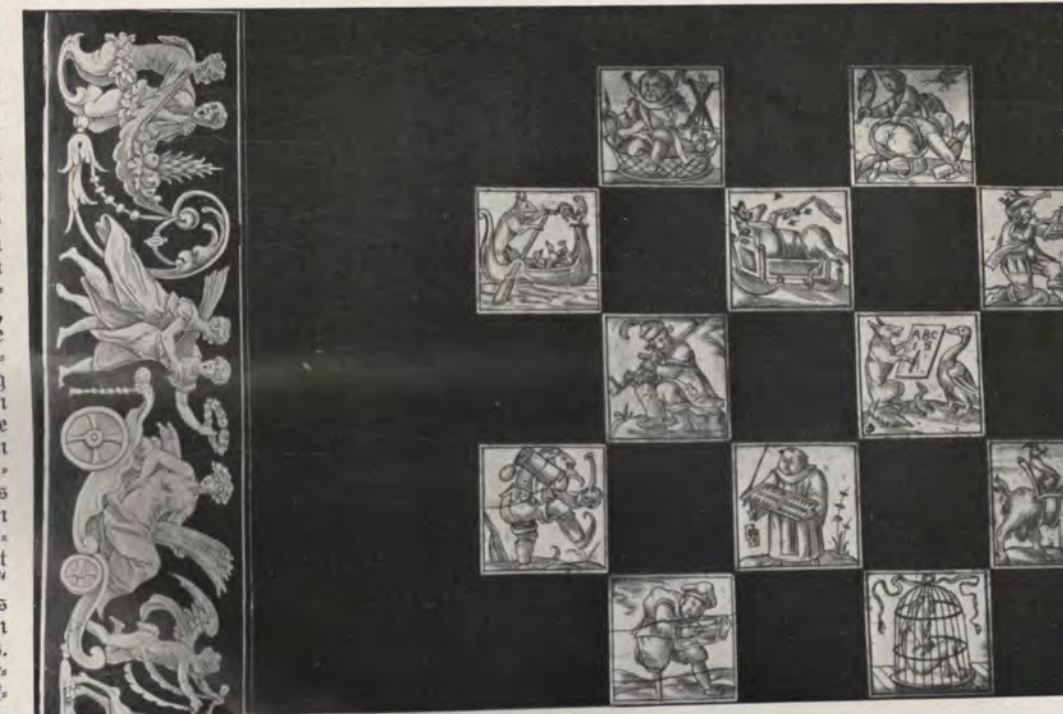
Ausartungen kamen natürlich vor. Manche Fesseln entspannen sich aus Zwißigkeiten am Schachbrett. Mancher Totschlag folgte dem allzu lauten Triumphruf des Siegers. Fürsten trieben ihre Kurzweil mit dem Spiel oft in etwas sonderbarer Weise. So spielten Friedrich der Große und Graf Alb. Jos. v. Hothz angeblich mit lebenden Menschen, so ließ ein Herzog von Weimar den Schloßhof mit Marmorfeldern auslegen und dirigierte geleiteter Bauernjungen. Ganz zu schweigen von der entschiedenen tabularen und brutalen Methode eines türkischen Sultans, der die im Spiel Gefallenen richtig köpfen ließ.

Diesem historischen Zusammenhang mit Kaisern und Königen ist wohl auch der groteske Gedanke des französischen Nationalkonvents zuzuschreiben, die Figuren ins Demokratische umzuformen: statt König „drapeau“, statt Königin „adjutant“, statt Springer „dragon“, statt Turm „canon“, statt Bauer „volontaire“, statt Bauer „troupe de ligne“; welche Neuerung denn doch keinen Anklang fand.

Aus der Verfindung des Spieles erklärt sich die Kostbarkeit der Figuren selbst. Schon früh waren sie beliebte Schenkartikel. So empfing Ludwig IX. von Frankreich als Geschenk von dem „Allen des Gebirges“, einem mächtigen Führer der Malier, ein



Schachsteine im Dom-Schach zu Senabrück. Bergkristall mit roten Glasflüssen. Ägyptische Arbeit.



Detail eines Schachbretts, 17. Jahrhundert. (Kunstgewerbemuseum in Berlin.)

Schachbrett in Gold und Bergkristall. So wurden die Schachfiguren ein verbreiteter Handelsartikel.

Kostbar und buntfarbig scheinen die ältesten Figuren gewesen zu sein. Jaspis und Chalzedon, Hyazinth und Smaragd, Bergkristall und Zedernholz, Gold und Silber sowie Elfenbein wurden lobenswerterweise verwandt. Die Preise waren dementsprechend hoch. — So sind die ältesten erhaltenen und in Senabrück aufbewahrten Figuren aus Bergkristall mit roten Glasflüssen hergestellt, zahlen freilich ihren Tribut dem ägyptisch-orientalischen Ursprunge durch die Ungeliebtheit, Unmenlichkeit ihrer Form.

Näher stehen uns die im Britischen Museum in London befindlichen Elfenbeinfiguren aus dem zwölften Jahrhundert. Gewalttatbereit und entschlossen sitzen die Könige auf reich verziertem Throne, reiten die Springer als Ritter schwergerüstet ins Feld, nachdenklich thront die Königin mit aufgestülpter Kappe. Wie gut entsprechen die Figuren dem Ernste des Spieles!

Bereicherungen bringen die folgenden Jahrhunderte. Das vierzehnte ist reich an reizvollen Gedanken. Die kriegerischen Ritter und Bischöfe umgeben sich mit kleineren Armbrustschützen oder Alerikern. Aber im allgemeinen bleibt doch der Grundtypus des zwölften Jahrhunderts bestehen.

Eine gründliche Wandlung tritt erst im sechzehnten Säkulum ein. Landsknechte, modisch gekleidet, als wären sie Illustrationen eines Modejournals, Könige und Ritter in der prächtigen Kleidung jener Zeit fahren über das Brett dahin, das jetzt erheblich kleiner, aber dafür kunstvoller wird als früher.

Ein prächtiges Beispiel für den Luxus jener Zeit ist das Brett aus München, im dortigen Nationalmuseum. Die gravierten Einlagen von Messing, Elfenbein, Perlmutter sind nach Zeichnungen der bedeutendsten Künstler jener Epoche hergestellt: nach Beham, Aldegrever, Benz und Solis — die Fabrikation fällt wohl in die Zeit 1550 bis 1580. Die Umrahmung zeigt Nüftungen, Landsknechte, Wäfen in bunter Gruppierung. Die Felder selbst sind ausgefüllt mit Brustbildern, Grottestenwerk usw.

Ein etwas späteres Brett im Berliner Kunstgewerbemuseum ist aus Ebenholz und Elfenbein, mit graviertem Silber eingelegt. Den Rahmen schmücken Allegorien und Grottesten. Die Felder enthalten amüsante Szenen aller Art: einen Fuchs, der eine Ente im Kahn über Wasser fährt, eine Ziege, auf der ein Fuchs gravitätisch reitet, einen Fuchs, der einer Gans das ABC beibringt. Sprudelnder

Humor und eine Fülle menschlich nahetretender Motive sind hier vereint. Ein kleines Figürchen, zierlich und grazios, führt in das sechzehnte Jahrhundert weiter hinein. Der König thront mit Reichsapfel und Zepter, zu seinen Füßen ein kleiner Löwe, auf einem Sessel, den vier Diener tragen.

Noch hübscher ist ein Schachspiel aus Schentmochen, von M. Ungernaer geschnitten, im Berliner Kunstgewerbemuseum. Realistisch führen die „Bauern“ richtige Landleute vor, die Marktware mit sich bringen: Rollen Tuch, Lämmer, Fräule, usw. Die „Offiziere“ sind erheblich heftiger, der König hebt imponierend das Zepter, der Ritter hält ausspähend sein Pferd zurück. Während bisher die Figuren ganze Gestalten vorstellten, bürdern sich vom achtzehnten Jahrhundert ab die Halbfiguren ein. Ein Spiel (aus Goldbronze) des Kunstgewerbemuseums in Berlin hat Brustfiguren auf Konjolen. In pompöser antiker Aufmachung präsentiert sich das Königspaar; der Springer oder Ritter ist hier durch einen Pferdekopf ersetzt, und an die Stelle des vollgestaltigen Elefanten ist sein Kopf mit gigantischem Rüssel getreten. Eine letzte Blüte selbständiger Gestaltungskraft bringt dann die Rokokozeit. Ihr folgen unerfreuliche Nachahmungen chinesischer



Königin, 12. Jahrhundert. (Aus dem Britischen Museum in London nach Daltons Katalog.)



Springer, 14. Jahrhundert. (Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin.)



Bauer, 14. Jahrhundert. (Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin.)



Springer, 12. Jahrhundert. (Aus dem Britischen Museum in London.)



Schachfiguren, um 1700. (Kunstgewerbemuseum in Berlin.)

stehen zwei Zuschauer, die andächtig ins Spiel vertieft sind.

Nach häufiger erfreuen uns Darstellungen von Schachspielern in der Malerei oder in Werken der Graphik.

Der Meister C. S. hat im fünfzehnten Jahrhundert eine Schachpartie im Garten mit allem Raffinement darstellerischer Vollendung im Kupferstich gegeben. Im umzäunten Garten steht in der Mitte ein Tisch mit dem Schachbrett zwischen einer Dame und einem Jüngling, der gerade gracios seine Hand zum Ziehen erhebt. Links und rechts stehen Liebespaare im Getändel und Plaudern zur Seite, Vögel sitzen auf den Bäumen und flattern in der Luft, Blumen spritzen überall zwischen den Gräsern. Die reizendste Darstellung des Spieles, nur vielleicht ein wenig zu leicht und scherzhaft.

Enfster und gewichtiger ist Lukas v. Leydens Gemälde, das eine Schachpartie darstellt. Ältere Männer und Frauen nehmen daran teil, eifrig berät man sich wechselseitig, Gruppen diskutieren die Züge, und manche erheben warnend ihre Hände.

Tief in die Einsamkeit ungestörter Spiele führt dann das Bild eines unbekannten italienischen Meisters des sechzehnten Jahrhunderts. Nur das Hündchen, das links aus dem Bilde herausblüht, sorgt für Auflockerung. Lustiger wird die Stimmung auf einem Gemälde Hafenclevers, das uns in einen Schachklub bilden läßt. Die Frauen fehlen, aber die Stimmung ist um so lustiger.

Die moderne Zeit ist dem Schachspiel nicht eben günstig gesinnt. Zwar gibt es überall Schachklubs, Schachgesellschaften und -vereinigungen. Aber im allgemeinen hat auch das „Königliche Spiel“ dem Spezialisierungsdrange unserer Zeit Rechnung tragen müssen. Kaiser und Könige, Päpste und Feldherren haben keine Zeit mehr für das nachdenklichste aller Spiele. Berufsmäßige Spieler nehmen jetzt das Hauptinteresse der Schachwelt in Anspruch mit neuen Verfeinerungen und Veränderungen persönlicher Methoden. Wunderschachturniere mit großen Preisen haben das stillste der Spiele in den Wirrwarr des Großstadtlebens hinausgezogen.

Die künstlerische Gestaltung hat dieser Entwicklung nicht Rechnung getragen. Das modernste der Schachspiele, das Willy Wunderwald vor einigen Jahren ausstellte, ist

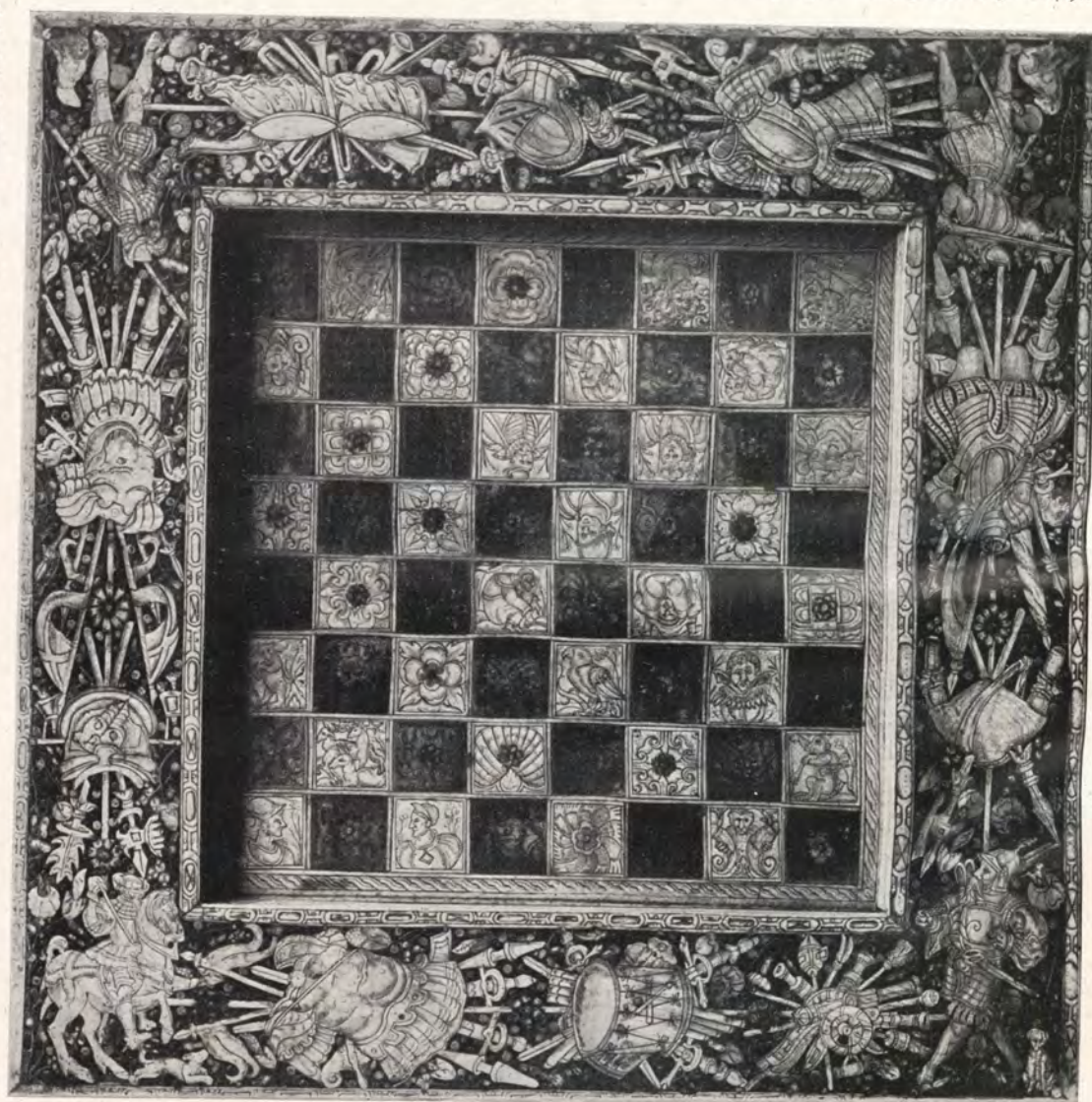
Figuren und unklare Erneuerungsversuche früherer Epochen.

Neben diesen figuralen Steinen gehen die einfacheren Dreiecksfiguren einher. Aus früher Zeit sind wenig Beispiele erhalten. Dafür aber zeigen die zahlreichen Abbildungen von Schachspielern fast ausschließlich diese einfacheren Formen.

An Elfenbeintafeln findet man dann und wann solche Szenen verwandelt. Auf einer solchen Schnitzerei spielen Ritter und Dame in der Tracht des vierzehnten Jahrhunderts Schach, hinter ihnen



Schachbrett, zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts. (Bayrisches Nationalmuseum in München.)



Schachbrett, zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts. (Bayrisches Nationalmuseum in München.)

zur einwandfreien Gestaltung nicht gekommen. Der Historismus lähmt auch hier. Warum sollten wir aber nicht auch einmal unser Leben auf das Schachbrett bringen, warum nicht Kostüme von Ritter, Uniformen der Messinger, Boys und Kleider moderner Fabrikarbeiter?

Die Chinesen sind darin konservativer gewesen. Im allgemeinen sind sie in der Gestaltung und Bekleidung der Figuren gleichförmiger geblieben als das Abendland. Regelmäßig stehen die Gestalten in

steifer Grazie auf den Feldern, in den herkömmlichen Trachten der Mandarinen und Könige, Königinnen, Ritter. Nur die Bauern oder Fußsoldaten haben oft größere Beweglichkeit gewonnen; mit eingeletem Spiel füllen sie vorwärts. Es zeichnet diese chinesischen und japanischen Arbeiten häufig eine größere kunstgewerbliche Geschicklichkeit aus, als wir sie in Europa finden.

Die Damastmuster der Seidenkleider, die Strahlen der Köpfe, die Vornehmheit der Gesichtszüge sind mit einer Feinheit herausgearbeitet, die erstaunlich ist. Man versteht, daß diese Elfenbeinschnitzereien im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert oft in Europa imitiert wurden.

Glänzend und reich verziert sind auch die Schachbretter Ostasiens in ihrem glänzenden Lacküberzug und ihrer prächtigen Ornamentierung.

In Westasien gelehrt unter der Herrschaft des Islams die Gestaltung der Figuren zu feiner hohen Kunst. Ganz einfache Formen wurden bevorzugt. Im Britischen Museum in London sind sie zahlreich vertreten. Bald zu runden, pyramidenartigen Gebilden mit mehrfachen Einschnitten oder Zickzackstreifen. Von diesem Typus geht dann wohl das heutige Spiel mit holzgedrehten Figuren aus, das in seiner Billigkeit und leichtem Erheblichkeit verlorenen Figuren ungleichbar praktischer ist als das Menschen nachahmende frühere Zeit, aber dafür weniger hübsch.

Es ist aber nicht einzusehen, warum wir diese phantastischen Steine — von Figuren kann man ja kaum noch sprechen! — auch weiterhin beibehalten sollten. Der Reiz moderner Stilrichtungen sollte sich auch einmal dieses Gebietes annehmen und auch die Gestalt der Schachfiguren mit modernem Geiste durchdringen und erneuern. Mit einem Vorschlag möchten wir diese Skizze schließen. Wäre es nicht ganz erwünscht, wenn eine Schachspiel-Vereinigung ein Museum für Schachfiguren errichtete und allgemein zugänglich machte? Es würde doch sehr reizvoll sein, die ganze Reihe der Gestaltungen zu überblicken und sich an ihnen zu ihnen neu beleben und vielleicht den Impuls moderner Fortsetzung erfahren.



Schachfiguren, um 1700. (Kunstgewerbemuseum in Berlin.)

den Gestaltungen zu überblicken und sich an ihnen zu ihnen neu beleben und vielleicht den Impuls moderner Fortsetzung erfahren.

den Gestaltungen zu überblicken und sich an ihnen zu ihnen neu beleben und vielleicht den Impuls moderner Fortsetzung erfahren.

den Gestaltungen zu überblicken und sich an ihnen zu ihnen neu beleben und vielleicht den Impuls moderner Fortsetzung erfahren.

den Gestaltungen zu überblicken und sich an ihnen zu ihnen neu beleben und vielleicht den Impuls moderner Fortsetzung erfahren.

den Gestaltungen zu überblicken und sich an ihnen zu ihnen neu beleben und vielleicht den Impuls moderner Fortsetzung erfahren.

den Gestaltungen zu überblicken und sich an ihnen zu ihnen neu beleben und vielleicht den Impuls moderner Fortsetzung erfahren.

den Gestaltungen zu überblicken und sich an ihnen zu ihnen neu beleben und vielleicht den Impuls moderner Fortsetzung erfahren.

den Gestaltungen zu überblicken und sich an ihnen zu ihnen neu beleben und vielleicht den Impuls moderner Fortsetzung erfahren.

den Gestaltungen zu überblicken und sich an ihnen zu ihnen neu beleben und vielleicht den Impuls moderner Fortsetzung erfahren.

den Gestaltungen zu überblicken und sich an ihnen zu ihnen neu beleben und vielleicht den Impuls moderner Fortsetzung erfahren.

den Gestaltungen zu überblicken und sich an ihnen zu ihnen neu beleben und vielleicht den Impuls moderner Fortsetzung erfahren.

den Gestaltungen zu überblicken und sich an ihnen zu ihnen neu beleben und vielleicht den Impuls moderner Fortsetzung erfahren.

den Gestaltungen zu überblicken und sich an ihnen zu ihnen neu beleben und vielleicht den Impuls moderner Fortsetzung erfahren.

den Gestaltungen zu überblicken und sich an ihnen zu ihnen neu beleben und vielleicht den Impuls moderner Fortsetzung erfahren.

den Gestaltungen zu überblicken und sich an ihnen zu ihnen neu beleben und vielleicht den Impuls moderner Fortsetzung erfahren.

den Gestaltungen zu überblicken und sich an ihnen zu ihnen neu beleben und vielleicht den Impuls moderner Fortsetzung erfahren.

den Gestaltungen zu überblicken und sich an ihnen zu ihnen neu beleben und vielleicht den Impuls moderner Fortsetzung erfahren.

den Gestaltungen zu überblicken und sich an ihnen zu ihnen neu beleben und vielleicht den Impuls moderner Fortsetzung erfahren.



Schachfiguren, um 1700. (Kunstgewerbemuseum in Berlin.)

den Gestaltungen zu überblicken und sich an ihnen zu ihnen neu beleben und vielleicht den Impuls moderner Fortsetzung erfahren.

den Gestaltungen zu überblicken und sich an ihnen zu ihnen neu beleben und vielleicht den Impuls moderner Fortsetzung erfahren.

den Gestaltungen zu überblicken und sich an ihnen zu ihnen neu beleben und vielleicht den Impuls moderner Fortsetzung erfahren.

den Gestaltungen zu überblicken und sich an ihnen zu ihnen neu beleben und vielleicht den Impuls moderner Fortsetzung erfahren.

den Gestaltungen zu überblicken und sich an ihnen zu ihnen neu beleben und vielleicht den Impuls moderner Fortsetzung erfahren.

den Gestaltungen zu überblicken und sich an ihnen zu ihnen neu beleben und vielleicht den Impuls moderner Fortsetzung erfahren.

den Gestaltungen zu überblicken und sich an ihnen zu ihnen neu beleben und vielleicht den Impuls moderner Fortsetzung erfahren.

den Gestaltungen zu überblicken und sich an ihnen zu ihnen neu beleben und vielleicht den Impuls moderner Fortsetzung erfahren.

den Gestaltungen zu überblicken und sich an ihnen zu ihnen neu beleben und vielleicht den Impuls moderner Fortsetzung erfahren.

den Gestaltungen zu überblicken und sich an ihnen zu ihnen neu beleben und vielleicht den Impuls moderner Fortsetzung erfahren.

den Gestaltungen zu überblicken und sich an ihnen zu ihnen neu beleben und vielleicht den Impuls moderner Fortsetzung erfahren.

den Gestaltungen zu überblicken und sich an ihnen zu ihnen neu beleben und vielleicht den Impuls moderner Fortsetzung erfahren.

den Gestaltungen zu überblicken und sich an ihnen zu ihnen neu beleben und vielleicht den Impuls moderner Fortsetzung erfahren.

den Gestaltungen zu überblicken und sich an ihnen zu ihnen neu beleben und vielleicht den Impuls moderner Fortsetzung erfahren.

den Gestaltungen zu überblicken und sich an ihnen zu ihnen neu beleben und vielleicht den Impuls moderner Fortsetzung erfahren.

den Gestaltungen zu überblicken und sich an ihnen zu ihnen neu beleben und vielleicht den Impuls moderner Fortsetzung erfahren.

den Gestaltungen zu überblicken und sich an ihnen zu ihnen neu beleben und vielleicht den Impuls moderner Fortsetzung erfahren.

den Gestaltungen zu überblicken und sich an ihnen zu ihnen neu beleben und vielleicht den Impuls moderner Fortsetzung erfahren.



Schachfiguren, 17. Jahrhundert. (Kunstgewerbemuseum in Berlin.)

Zur Psychologie des Berufs. Von Professor Johannes Dück, Innsbruck.

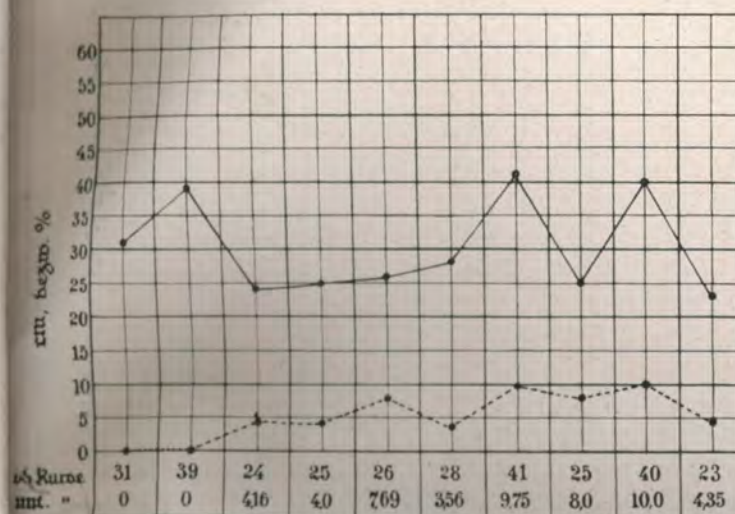
Verliehter Beruf! Wie oft hört man diese Worte, teils schickalergeden oder verzweifelt, teils bedauernd oder abweisend, aussprechen! Sehen wir uns nur die tatsächlichen Verhältnisse einmal an; fast überall finden wir von Seiten der Arbeitstüchtigen wegen Überfüllung der Berufe, von Seiten der Arbeitgeber aber zu gleicher Zeit ebenso viele Klagen über empfindlichen Mangel an tüchtigen, brauchbaren Arbeitskräften. Es wird auf beiden Seiten als ein „Glücksfall“ betrachtet, etwas Passendes gefunden zu haben, wo doch nicht das „Glück“, also mehr oder weniger der Zufall, sondern zielbewusste Auswahl allein maßgebend sein sollte. So, wie die Verhältnisse aber tatsächlich liegen, haben beide Teile Grund zur Unzufriedenheit. Freilich wird man nie das Ideal erreichen können, daß jeder Mensch genau an der für ihn passenden Stelle steht, weil eben nun einmal immer eine Reihe von gegebenen äußeren Tatsachen zu berücksichtigen sind, die die freie Berufswahl beschränken; aber die unleugbare Tatsache, daß die Unzufriedenheit mit den Berufsverhältnissen und der Mangel an passenden und tüchtigen Arbeitern aller Gebiete immer allgemeiner werden, verlangt doch gebieterisch nach einem Versuch, so weit wie möglich besser einzugreifen.

Fürchten wir den Ursachen der verfehlten Berufe nach, so kommen wir zu der Erkenntnis, daß im allgemeinen ein unzureichender Vorgang bei der Wahl des Berufs festzustellen ist. In allererster Linie müßte doch die Eignung eines Menschen für einen in Aussicht genommenen Beruf

immer eine gewisse Anpassung stattfinden und ganz und gar unharmonische Eben eben wieder auseinandergehen. Diese Tatsachen stimmen allerdings; indes vergißt man dabei, daß sowohl die Anpassung als auch die Änderung eines Berufs nicht immer sehr leicht, mitunter sogar unmöglich ist. Außerdem ist eine Änderung des Berufs — ebenso wie die Eheführung — fast immer mit der Schwierigkeit verbunden, daß man gesellschaftlich mehr oder weniger daran Anstoß nimmt und unfreundlich darüber urteilt, ein Grund, der um so schwerer wiegt, je höher jemand gesellschaftlich steht, und je feinfühligere er ist. Das Allerwichtigste aber ist der ganz unverantwortliche Verlust an Zeit und Energie, der mit einer derartigen unrationellen Berufswanderung verbunden ist. Und doch beruht ja alle Kultur darauf, an Stelle des Klauens ein Wirtschaftssystem zu gründen, das unter sparsamstem Energieverbrauch die Fürsorge für die Zukunft im Auge hat. Bei der ganz gewaltigen Zahl von Personen, die aber hier in Betracht kommen, hat das ganze Volk Interesse daran, daß hier, soweit wie überhaupt möglich, ein ökonomischer Kräfteverbrauch eintrete, daß Hilfen gegen die so offensichtliche Energievergeudung geschaffen werde. Und diese Hilfen kann eben nur darin bestehen, daß eine rechtzeitige systematische Prüfung der persönlichen Eignung dem einzelnen den Weg weist, der für ihn am besten paßt, mindestens ihn rechtzeitig vor Berufen warnt, für die er schlechterdings nicht geeignet ist. Freilich kann diese Forderung

es auch als Bildungsstätte eigener Wirtschaftspychologen in Frage kommen. Am besten wäre es vielleicht dem Kaiserlichen Statistischen Amt anzugliedern und würde so eine vortreffliche Ergänzung zu dem neugegründeten Kaiser-Wilhelm-Institut für Arbeitsphysiologie bilden.

Es ist freilich noch sehr die Frage, ob sich die vorhandenen Untersuchungsmethoden der experimentellen Psychologie und Pädagogik und der Psychiatrie ohne weiteres auch für diese wirtschaftspychologischen, also in erster Linie praktischen Versuche eignen. Auch beim Eisenbahnwesen hat man manche theoretischen Berechnungen und Einwände in der Praxis nicht aufrechterhalten können! Hat man doch weiter sogar von Seiten des bayerischen Medizinal-Kollegiums gegen die Einführung der Eisenbahnen schwere Bedenken geäußert, Bedenken, über die man angesichts der Tatsache einfach zur Tagesordnung übergegangen ist! So wird auch hier die praktische Anwendung das letzte Wort über die Brauchbarkeit einer Methode zu sprechen haben. Verbesserungen sind ja immer willkommen. Nur darf man nie vergessen, daß das Leben eben nie so gleichmäßige und ausschließliche Bedingungen aufweist wie ein Laboratoriumsversuch. Das Wesentliche ist zunächst die allgemeine Anerkennung der Zweckmäßigkeit einer solchen Berufsberatung als Ergänzung unserer Abgangszeugnisse, die ja dadurch nicht im mindesten als überflüssig hingestellt werden sollen. Aber dieselbe Note, selbst das ganz gleiche Zeugnis kann

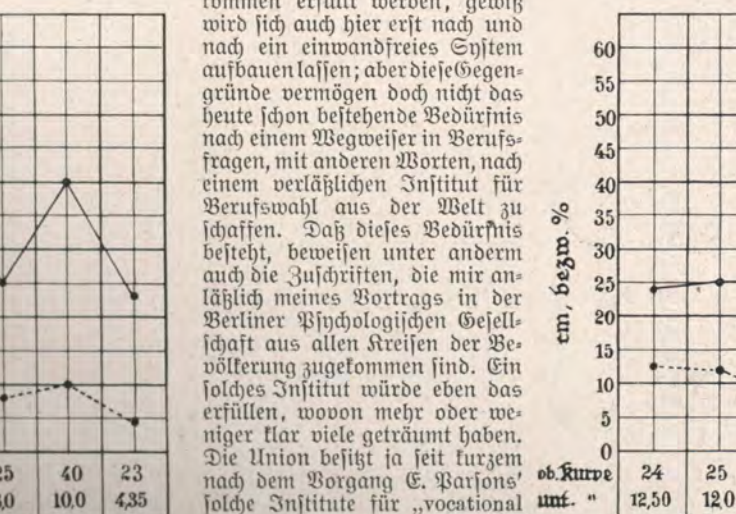


a) Nr. 13 der männlichen Versuchspersonen; 19 Jahre. Prüfung des Arbeitspsychismus und der Stellung in Verbindung mit Aufmerksamkeitsprüfung. (Vgl. Text.)

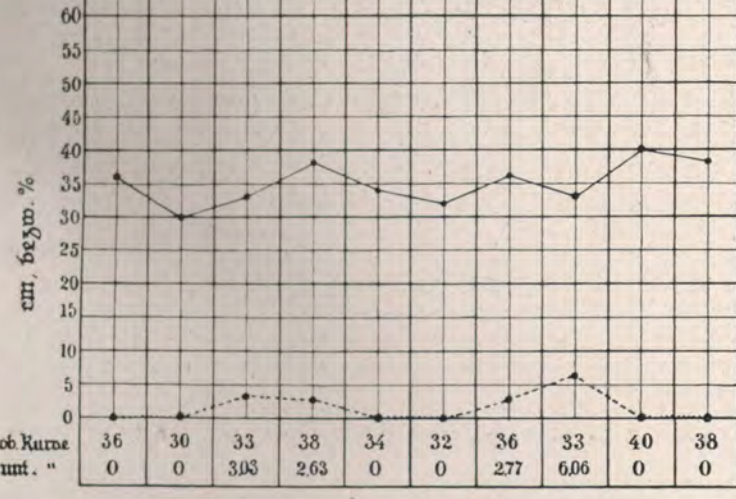
ins Auge gefaßt werden! Wie weit aber sind wir im allgemeinen von diesem Standpunkt entfernt! Es ist schon ein sehr günstiger Fall, wenn es einem jungen Menschen möglich ist, nur seiner Neigung entsprechend zu wählen, wobei doch zu berücksichtigen ist, daß die Neigung oft auf unrichtigen Voraussetzungen über den betreffenden Beruf beruht und die allerwenigsten Menschen ein zutreffendes Urteil über ihre psychische Eignung haben. Meistens geben indes bei der Berufswahl ganz andere Dinge den Ausschlag: Bestimmung von Seiten der Eltern, materielle Schwierigkeiten, augenblicklich günstige Ausblicke bei einem Beruf, Befriedigung der Eitelkeit und manche andere, die mit der persönlichen Eignung des Betreffenden gar nicht notwendig zusammenhängen. Dazu kommt noch, daß bei uns eine Reihe von Überlieferungen besteht, die von vornherein gewisse Gruppen schon in bestimmte Bahnen weisen. Wir haben als Reaktion gerade gegenwärtig z. B. eine lebhafteste Bewegung dafür, die diplomatische Laufbahn einer breiteren Schicht zugänglich zu machen; andererseits ist wieder der Kaufmannsstand für manche Personen aus äußeren gesellschaftlichen Gründen nur schwer zu wählen. Freilich ist auch den wichtigen Faktoren Vererbung, Erziehung und Umwelt eine gewaltige Rolle zuzuschreiben. Eine Beurteilung der Qualifikation auf Grund der Eigenschaften der Eltern ist nun bei der Vielgestaltigkeit der Vererbungsmöglichkeiten ganz besonders schwierig, um so mehr, als wir durch die Abderhaldenschen Untersuchungen den verändernden Einfluß jedes intimen Verkehrs, also natürlich auch des illegitimen und des weiter zurückliegenden, auf den Organismus der Frau und damit auf die Vererbungsbedingungen kennen gelernt haben (vgl. auch W. Peters in d. „Ztschr. f. päd. Psych. u. exp. Päd.“ 1913, S. 604 ff.).

Alles zusammengekommen, bleibt auch innerhalb engerer zusammengehöriger Gruppen noch genug an verschiedenartiger Individualität übrig, die für die Berufswahl in Betracht zu ziehen ist. Dazu kommt noch, daß infolge der nun einmal nicht zu leugnenden Demokratisierung unseres Volkes, besonders durch die gemeinsame Schulausbildung und Erziehung, durch die allgemeine Wehrpflicht, durch die allen ziemlich gleich zugänglichen Bildungs- und Berufsmittel sowie durch die beträchtliche allgemeine Steigerung des „standard of life“, eine Verwirrung der ererbten Standesgegenstände eintritt, so daß die persönliche Eignung um so mehr in die Waagschale fällt.

Man mag nun mit einem gewissen Recht einwenden, daß die Anpassungsfähigkeit des einzelnen manchen Mißgriff bei der Berufswahl wieder ausgleichen, wenigstens in Bezug auf seine Folgen verringern kann; daß ferner durch das Leben selbst schon eine gewisse Korrektur stattfindet, indem eben ganz Unpassende aus den betreffenden Berufen hinausgedrängt werden oder sich selbst freiwillig einem andern Beruf zuwenden, wie ja auch in der Ehe



b) Nr. 16 der weiblichen Versuchspersonen; 17½ Jahre. Dieselbe Prüfung wie bei a.



c) Nr. 5 der männlichen Versuchspersonen; 18 Jahre. Dieselbe Prüfung wie bei a.

guidance“ (weitere Angaben, auch über Literatur, in Münsterberg, „Psychologie und Wirtschaftsleben“, S. 188 u. a. D.); aber die amerikanischen Verhältnisse sind durchaus nicht ohne weiteres auf unser Mitteleuropa übertragbar, weil hier nicht bloß die gesellschaftlichen Rücksichten anders liegen, sondern auch der Bildungsgang und das Alter der in Frage kommenden Personen anders sind. Bei uns käme ein solches Institut in erster Linie für alle die in Betracht, die mit dem Zeugnis der Reife in der Tasche aus einer höheren Schule kommen und sich nun für ihren zukünftigen Lebensweg, wenigstens der Hauptphase nach, zu entscheiden haben. Das Institut würde dann eine genaue Prüfung der psychischen Eignung vorzunehmen haben; Psychologe und Arzt würden sich also hier ergänzen. Die Untersuchung müßte zunächst kostenlos und wahrheitsgemäß, nicht genügend gesicherter wissenschaftlicher Grundlage und Einführung könnte sie der Staat für seine Angehörigen pflichtig machen, welchem Beispiele gewiß auch die Privat-arbeitgeber folgen würden. Freilich wird man auch dadurch Mißstände, wie z. B. die „Protektion“, nicht ganz aus der Welt schaffen können, solange die Menschen eben Menschen sind. Ein solches Institut würde dann auch einen Sammel- und Sichtungspunkt aller einschlägigen Untersuchungen darstellen; es wäre mit einer entsprechenden Bibliothek und statistischen Hilfsmitteln über die wirtschaftliche Lage der einzelnen Berufe zu versehen und könnte in einer eigenen Publikation wissenschaftliche und praktische Fragen erörtern. Dagegen dürfte es sich natürlich zur Wahrung seiner vollen Unabhängigkeit mit feinerer Stellenvermittlung befassen; schließlich könnte

doch von Leuten sehr verschiedener psychischer Eigenart erworben werden, ganz abgesehen von der Verschiedenheit der einzelnen Schulen selbst. Und doch ist ein richtiger Einblick in diese psychische Eigenart von grundlegender Bedeutung für die Berufswahl oder sollte es doch wenigstens sein.

Wenn nun auch selbstverständlich jeder Beruf seine besonderen Eigenheiten hat und seine besondere Gruppierung von seelischen Eigenschaften verlangt, so kann man doch schon ganz allgemein verschiedene Typen von wichtigeren psychischen Persönlichkeiten unterscheiden; dabei ist es für praktische Zwecke belanglos, ob diese Eigenschaften einfache oder höchst entwickelte Grundlagen haben. Hierher gehören die verschiedenen Arten des Gedächtnisses, dann die Konzentrationsfähigkeit, der Arbeitsrhythmus, der Grad der Beeinflussbarkeit, die Willensreaktion, die Phantasie, um nur die wichtigsten zu nennen. Man kann sich leicht vorstellen, daß der gleiche Grad von Intelligenz einmal mit Schlagfertigkeit, ein andermal mit Schwerfälligkeit verbunden ist; bei dem einen mit rascher Ermutlichkeit, bei dem andern mit allmählichem Anstieg zur Hochleistung; daß bei dem einen jeder neue Reiz als Stimmung, bei dem andern als Uniporn zu neuer Kraftentfaltung wirkt; Dinge, die entstehen in den verschiedenen Berufen verschieden geeignet machen, ohne daß man deshalb von absoluter Minderwertigkeit sprechen dürfte. Die Frage der Bewertung hat hier überhaupt keine Berechtigung, soweit die Untersuchung und Feststellung der psychischen Eigenschaften ins Auge gefaßt wird.

Man müßte nun zunächst wohl feststellen, was für eine Gruppierung von psychischen Qualitäten die einzelnen Berufe verlangen; mehr als theoretische Untersuchungen scheint mir der Weg der Umfrage bei praktischen Vertretern der einzelnen Berufe geeignet, dem Wirtschaftspychologen eine brauchbare Grundlage zu bieten. Je mehr sich daran beteiligen, desto sicherer kann man natürlich das Ergebnis verwerten. Alle Vertreter höherer Berufe könnten so zur richtigen psychologischen Würdigung ihres Standes wertvolle Beiträge liefern; natürlich kommen bei den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen ebenfalls die in Berufen tätigen Frauen in Betracht. Vielleicht darf ich hoffen, daß mir auf diese Anregung hin viele Antworten zugehen. Der leichteren Verarbeitung wegen möchte ich um Einhaltung folgenden Schemas bitten:

1. Welche Eigenschaften halten Sie bei Ihrem Beruf für unbedingt notwendig?
2. Welche sind nur nebensächlich?
3. Welche machen unbedingt ungeeignet?

Daran könnte sich nach Belieben eine mehr oder weniger ausführliche Begründung schließen. Bei den Eigenschaften sind solche nicht zu verwenden, die ein Werturteil in sich schließen. (Grundlegende Untersuchungen in Ludwig Klages, „Prinzipien der Charakterologie“, Leipzig 1910; besonders über „Temperament“ und „Natur“, S. 51 ff.) —



Bilder aus Randach: Um das Sagerfeuer herum in Joso Valley, B. C. Nach einer Zeichnung von Grant Tinker.

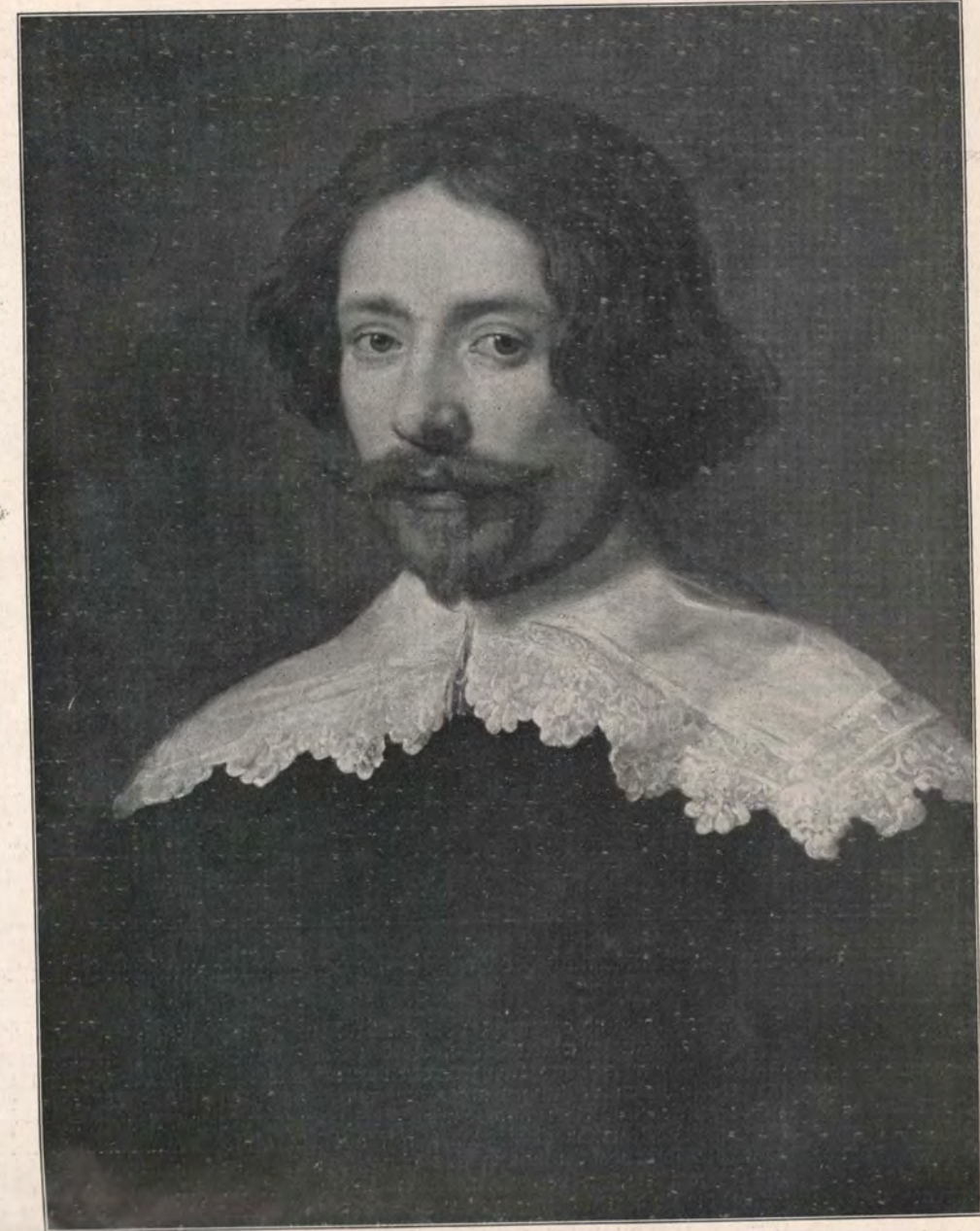
Meine Versuche, die ich im vorigen Jahr an Absolventen einer höheren Handelshochschule (zusammen einundfünfzig Versuchspersonen) anstellte, hatten Prüfung des Gedächtnisses, der Konzentrationsfähigkeit, des Arbeitsrhythmus und der Beeinflussbarkeit in erster Linie zum Zweck. Ich bin mir dabei wohl bewußt, daß erst eine größere Anzahl von Wiederholungen ein gesichertes Resultat ergäbe. Immerhin mögen z. B. die abgebildeten Kurven zeigen, wie verschieden die psychische Tätigkeit in ihrem Ablauf ist. Es galt, unter Benutzung des Bourdonischen Versuches, die Konzentrationsfähigkeit zu zeigen. In einem unbekannten Text sollten in 5 Minuten möglichst rasch und möglichst sorgfältig alle e durchgestrichen werden. Die ausgezogenen Kurven zeigen die Arbeitsleistung in je 30 Sekunden (nach Zentimetern berechnet): die unterbrochenen die Fehler in denselben Zeiten, und zwar auf die Einheitslänge von 100 cm berechnet. Die drei hier ausgewählten Typen zeigen:

- a) eine Versuchsperson, die im Anfang nach Menge und Güte sehr gut arbeitet, aber rasch ermüdet
- b) eine solche, die erst „warm“ werden muß, dann aber Besseres leistet;
- c) eine solche, die dauernd ziemlich gleich gut arbeitet und dabei auch eine auffallend hohe Arbeitsleistung der Menge nach zeigt.

Von den übrigen Ergebnissen seien noch solche mitgeteilt, die Eigentümlichkeiten der weiblichen Versuchspersonen gegenüber den männlichen dartun.

Die weiblichen Versuchspersonen leisteten durchschnittlich bei allen Versuchen, die der Gedächtnisprüfung galten, etwas mehr als die männlichen. Dagegen war das Ergebnis, sobald der Einfluß äußerer Ablenkung untersucht wurde, auffallend zugunsten der männlichen verschoben. Von letzteren blieben nur 9 Proz., von ersteren aber 72 Proz. hinter der als normal angenommenen Arbeitsmenge zurück.

Bei einem Versuch über die Beeinflussbarkeit (hinter einer Gedächtnisprüfung verdeckt) ergab sich: stark beeinflussbar: 24 Proz. männliche



Porträt eines jungen Mannes.

Nach einem neuentdeckten Gemälde von Van Dyck im Besitz der Britischen Nationalgalerie in Dublin.

und 51 Proz. weibliche; ganz richtig beobachtet hatten: 10 Proz. männliche und 0 Proz. weibliche; zur Kontra-Imitation wurden geführt: 27 Proz. männliche und 10 Proz. weibliche Versuchspersonen.

Unbeschadet individueller Ausnahmen und einiger Änderungen der Prozente durch Wiederholungen scheint doch der weibliche Typus deutlich vom männlichen verschieden. Das dürfte z. B. bei der Frage nach der Verwendung im Schalterdienst nicht ohne Bedeutung sein. (Ausführlicher in „Concordia“, Zeitschrift der Zentralstelle für Volkswohlfahrt, Berlin.)

Fretlich gilt es nun zunächst, für die einzelnen Berufe die Gruppierung der wünschenswerten Eigenarten festzustellen und diese in Beziehung zueinander zu setzen. Daß heute noch kein fertiges derartiges System besteht, kann nur ein Grund mehr dafür sein, ein solches Institut, wie es oben skizziert wurde, als wünschenswert erscheinen zu lassen. Ein solches Institut müßte natürlich auch in der Lage sein, Auskunft über Bildungsgang und Kosten und über die augenblicklichen Aussichten in verlässlicher, objektiver Weise zu geben. Ich bin überzeugt, daß alle diejenigen, die entweder selbst vor der Berufswahl stehen oder als Eltern und Vormünder mit Rat und Tat einbringen sollen, eine solche Einrichtung als sehr segensreich begrüßen würden. Aber auch alle anderen, denen das Volkswohl am Herzen liegt, werden sich der Einsicht nicht verschließen können, daß hier der Weg zu wirtschaftlicherer Ausnutzung der Volkskraft gegeben ist. Es sind ja gewiß nicht bloß einzelne Kreise, sondern alle Schichten des Volkes, die daraus Nutzen ziehen können; die Kosten würden sich ebenso bezahlt machen, wie seinerzeit durch Rowland Hills Postreform der anfängliche Ausfall rasch in Gewinn umgewandelt wurde; nur daß es sich hier um noch größere Werte handelt, wenn sie auch weniger leicht ziffernmäßig nachzuweisen sind. Es handelt sich ja bei vielen überhaupt um den „Sinn ihres Lebens“ (Rud. Eucken). Und das ist wohl wichtig genug!

Nivea
Seife • Creme • Puder • Haarmilch
sind zu einer vollkommenen Pflege der Haut und der Haare unentbehrlich, sie dürfen deshalb auf keinem Toiletteisch und in keinem Kinderzimmer fehlen.

Nivea-Seife, ein Stück 50 Pf., drei Stück M. 1.40, Nivea-Creme in Dosen zu 10 Pf., 20 Pf., 1 M. und 5 M., in Zinntuben zu 40 Pf. und 75 Pf., Nivea-Teint-Puder zu 1 M., Nivea-Streu-Puder (Kinder- u. Massier-Puder) zu 75 Pf., Nivea-Schweiß-Puder zu 1 M., Nivea-Haarmilch in Flaschen zu 2 M.

P. Beiersdorf & Co., Hamburg 30 b.

Die Arbeitsleistung unserer Zähne

das heißt die Kraft, welche unsere Zähne beim Kauen aufwenden, entspricht je nach der genossenen Speise einem Druck von 5 bis 45 kg. Einen solch erheblichen Druck können natürlich nur gesunde, kräftige Zähne ausüben und aushalten. Kranke, schlecht gepflegte Zähne aber versagen und leisten die verlangte Arbeit nur ungenügend. Die Folgen sind dann: schlechte Ausnutzung der Speisen und Überlastung des Magens. Wer sein Gebiß leistungsfähig und sich selbst gesund erhalten will, pflege es schon von Jugend auf mit der Zahnpasta PEBECO. — Die Zahnpasta PEBECO reinigt die Zähne nicht nur oberflächlich, sondern trägt auch zu ihrer Erhaltung bei, weil sie belebend auf das Zahnfleisch und den Gaumen wirkt, die Schleimhäute des Mundes erfrischt, den Ansatz von Zahnstein verhindert und den Zähnen ihre natürliche reine Farbe erhält.

Große Tube 1 M., kleine Tube 60 Pf.

Probetuben liefern gegen Einsendung von 20 Pf. = 25 h = 25 cts.

P. BEIERSDORF & CO., HAMBURG 30 b.

PEBECO



Vom Besuch amerikanischer Apotheker in Deutschland: Die Amerikaner nach der Besichtigung des Pharmazeutischen Instituts in Dahlem bei Berlin am 16. Juli.

Der Krebs als Delikatesse.

Von Eugen Brunfaut, Küchenmeister.

Von alters her hat es Liebhaber von Krebsen und Krebsgerichten gegeben. Die Chronik erzählt zum Beispiel, daß Friedrich der Große ein begeisterter Freund nicht nur frisch gekochter Krebse, sondern auch aller Gerichte war, die aus diesen Schalentieren bereitet werden können.

Der alte Fritz war sicher nicht als Feinschmecker im wahren Sinne des Wortes anzusprechen, obwohl er die damals aufblühende französische Küche in mancher

Beziehung liebte und bevorzugte; bei den Krebsen aber soll er eine Kenntnis entwickelt haben, die den Kochkünstlern an seinem Hofe manches Kopfzerbrechen verursachte und sie zu besonderen Leistungen anspornte, um ihren hohen Herrn zufriedenzustellen und seinen Tadel, der ja, wie die Geschichte lehrt, meist ziemlich schroff ausfiel, ja oftmals die sofortige Entlassung aus königlichen Diensten zur Folge hatte, zu vermeiden. Von Interesse ist es, einmal die Kocharten kennen zu lernen, wie sie zu früherer Zeit bei Krebsen üblich waren. Ein altes Rezept aus dem Jahre 1764, das auch als dasjenige angeprochen werden darf, nach welchem die frischen Krebse am Hofe Friedrichs des Großen bereitet wurden, und das auch noch

in beinahe ähnlicher Weise zu unserer Zeit angewendet wird, lautet folgendermaßen: „Nichte zwölf Edelkrebsen sauber her und wasche sie gut. Gieße in einem Häfelein oder Topfen wenig Wasser, ein Stüdelein Butter, Klümmeleinförner, Salz, etwas Peterling, weniges Tilltraut, auch Velle, mache Wasser siedig, werfe die Krebse hinein in das Häfelein, bedeck gut zu, laße die Krebse kochen und gieße die Krebse zu Tafel.“

Dieses Rezept erinnert an die Art, wie die deutsche Hausfrau noch heute große Edelkrebsen, die zum sofortigen Genuß bestimmt sind, zubereitet.

Eine besondere Delikatesse in damaliger Zeit war die „Rare Krebs-Suppe“, die man auf alten Menükarten oft

angezeigt findet, die aber dem heutigen Geschmack wohl kaum genügen dürfte. Das Rezept dazu lautet: Nehme für allen Dingen Morchen oder Moranchen, siede sie in Salz-Wasser, wasche sie in frischem Wasser wohl ab, und trübe sie aus. Nehme ferner junge Hühner, schneide sie nach dem Putzen in vier Theile, laße Butter in einer Pfanne zergehen, thue die Morchen und junge Hühner darein, streue Muscaten-Blüth und Ingwer darauf und laße sie wohl dämpfen. — Hernach schütte gute Fleisch- oder Hühner-Brühe daran, und laße sie kochen, bis sie weich sein. — Man kann auch läberne Brätlein oder Brätlein zugleich mit kochen und nach dem Kochen dünne Schnitten daraus schneiden. — Endlich nehme 8 Gelltreibe, siede sie, scheide die Scheren und Schwänze aus, und stöbe das übrige so klein es sein kan. — Dieses dämpfe mit Peterling in Butter; mache auch wenig Butterhöpflein dazu. — Wenn dieses alles gerichtet ist, so bade dünn geschnittene Weißbrodt-Schnitten auf dem Rost schön gelb, und lege sie ordentlich in das Zinn. Verkopfe, wenn du 7-10 Personen zu speisen halt, von zwey Hieren das Gelbe, nehme ein wenig süßen Rann (Rahm) oder Milch, und ein Stüdelein Butter, laße es in der Milch zergehen, doch daß sie nicht zu heiß wird, schütte diesen in Milch gegangenen Butter an die Eier, rühre es ein wenig, und schütte es saum vor dem völligen Anrichten über die gebähte Schnitten, daß sie nur ein wenig noch anschmelzen können. — Nach diesem gieße an die gedämpfte und gestofene Krebse gute Hühner oder Fleischbrühe, thue ein wenig Muskat, gute Butter und Ingwer darauf und laße es wohl an einander kochen. — Alsdann treibe es durch einen Durchschlag, oder Suppenleiber, thue die durchgetriebene Brühe wieder in einen Topf oder Hafen, laße sie noch einen Sud thun, und richte sie über die Schnitten an. Auf der Suppe lege die Morchen, Hühner-Brätlein, geschnittene



Reiniischer Hengst „Samuel“ des Königlichen Landgestüts Widrath. In einem engeren Wettbewerb des Preussischen Landwirtschaftsministeriums mit dem ersten Preis bedachte Statuette von Bildhauer Heinrich Splieth in Charlottenburg, die in Bronzeguß als Staats-Chrenpreis verwendet werden soll. (Phot. Max Heinz, Charlottenburg.)

Brieslein oder Brätlein, und die ausgefälschte Krebse Scheren und Schwänze ordentlich herum, thue, wenn du wilt auch Carfiol dazu, und besäe den Rand mit klein geschnittenem Peterling. — Unsere Altvordern haben es sich wahrlich schwer gemacht, Krebsgerichte herzustellen. — Der moderne Koch und die neuzeitliche Köchin dürften sich die Sache bedeutend vereinfachen und doch in der Lage sein, schmackhafte und dem Auge wohlgefällige Gerichte herzustellen.

Nun ist das Kochen der Krebse eine gar so große Kunst nicht, wenn man ein gutes Rezept zur Hand hat. Viel

schwieriger ist dagegen die Behandlung der Krebse beim Genuß, an der Tafel. — Es gehört eine außerordentliche Kenntnis und Geschicklichkeit dazu, Krebse so zu speisen, daß das Auge des Beobachters nicht verlegt wird. Fürstlichkeiten, Staatsmänner, Gelehrte und Dichter, denen der Ruf eines Gourmets anhaftete, und die als Liebhaber von Krebsen und Krebsgerichten bekannt waren, haben es in der Kunst, bei Tisch das Krebsfleisch von den Schalen zu befreien, zu einer Fertigkeit und Virtuosität gebracht, die den Schein des Unästhetischen nicht aufkommen ließ, sondern eher verführerisch auf Fernstehende wirkte.

Als die größten Liebhaber von Krebsen und Krebsspeisen in alter Zeit werden in vergilbten Fachwerken der Kardinal Richelieu und der große Gourmet Condé genannt. Besonders Condé und seinem Kochkünstler Batel verdankt die französische Küche Krebsspeisen, die einst großen Ruf besaßen, mit der Zeit aber langsam in Vergessenheit geraten sind. Die These, daß die Krebse am schmackhaftesten in den Monaten ohne „n“, also von Mai bis August seien, ist heute bei Feinschmeckern nicht mehr in Geltung. Im Gegentheil ist der heutige Gourmet und Kenner der Ansicht, daß diese Schalentiere besonders im September wohlnehmend sind, weil sie sich nach der

Laichzeit, die erst im Frühjahr beendet ist, langsam anmüssen und voll im Fleischgewicht werden. — In unserem deutschen Vaterlande besäßen den besten Ruf die Oderkrebse. Unter diesen wieder sind es die Riesentrebse, die einem kleinen Hummer gleichend, bevorzugt werden.

Eine Delikatesse für sich bildet der Fondus, in dem die Krebse gekocht wurden. Der Kenner spricht diesem Krebslast eine ganz besondere Bedeutung zu, und vielfach ist die Ansicht verbreitet, daß in diesem Fondus sich eine Kraft befindet, die, nach fachmännischem Urteil, mit das Wertvollste beim Genuß frischer, gekochter Krebse bildet.

Mütter fürchten nichts so sehr wie einen Brechdurchfall, der das Leben ihres Kindes aufs stärkste bedroht. Eine richtige Ernährung ist das beste Vorbeugungsmittel, und zwar ist dort, wo Muttermilch nicht vorhanden ist, „Rufese“ mit Milch die bewährte Nahrung.

Kein Bad ohne
Steckenpferd-Seife
die beste Lilienmilchseife für
zarte weisse Haut
Stück 50 pfg. Überall zu haben.

Gediegene kaufmännische Ausbildung
gibt Stellung und Kassen.
Brieflicher primärer Unterricht
Prospekt gratis.
BUCHFÜHRUNG
Correspondenz, Rechnen,
Kontorarbeit.
Zweites deutsches Handelslehr-Institut
Otto Siede - Elbing.

Für Reife u. Badeaufenthalt.
Baumkuchen
In anerkannt tadelloser Qualität
verwendet täglich franzo mit Ver-
packung für 10 St. 6. — u. größer.
Paul Lange, Rpt. Südf. Götting.
Wilsdorfwerder 1. a.

Briefmarken echt und verschieden
1000 versch. 12. —, 100 Übersee 1.35,
40 deutsche Kol. 2.75, 200 angl. Kol. 4.50.
Albert Friedemann
LEIPZIG, Hartelstraße 23. J.
Zeitung und
Liste gratis. Briefmarken-Katalog Europa — 1 m.

LOUIS HERMSDORF
CHEMNITZ
DIAMANTSCHWARZ
Waschecht
Trageecht
Girf-ei-e
GRÖSSTE SCHWARZFABRIK DER WELT
Garantirt echt
mit dem Namenzug:

Louis Hermsdorf
FÄRBER

Webers illustrierte Handbücher.
Prospekte gratis. J. J. Weber in Leipzig 26.

Naether
Gloriawagen
Jm Nu vollständig zu-
sammenklappbar!
Praktisch! — Elegant!
Sofort Verkaufsstell. Angabe durch

E. A. Naether Aktienges., Zeit 54
Alt u. grösste Kinderwag.-u. Hofwar.-Fabr.
ca. 1500 Arbeiter — ca. 1000 Pferdekräfte.

GLORIA
GUMMI-SCHWÄMME
Dauerhafter
Naturschwämme
Ärztlich empfohlen.
Hannoversche
Gummiwerke „Excelsior“
Hannover-Linden
Achten Sie
auf diese
Schutzmarke. Zu haben in
allen einschl.
Geschäften.

Kalasiris
Patente aller Kulturstaaten. — Zahlreiche Auszeichnungen.
Idealer Korsett-Ersatz
mit allen Vorteilen, aber ohne die Nachteile des beststehenden Pariser Korsetts.
Unübertroffene Leibbinde für Kranke aller Art. Spezial-Formen für junge
Frauen, Kinder und Beckische. Kalasiris-Büstenhalter, Kalasiris-Wäsche
nach neuen hygienischen Grundsätzen. Vor minderwertigen Nachahmungen
wird gewarnt. — Jedes echte Exemplar trägt den Stempel „Kalasiris“.
Auskunft und illustrierte Broschüre kostenlos durch die Fabriken: Kalasiris
G. m. b. H., Köln 5, und Kalasiris G. m. b. H., Wien 5, Kohlmarkt 4.

RMSP
REISET NACH
SÜD-AMERIKA
MIT DEN PRÄCHTIGEN
DAMPFERN DER
ROYAL MAIL
STEAM PACKET
COMPANY
ab SOUTHAMPTON
und CHERBOURG nach
BRASIL
URUGUAY und
ARGENTINIEN
Abfahrt jeden Freitag
NEUE DAMPFER von 15.700 TONNEN
LUXUS-KABINEN
VORTEFFLICHE KÜCHE
Nahere durch Broschüre Nr. 4 erhältlich bei:
BERLIN, Al. Peters, Unter den
Linden 6. — BREMEN, F. L. Michaeli
Segetrasse 35. — DRESDEN, A. Kohn
Christianstrasse 31. — HAMBURG, Hermann
Böttcher, „Barkini“ — KÖLN, Thos.
Cook & Son, Dambel 1. — WIESBADEN
Aml. Reisebureau, L. Rettenmayer

GESELLSCHAFTLICHES
LEBEN AN BORD
Das
Restaurant.

Aus Industrie und Technik.

Müllbeseitigung.

Wenn die Sommersonne den Dorfbach bis auf ein dürrtotes Gerinnsel ausgedörrt hatte, stiegen wir in unserer Jugend mit großem Behagen in den weichen Schlamm und warfen uns die Abfälle der Kultur des vergangenen Jahres gegenseitig nach. Kochgeschirre, Schirmgestelle, Stiefel und Schuhe, Konservbüchsen und Kaffeemühlen ragten stets aus dem Bachbett hervor. Das Dorf wirft eben unbesorgt alles, was sich an Abfällen nicht zum Düngen, zum Trockenlegen der Wege oder zum Anschütten verwerten läßt, sorglos in den Bach oder in den Straßen-Graben.

Diese primitivste Art der Abfallbeseitigung übten schon die Menschen der Steinzeit. Vor vierzig Jahren entdeckten Steinstrup und Worsaae an den dänischen Ostseeküsten, besonders am Kattegatt, große Schichtungen von Abfällen aller Art, die sich bei näherer Durchsichtung als Müllstätten eines Volkes aus der Steinzeit ergaben. Seit jener Zeit sind diese Küchenhaufen (Kjökenmøddinger) die wichtigsten Fundstätten zur Aufdeckung der Kultur der Steinzeitmenschen.

Das Anwachsen der Großstädte drängte zu Anfang der siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts in England zuerst dazu, die gewaltigen Mengen von Abfallstoffen nicht mehr außerhalb der Stadt anzuschütten, sondern zu verbrennen. Manchester erhielt im Jahre 1875 die erste Anlage dieser Art. Heute gibt es in England kaum eine bedeutendere Stadt, die nicht eine Müllverbrennungsanstalt besitzt. Man versuchte deshalb alsbald im Ausland, auch bei uns in Deutschland, die Verbrennung des Mülls durchzuführen. Es ergab sich jedoch, daß der englische Müll infolge des großen Reichtums an Steinkohle weit besser brennt als der Müll derjenigen Länder, die Braunkohle heizen. Die alte englische Müllverbrennung beseitigt zwar den Müll ohne Schaden für die Gesundheit der Einwohner, sie ist aber außerordentlich unwirtschaftlich, weil sie aus der bei der Verbrennung gewonnenen Wärme keinerlei Nutzen zu ziehen weiß.

Erst infolge der Entwicklung der Elektrotechnik fand man Wege, die Heizkraft des Mülls auszunutzen und in elektrisches Licht oder elektrische Kraft umzusetzen.

Bei den älteren Verbrennungsanlagen wurden die Ofenzellen und die anderen Bestandteile derselben zur Erreichung dieses einzigen Zweckes derart eingerichtet, daß die Verbrennungsgase direkt in den hohen Kamin geführt wurden, um möglichst schnell höhere Luftschichten zu erreichen. Man hatte eben in die vollständige Verbrennung der Gase, deren Unschädlichkeit und deren Geruchlosigkeit kein allzu großes Vertrauen gesetzt und war nur besorgt, dieselben so schnell wie möglich los zu werden. Begegnet man heute doch noch immer Zweifeln, wenn eine moderne Müllverbrennungsanlage ins Leben gerufen werden soll.

Wir wissen jedoch ganz genau, daß solche Zweifel unbegründet sind. Innerhalb der Verbrennungskammern herrscht nämlich eine Hitze von 900 bis 1000 Grad, so daß alle Gase, Dämpfe, besonders aller kohlenhaltige Staub in dieser Kammer vollständig verbrennen. Berechtigter sind die Klagen über die Übelstände, die sich infolge der Anlieferung großer Müllmassen bei der Verbrennungsanlage zeigen. Es ist deshalb von Wichtigkeit, daß aller Müll in

geschlossenen, eisernen Kästen möglichst schnell angeliefert wird, so daß er keine üblen Gerüche und keine Fliegen-schwärme über die Nachbarschaft verbreiten kann. Eine der größten Müllverbrennungsanstalten, die wir heute besitzen, ist diejenige von Rotterdam. Sie verbrennt täglich 300 000 bis 450 000 kg. Die Müllkästen kommen, wie wir aus unserer Abbildung 3 sehen, in geschlossenem Zustand von der Wasserseite her an. Elektrische Aufzüge heben die einzelnen Kästen in die Höhe und entleeren sie automatisch und ohne Staubentwicklung von oben her in die Verbrennungsöfen. Die Heizgase dieser Öfen werden unter Dampfkesseln ausgenutzt. Die gewonnene Dampf-

Eine große technische Schwierigkeit entsteht durch die gewaltige Menge von Schlacken, die ein solcher Verbrennungssofen liefert. Die Feuerroste der Verbrennungs-öfen müssen deshalb von einem besonderen Flur aus (Abbild. 4) gereinigt werden. Die Schlacken gelangen durch eine Schwebebahn auf Haufen, wo sie durch Wasser gelöscht werden. Dieses Wasser wird nach einer Filtrierung in sehr heißem Zustande zur Speisung der Dampfkessel benutzt. Die nach der Kühlung starr zusammenbackenden Ascheklumpen gelangen in große Brechmaschinen (Abbild. 5), wo sie zermahlen werden. Die gemahlene Schlacke ist ein gesuchtes Material zum Auffüllen der



1. Entleeren der Müllsäcke in die Sortieranlage. Aufnahme aus der „Dreiteilung“ von Charlottenburg.

kraft wird in Elektrizität umgesetzt, diese von der Stadt-gemeinde zur Beleuchtung und zur Kraftübertragung ver-wertet. Insbesondere wird der gesamte Rotterdamer Straßenbahnbetrieb durch den Strom der Müllverbrennungs-anstalt in Bewegung erhalten. Natürlich sind auch die Boote, auf denen die Müllkästen auf der Maas herbei-geschafft werden, besonders für diesen Zweck gebaut.

Zwischendecken in Neubauten, zum Anschütten beim Wegebau usw.

Deutschland erhielt seine erste Müllverbrennungsanstalt 1825 in Hamburg. Es war die erste Anlage, die eine gänz-liche Ausnutzung der Wärme zum Betrieb von Dampf-kesseln erstrebte. Sicherlich ist der heutige Stand der Frage einer wirtschaftlich richtigen Müllverbrennung bei uns zum großen Teil auf das Hamburger Vorgehen zurück-zuführen. Allerdings darf nicht geleugnet werden, daß eine wirtschaftliche Rentabilität für eine Müllverbrennungs-anlage nicht allein maßgebend sein darf. Die Ursachen der Gründung einer solchen Anstalt liegen doch unbedingt auf hygienischem Gebiet. Es soll also das ideale Ziel, den Müll unschädlich zu beseitigen, nicht aus dem Auge gelassen werden. Nur so weit darf man bei einer modernen Anlage an eine Wiedergewinnung eines Teils der Wärme-kraft denken, als für die Gesundheit der Arbeiter und Anwohner des Werkes kein Schaden entsteht. Solange die Abfallstoffe eine genügende Menge von brennbarem Material enthalten, ist die Möglichkeit einer unschädlichen Verbrennung ohne weiteres gegeben. Wenn aber, wie z. B. in Berlin, der Aschgehalt von Braunkohle so groß ist, daß der Müll an sich überhaupt nicht mehr brennt, so wird es notwendig, billige Kohle oder Koksstaub unter den Müll zu mischen. In Berlin würde eine Müllver-brennungsanstalt große Mengen von Brennmaterial ver-schlingen, mithin eine Rentabilität unmöglich werden. Wo der Müll genügend Brennstoff enthält, liefert eine Müll-verbrennungsanstalt nicht nur den Bedarf an eigener Kraft und Beleuchtung, sondern auch einen Überschuss an nutz-barem elektrischen Strom.

Je wohlhabender eine Stadt ist, um so wertvoller ist natürlich auch der von ihr weggeworfene Abfall. Man versuchte deshalb zuerst in Amerika, dann in Amsterdam und Budapest den Müll zu sortieren. Da aber der Müll, zumal wenn er einige Tage in den Haushaltungen und auf den Höfen gesammelt wird, viele fauligen und in-fektiösen Stoffe enthält, so kann das reine Sortierverfahren nicht als einwandfrei bezeichnet werden.

Man ging deshalb — wiederum in Amerika — dazu über, den Müll schon in der Küche zu sortieren. In Deutschland ist diese sogenannte Dreiteilung des Mülls seit einigen Jahren für die Großstadt Charlottenburg durch-geführt.

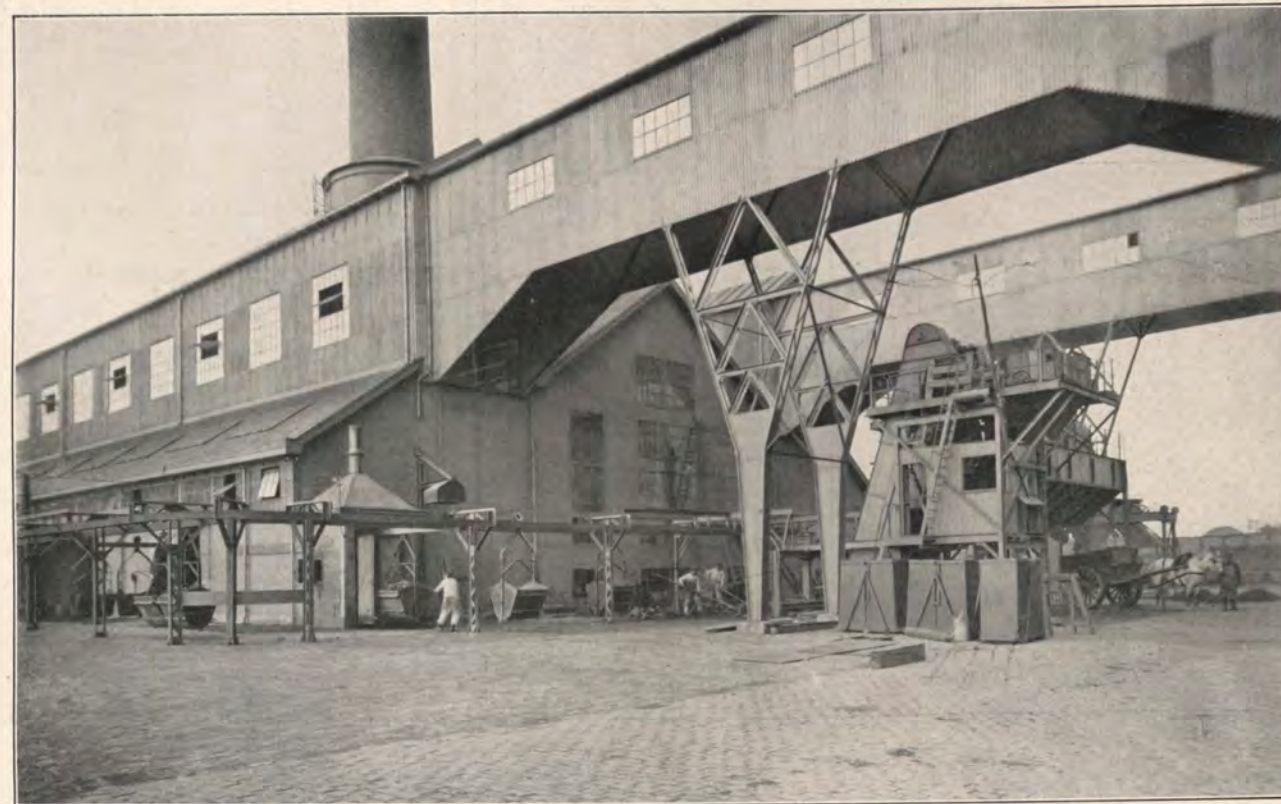
In jeder Küche und auf jedem Hof von Charlotten-burg sind je drei verschiedene Gefäße aufgestellt, die „Asche und Kehrrikt“, „Speisereste“ und „Abfälle“ auf-nehmen. Auch die Müllwagen nehmen diese drei Abfall-arten getrennt auf. Asche und Kehrrikt gelangen direkt dorthin, wo sie als Dünger oder zur Anschüttung ver-wendet werden können. Die Speisereste und die Abfälle



3. Entladen der Müllschiffe durch Aufzüge in Rotterdam.

hingegen werden mit der Eisenbahn nach dem in der Nähe von Nauen gelegenen Werk der „Dreiteilung, Allge-meinen Müllverwertungsgesellschaft“ geschafft. Ein Übel-stand bei der Charlottenburger Anstalt ist es sicher, daß dieser Transport nicht in wasch- und desinfizierbaren Blechbehältern, sondern in Säcken geschieht, die nicht nur den Geruch und den Staub durchlassen, sondern auch durchaus unhygienisch sind. Die Säcke mit den Abfällen gelangen durch Aufzüge in das oberste Stockwerk der Anstalt. Hier werden sie von Frauen in zwei kurzen Schüttelrinnen entleert (Abbild. 1). Durch weite Rohre wird der bei der Ausleerung entstehende Staub, so gut es geht, abgesaugt. Die stets in wippender Bewegung be-findlichen, auf unserm Bilde nach links hinführenden Rinnen münden nach wenigen Metern Weg in zwei großen, in Drehung befindlichen Trommeln aus durchlochttem Blech. In diesen Trommeln fallen die ganz kleinen Gegenstände, vor allen Dingen aber auch aller Staub durch. Damit bei dieser Gelegenheit nichts Wertvolles verloren geht, wird das Durchgefallene von einem breiten, sich fortbewegenden Lederband an einer Arbeiterin vorbeigeführt, die kleine Metallgegenstände und andere in diesem Hause noch wert-volle Dinge herausliest.

Während in den Sortiertrommeln wiederum der Staub aus dem Müll abgesaugt wird, fällt dieser allmählich auf zwei sehr lange gleichfalls wippende Sortierinnen. Wir



5. Anlagen zum Ablöschen und Mahlen der Schlacken in Rotterdam.

Moderne Müllverwertung.

Nach photographischen Aufnahmen von J. H. Wolf in Rotterdam.

Besonders sorgfältig ausgelesen werden alle Textilwaren. Wir finden sie im darunterliegenden Stockwerk in großen Ver-schlägen sorgfältig sor-tiert. Wie in breiten Pferdeständen sehen wir dort einzelne Berge von Filzhüten, Seidenhüten, Wollstoffen, Baumwoll-stoffen, Gardinen, Tep-pichen, Strümpfen, Lei-nenwaren usw. aufge-schichtet. Aber auch zwis-chen den einzelnen Arten wird hier schon nach der Färbung unterschieden, weil diese verschiedenen Gegenstände sogleich als Rohmaterial wieder der Textilindustrie verkauft werden. Da sich im Char-lottenburger Bezirk die vornehmsten Wohnviertel von Groß-Berlin befinden, haben diese Lumpen nicht nur ein ganz erträgliches Aussehen, sondern auch einen hohen Wert. Ist einer der Verschläge für Textilwaren gefüllt, so läßt man seinen Inhalt in einer Rutschrinne un-ter eine große Presse gelan-gen, dort wird er auf ein möglichst kleines Maß in Ballen zusammengepreßt und zum Transport um-schnürt.

Natürlich ist der In-halt der beiden Sortier-rinnen je nach der Jah-reszeit ganz verschieden. Die meiste Abwechslung bringen die Umzugszeiten. Neujahr und Karneval schaffen riesige Mengen von Papierschlangen,

Scherzartikeln, Pfropfen, Flaschen und — Hüten herbei.

Was am Ende der Schüttelrinnen nicht herausortiert worden ist, besteht aus kleinen Stücken Papier, rostigen Nägeln, Holzspalten, Splintern von Porzellan oder Glas, Wurzelballen von Zimmerpflanzen und ähnlichem. Alles andere ist als wertvoll beiseite gelegt worden. In Rutsch-rinnen wird ein Sammelbehälter sogleich ausgeleert, wenn er voll ist. Mit einziger Ausnahme der Tonscherben läßt sich in diesem Haus alles wieder zu Geld machen. Da finden wir denn sorgfältig aufgeschichtet große Berge zu-sammengerollter Teppiche, weißer, blauer und grauer Emailgeschirre, Konservbüchsen und Eisenteile. Selbst Stanniold und Weinkapseln, Korke, Weckuhren, Messing-teile usw. sammeln sich im Laufe des Tages zu ansehn-lichen Mengen an. Natürlich werden täglich silberne Schirm- und Stockgriffe, Münzen, Schmucksachen und silberne Kaffeelöffel gefunden. Die Sortiererinnen haben Akkord und für Wertgegenstände aus Silber usw. erhalten sie besondere Prämien.

Als jüngst jemand einen Briefumschlag mit Tausend-markscheinen aus Versehen in seinen Papierkorb geworfen hatte, benachrichtigte er die Sortieranstalt. Man achtete auf die Müllbehälter des betreffenden Hauses, die infolge ihrer Nummerierung ohne weiteres festzustellen waren, ließ die Sortiertrommeln möglichst langsam laufen und faßte so die durchgegangenen braunen Scheine auf den



4. Entschlacken der Müllverbrennungsöfen in die Wagen einer Schwebbahn zu Rotterdam.

ersten Griff heraus. — Was als unsortierbar am Ende der Schüttelrinnen angekommen ist, rutscht auf einem breiten Lederband bis zu den Verbrennungsöfen. Durch die Ver-brennung dieses endgültigen Abfalls beschafft sich die An-stalt den Dampf zu ihrer Betriebskraft und zu ihrer Heizung. Auch erzeugt sie sich ihre eigene elektrische Beleuchtung.

Ganz getrennt von diesen Abfällen werden in der An-stalt die Speisereste verarbeitet, und zwar in einem ge-heimen Verfahren. Charlottenburg liefert täglich etwa 500 bis 600 Zentner an Speiseresten in die Anstalt. Nach kostspieligen Experimenten ist es jetzt gelungen, aus den Speiseresten ein Futtermittel herzustellen, das sich aus-gezeichnet zur Fütterung von Abmelkkühen eignet. Der Ertrag, den dieses Melkogen jährlich abwirft, beträgt fast eine Viertel Million Mark. Früher versuchte man die Speisereste direkt den Schweinen zu geben, die man in riesigen Stallanlagen neben der Anstalt hielt. Da die Speiseabfälle aber außerordentlich stark mit Zitronen- und Apfelsinenschalen durchsetzt sind, sind sie den Schweinen nicht bekömmlich.

Literatur.

Licht und Beleuchtung. Von Dr. phil. G. Ehrig. Mit 100 Abbildungen im Text. Leipzig, Wilhelm Engelmann; geh. 2,80 M. — Wenn der Verfasser sein Werkchen

als eine gemeinverständ-liche Studie bezeichnet, so hat er damit das Richtige getroffen. Gemeinverständlich ist das Bändchen geschrieben, und eine Studie ist es insofern, als der Verfasser die beiden bekanntesten Lichtquellen, Leuchtgas und elektrischen Strom auf dem Wege ihrer Ent-wicklung verfolgt, ohne sich dabei auf theoretische Erörterungen ein-zulassen. Aber gerade darin liegt der Wert dieses Werkchens, es bietet demjenigen, der sich für das Werden der beiden Lichtgeber inter-essiert, die Möglichkeit, sich über deren Ent-wicklung zu informieren, ohne daß ihm dabei Probleme aufstoßen, die er nicht zu bewältigen vermag. Eine große Anzahl zum Teil recht hübscher Abbildungen erleichtern das Ver-ständnis des Textes. Der Inhalt zerfällt in die bei-den Hauptabschnitte Gasbeleuchtung und elektrische Beleuchtung, denen eine kurze allge-mein gehaltene Einlei-tung vorausgeschickt ist.

(Ende des redaktionellen Teiles.)



2. Sortieren des Charlottenburger Mülls aus den Schüttelrinnen.

Moderne Müllverwertung.

Nach photographischen Aufnahmen von F. Feldhaus, Berlin.

A. Batchouri Cigarettes

*Cordon Rouge,
Mercedes,
Steiner,*



Erprobte und anerkannt erste deutsche Selbstlade - Pistole

Kaliber 6^{mm}, 7^{mm} u. 9 mm. Im Gebrauch bei
Militär-, Gendarmerie-, Polizei-, Forst- und
Grenzbehörden des In- u. Auslandes, u. a.
Berliner Polizei in 8000 Exemplaren
Rheinische Metallwaren- und
Maschinenfabrik

Abt. Sommerda, Büro Berlin, Barbarossastr. 30.
Durch alle Waffenhandlungen zu beziehen.

DREYSE



Man verlange:

Spezialliste J.Z.

LEITZ



Prismen-Ferngläser

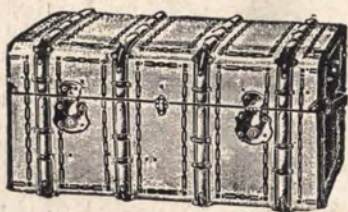
für
Heer und Marine,
See und Gebirge,
Reise und Sport,
Theater und Jagd

von
M. 90.- bis M. 185.

Zu beziehen von allen größeren optischen Handlungen, oder direkt von
E. Leitz, Optische Werke, Wetzlar.

Koffer u. feine Lederwaren • Sämtliche Reiseartikel

Kaufen Sie
nur
direkt
aus
Fabrik
ohne
Zwischen-
handel



Verlangen
Sie
kostenlos
die
grosse
illustrierte
Haupt-
Preisliste

Wintersteins Rohrkoffer anerkannt der Beste
Wintersteins Idealkoffer bekannt als der Leichteste
Wintersteins Konkurrenzoffer der billigste elegante Koffer
Elegante Bahnkoffer mit polierten Holzbügeln, 85 cm lang,
schon von Mk. 17.50 an bis zur eleganten Luxus-Ausführung

F. A. Winterstein, Koffer- u. Leder-
waren-Fabrik, Leipzig 2, Hain-
str. 2.
Goldene und Silberne Medaillen. • Gegründet 1828.

HARMONIUMS

Spez.: Von jederm. ohne Notenkenntnis sof.
4stimm. zu spiel. Instrumente. Katal. gratis
Aloys Maier, Kgl. Hofl., Fulda.

Gewinne

der Kgl. Sächs. Landeslotterie
ev. 800 000 Mk.

Prämie 300 000 "
500 000 "
Haupt- 200 000 "
Gewinne 150 000 "
100 000 " usw.

Ziehung nächster Klasse 12. u. 13. August 1914
Voll-Lose, gültig für alle 5 Klassen,
inkl. Porto 1/10 1/5 1/2 1/4
u. Listen: M. 25.60 50.60 125.60 250.60
versendet gegen Nachnahme od. Vorauszahl.
A. Zapf, Kgl. Lott-Kollekteur Leipzig, Brühl 2.

MECHANISCHE WEBEREI ZU LINDEN.

LINDENER VELVET

sonangebend für die
HERBSTMODE

HANNOVER - LINDEN



Adam Opel

Rüsselsheim

Man verlange Katalog



Luxuswagen

Lastwagen

Fahrräder

